

# MEDIATION und KINDERBEGLEITUNG

DOKUMENTATION DER ENQUETE

Salzburg, 2. - 3. November 2001

Neue Wege im  
Umgang mit  
Konflikten bei  
Trennung  
und Scheidung



BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALE SICHERHEIT  
GENERATIONEN UND KONSUMENTENSCHUTZ

---

# **MEDIATION und KINDERBEGLEITUNG**

## **DOKUMENTATION DER ENQUETE**

### **„Neue Wege im Umgang mit Konflikten bei Trennung und Scheidung?“**

**Potenzial und Grenzen der neuen  
Konfliktregelungsinstrumente  
Mediation und Kinderbegleitung**

**Auf dem Weg zu einer neuen Konfliktkultur**

**2. - 3. November 2001  
Salzburg Congress**

---

Wir danken allen Referentinnen und Referenten für die Durchsicht ihrer Texte. Die Texte sind in ihrer Originalsprache autorisiert. Englische Referate finden sich im Anhang im nicht autorisierten, sprachlich redigierten Tonbandtranskript der deutschen Arbeitsübersetzung.

## **Impressum:**

### **Medieninhaber und Herausgeber:**

Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, Abt. V/2,  
Franz Josefs-Kai 51  
A - 1010 Wien

### **Redaktion:**

Maria Orthofer

### **Lektorat:**

Verena Kaselitz

### **Gestaltung:**

Druckerei BMSG

### **Druck:**

Druckerei Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz

1. Auflage, Wien 2003

### **Erhältlich bei:**

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz □  
Franz Josefs - Kai 51, 1010 Wien □  
Email: [broschürens-service@bmsg.gv.at](mailto:broschürens-service@bmsg.gv.at) □  
Tel.: 0800-20 20 74 □  
oder über die Homepage des Ressorts: <http://www.bmsg.gv.at> unter Familie/Mediation

Vorwort des Bundesministers	5
Maria Orthofer	
Einleitung	7
Mag. Herbert Haupt, Bundesminister für soziale Sicherheit und Generationen	
Neue Wege im Umgang mit Konflikten bei Trennung und Scheidung	13
Thomas Holman	
La Forza del Destino – Is the break down of a marital relationship inevitable?	
Predicting marital distress and risk of divorce	15
Delma Sweeney^	
How do I love thee:	
An exploration of attachment, separation, domestic abuse and mediation	22
Andrea Haniger	
Was kann die Mediation – was können die Mediator/innen leisten?	27
Doris Täubel-Weinreich	
Die Veränderung der Rolle des Familienrichters im österreichischen System der Mediation	31
Roland Proksch	
Erkenntnisse aus der Anwendung der Konfliktregelungsmethode Mediation in der Bundesrepublik Deutschland	35
Gerhard Falk	
Mediation ist das Handhaben von Unterschieden – Gemeinsamkeit von Mediation ist Unterschied und Widerspruch	41
Hans Boserup	
The Process Inside the Room of Mediation	46
Christopher Clulow	
Loss, Anxiety and the Capacity to Change	52
Thomas Holman	
Predicting Harmonious Marital and Family Life	58
<b>Berichte aus den Workshops</b>	
Georg Wieländer	
„Trennungs – Rituale“. Von der Kollusion der unterschiedlichen Idealbilder im Lebensplan und der Bedeutung von Ritualen für eine Neuorientierung	63
Tatjana Halek	
„Akte EX – Trennung ohne Terror, Scheidung ohne Schaden“	
Strategien zur vernetzten Bewältigung von Trennungsterror	67
Dale Bagshaw und Daniela Musiol	
Mediation and Violence – Mediation versus Protection	69
Ulla Glässer und Delma Sweeney	
Erfahrungen mit Mediation bei familiärer Gewalt	71
Martina Schmied und Nora Jung	
Mediation in bi- und interkulturellen familialen Konfliktfällen – Interkulturelle Mediation	73
Marie-Luise Zuzan	
Familienberatung bei Gericht: Kompetenzen und Grenzen: Schnittstellenproblematik von Familienberatung zu Mediation. Abgrenzung gegenüber Eltern- und Kinderbegleitung	77
Claudius Vergheo und Elisabeth Ablinger	
Was können gerichtsnahe Beratungs- und Vermittlungsangebote leisten?	78
Hansjörg Wetscher und Elisabeth Wieser-Hörmann	
Wann ist Mediation indiziert? Der/die potentielle Mediand/in: Aspekte von Mediand/innen unter besonderer Berücksichtigung von Parteien, Klient/innen und Patient/innen	80
Doris Täubel-Weinreich	
Qualitätssicherung und die Entwicklung eines regulativen Rahmens für Familienmediator/innen: zentrale Fragestellungen und Probleme	82
Doris Täubel-Weinreich	
Die Veränderung der Rolle des Familienrichters im österreichischen System der Mediation	83

Lisa Parkinson The Model of Interdisciplinary Co-Mediation - its strengths and flexibility	84
Renate Patera und Alfred Kriegler Modell „Beratung bei Gericht – Co-Mediation“ – eine Herausforderung für Anwälte/innen, Psychotherapeut/innen, Mediator/innen?	92
Andrea Haniger und Eberhard Krommer Dimensionen der Verschwiegenheitspflicht des Mediators. Die Rolle der Anwälte – Verschwiegenheitspflicht unregelt? Informationspflicht des Richters	94
Regine Jesina-Koloseus Jurist/innen & Mediation – Starrer Gegensatz, notwendige Einheit, neues Berufsfeld und/oder ideale Ergänzung?	95
Elisabeth Paschinger und Ingomar Klein Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 und seine Bedeutung für die Jugendwohlfahrt	97
Hannes Goditsch Das Österreichische Modell Mediation & Kinderbegleitung vor dem Hintergrund des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001	99
Astrid Jedlicka-Niklas und Roland Proksch Obsorge beider Eltern nach Trennung und Scheidung. Regelungsmöglichkeiten durch Mediation: Gemeinsamkeiten und Unterschiede Österreich/Deutschland	101
Birgit Jellenz-Siegel und Christina Kohlfürst Erfahrungsorientierte Auseinandersetzung mit Inhalten und Zielen des gruppenpädagogischen RAINBOWS-Angebotes bei Kindern & Jugendlichen mit Trennungserfahrungen	103
Peter Ballnik und Ornella Garbani-Ballnik Was hilft Kindern die Trennung ihrer Eltern zu bewältigen?	104
Claudius Verghe Spezielle Angebote für Familien im Trennungs- und Scheidungskonflikt	116
Sabine Walper und Liselotte Wilk Leben als Familie nach Scheidung/Trennung – Chancen für die „Zweitfamilie“	117
<b>Arbeitsübersetzungen</b>	
Thomas Holman Ist das Scheitern einer Beziehung (un)vermeidlich? „Drum prüfe wer sich ewig bindet!“ Prognostizierbarkeit der Krisenanfälligkeit einer Ehe und Scheidungsrisiko	119
Thomas Holman Der ideale Lebenspartner – ein Computermodell macht's möglich?	126
Delma Sweeney Die Dramatik der Auswirkungen von Trennungen auf Kinder. Zuverlässigkeit und Tauglichkeit von Mediation bei Familien in Gewaltverstrickung	129
Hans Boserup Was passiert im Mediationsbereich? Vier Mediationsstile	134
Christopher Clulow Verlust, Angst und die Fähigkeit zum Verändern	138
Lisa Parkinson Das Modell der Interdisziplinären Co-Mediation – ihre Stärken und Flexibilität	143
Dale Bagshaw und Daniela Musiol Mediation und Gewalt – Mediation versus Gewaltschutz	144
<b>Rechtliche Rahmenbedingungen</b>	145
<b>Referent/innen und Workshopleiter/innen</b>	157



## Vorwort



Beziehungen und Partnerschaft sind den Menschen heute mehr denn je wichtig. Sie knüpfen allerdings einen sehr hohen Anspruch an die Qualität ihrer Verbindung. Wenn die nicht stimmt, dann wird die Beziehung beendet, um meist wieder eine neue einzugehen. Das wird zunehmend als normal empfunden und dagegen ist auch nicht viel einzuwenden.

Dennoch bedeutet Trennung, vor allem dann, wenn Kinder involviert sind, meist auch viel Leid, weshalb sie keineswegs leichtfertig gewählt wird. Forschungsergebnisse nennen zu geringe Kompetenzen in Kommunikation und Konfliktlösung und mangelhafte Partnerschaftlichkeit, vor allem was die Beteiligung der Männer bei Hausarbeit und Kinderbetreuung anbelangt, als Hauptursachen für eine unbefriedigende Beziehung, in der es nicht lohnenswert scheint, zu bleiben. Es stellt sich für uns also die Frage, wie Paare ihre aneinander gestellten Erwartungen einlösen und „bessere“ Partner abgeben können.

Bei diesem Befund sind also viele gefordert: Ansetzen kann man bereits im Kindergarten und in der Schule, indem grundlegende Kompetenzen zur Kommunikation und Konfliktlösung einen Schwerpunkt im Bildungsprogramm bilden. Auch Elternbildung und Familienberatung, die das Familien- und Jugendministerium durch Bewusstseinsbildung und Förderungen stark unterstützt, können einen wichtigen Beitrag für ein besseres Miteinander in den Familien leisten.

Aber selbst die beste Primärprävention wird Trennungen und Scheidungen nicht gänzlich vermeiden können. So ist Mediation als Konfliktregelungsinstrument eine sehr gute Methode, weil selbst erarbeitete Entscheidungen und Vereinbarungen leichter getragen und eingehalten werden können als vom Richter auferlegte Verpflichtungen. Die Frage ist, wie sie auch bei der Fachtagung immer wieder gestellt wurde, wie Paare schon früher, nicht erst bei Gericht, dazu gebracht werden können, Hilfe bei familiären Konflikten in Anspruch zu nehmen, wenn noch Zeit ist, an einer gemeinsamen Zukunft bzw. an der getrennten Zukunft gemeinsam erfolgreich zu arbeiten.

Weil wir aber auch die Krankenhäuser nicht abschaffen können, wenn der Gesundheitsvorsorge mehr Bedeutung zugesprochen wird, so sind hilfreiche „Rettungsmaßnahmen“ wie Mediation und Kinderbegleitung notwendig und müssen weiterhin gepflegt und gefördert werden. Der in dieser Broschüre dokumentierte Kongress hat einen wichtigen Beitrag dazu geleistet und uns die Herausforderungen für die Zukunft formuliert.

Herzlichst,

Ihr

Mag. Herbert Haupt

Bundesminister

Ihre

Ursula Haubner

Staatssekretärin



# Einleitung

*Maria Orthofer*

**Neue Wege im Umgang mit Konflikten bei Trennung und Scheidung?** Im Rahmen einer zweitägigen, international besetzten Konferenz haben auf Einladung des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz Expertinnen und Experten Potenzial und Grenzen der neuen Konfliktregelungsinstrumente Mediation und Kinderbegleitung ausgelotet.

Einhellig wurde festgestellt, dass der rechtliche Rahmen in Österreich eine sehr gute Ausgangsbasis für den **Weg zu einer neuen Konfliktkultur**, wie die Tagung untertitelt wurde, abgibt: Die Obsorge beider Eltern (Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001), die finanzielle Ausstattung für Mediation und Kinderbegleitung (FLAG) und die Richtlinien für die Qualitätssicherung der beiden Angebote sind eine solide Grundlage für die konkrete Arbeit an einer konstruktiven Lösung familiärer Konflikte im Sinne aller Beteiligten, vor allem auch der Kinder.

Dennoch wird es noch ein weiter Weg sein, bis all jene – rechtzeitig – erreicht werden, die ihren Paarkonflikt mit Mediation besser regeln könnten als es eine reine Anwaltslösung je tun kann. So wurde auch einhellig festgestellt, dass den vielen ausgezeichnet ausgebildeten Mediator/innen zu wenig Nachfrage gegenübersteht, dass mehr kontinuierliche und bessere Informationen für Berufsgruppen (Gericht, Polizei, Beratungsstellen) aber auch für die allgemeine Öffentlichkeit nötig sind und die Öffentlichkeitsarbeit für die Angebote verstärkt gehört. Auch eine bessere Vernetzung und mehr Forschungsarbeiten zur wissenschaftlichen Fundierung der Methoden wurden gefordert. Nicht zuletzt warten vor allem Richter/innen auf OGH-Entscheidungen zur sichereren Handhabung der gesetzlichen Regelung zur gemeinsamen Obsorge.

Schließlich sollte noch das besondere Augenmerk der Konferenz auf zwei wichtige Spezialthemen hervorgehoben werden: Der Frage, ob Mediation auch dann möglich ist, wenn die Beziehung durch Gewalt geprägt war und wie sie gelingen kann, was dafür Voraussetzung ist, haben sich Vorträge und Workshops gewidmet. In einem anderen Workshop stand Mediation in interkulturellen familiären Konfliktfällen zur Diskussion. Selbstverständlich haben neben der Beschäftigung mit rechtlichen und praktischen, berufsgruppenspezifischen und theoretischen Fragen – den Schwerpunkten der Konferenz – Kinder besondere Aufmerksamkeit erfahren. Die Dramatik der Auswirkungen von Trennung und Scheidung auf Kinder und wie ihnen geholfen werden kann, stand im Zentrum eines Vortrages und auch von Workshops.

In der vorliegenden Dokumentation dieser Veranstaltung finden Sie die Vorträge und Berichte aus den Workshops jeweils in der Sprache der/des Autors/in autorisiert. Die englischen Beiträge können im redigierten Tonband-Transkript der deutschen Arbeitsübersetzung nachgelesen werden (Dies sind keine Übersetzungen des autorisierten Textes und können daher inhaltlich leicht abweichen!). Auf den folgenden Seiten sind die Vorträge und Workshopberichte kurz zusammengefasst. Gemeinsam mit den von der Redaktion verfassten Marginalien sollen damit wichtige Aussagen besonders in Erinnerung gerufen werden.

## Vorträge

**Thomas Holman** von der Brigham Young Universität von Utah, USA, widmete sich im ersten Referat der Frage, ob die Scheidung schicksalhaft das unvermeidliche Ende einer jeden Ehe ist bzw. wie dieses Ende verhindert werden könnte. Er meint, dass **Primärprävention** bereits bei der Partnerwahl ansetzt und daher von den drei Präventionsebenen – Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention – mehr beachtet werden muss.

Aus seinen Forschungsarbeiten leitet er vier Prädiktoren für die spätere Qualität und Stabilität einer Ehe ab: die Herkunftsfamilie der Frau, die jeweilige Persönlichkeit, der Paar-Interaktionsprozess, also Kommunikations- und Konfliktlösungsfähigkeiten, und der soziale Kontext. Mit diesen vier Faktoren konnte mit 85%iger Sicherheit vorhergesagt werden, ob die Paare glücklich verheiratet sein würden oder nicht.

Ist es besser für die Kinder, wenn sich die Eltern scheiden lassen oder zusammenbleiben? Das ist eine Frage, die Professor Holman in Zusammenhang mit Sekundärprävention folgendermaßen beantwortet: Bei 40% der Scheidungen, den sehr unglücklichen, konfliktreichen Ehen, erleben die Kinder die Scheidung als Erleichterung. Bei der Mehrheit jedoch (60% der Scheidungen) sind die Kinder überrascht und dementsprechend traurig, weil die Ehe durchschnittlich glücklich war, wie bei anderen Paaren, die zusammenbleiben. Hier sind schlechte Kommunikation, Midlife-Crisis sowie Langeweile die Ursachen der Trennung, die durch Beratung und Therapie vermieden werden könnte.

*Prävention ist das Geländer am Berggipfel, Therapie ist die Rettung im Tal.* Die Leute kommen leider meist erst, wenn sie die Rettung brauchen, und Holman fragt, wie man sie dazubringen könnte, schon Hilfe zu holen, bevor die Ehe unheilbar zerrüttet ist.

**Delma Sweeney** vom University College Dublin geht in ihrem Referat der Frage nach, wie das Verstehen von Bindung und Trennung in der Mediation helfen kann, mit **häuslicher Gewalt** umzugehen. Sie differenziert dabei verschiedene Arten der Bindung und stellt fest, dass Menschen, die ihre/n Partner/in für die Erfüllung aller ihrer Bedürfnisse brauchen, eine Trennung oft mit Gewalt und Missbrauch aufhalten wollen. Ausgehend von einer gerade auch für Mediator/innen wichtigen breiten Definition von häuslicher Gewalt stellt sie fest, dass gewalttätige Ehepartner dies auch nach der Trennung oder Scheidung sind. So waren in Australien die Hälfte der von ihren Männern getöteten Frauen getrennt oder geschieden.

Bei häuslicher Gewalt funktionieren die üblichen Machtausgleichsstrategien nicht, u.a. weil Gewalttäter, die ihr Bedürfnis nach Kontrolle über ihre/n Partner/in so ausagieren, sich dazu absolut berechtigt fühlen. Die Werte und Methoden der Mediation können hier nicht helfen, dieses Verhalten nicht stoppen; dies können nur spezielle psychologisch-erzieherische Programme.

Bei häuslicher Gewalt sind 80-90 % der Kinder auch davon betroffen, mit all den langfristigen Auswirkungen wie geringe Lebenszufriedenheit und Selbstachtung, hohe psychische Belastung und mehr Gewalt in eigenen Beziehungen.

Weil Angst es Gewaltopfern unmöglich macht zu verhandeln, müssen Mediator/innen routinemäßig das Konfliktlevel zwischen den Partnern prüfen, wie Paare ihre Entscheidungen treffen, den Grad der Machtungleichheit sowie ob und wie Kinder in den Elternkonflikt involviert sind. Nach diesem Screening kann entschieden werden, ob eine Mediation sinnvoll ist oder nicht. Wenn spezielle Vorkehrungen für die Sicherheit und den Machtausgleich getroffen werden, ist dennoch Mediation möglich. Sweeney nennt eine Reihe von Voraussetzungen und Planungselementen, stellt aber abschließend fest, dass mehr Forschung zur Mediation bei häuslicher Gewalt nötig ist, weil Mediation mehr zur Prävention von weiterer Gewalt beitragen kann als Anwaltslösungen.

**Andrea Haniger**, Rechtsanwältin und Mediatorin in Innsbruck, beantwortet ihre im (dritten) Referat gestellte Frage, was Mediation, Mediator/innen leisten können damit, dass sie so viel zu leisten im Stande ist/sind, wie ihre **Rahmenbedingungen** sind. Die bestehende Gesetzeslage bildet einen guten Anfang und die Co-Mediation hat sich sehr gut bewährt. Es braucht darüber hinaus eine gute Aus- und Fortbildung für Mediator/innen, Supervision und vor allem auch Mediand/innen. Da es den/die „ideale/n“ Mediand/innen, der/die kommunikations- und konfliktfähig ist, selten gibt, muss gefragt werden, wie Mediation dort gelingen kann, wo viel gestritten wird, wenn Gewalt im Spiel ist, starkes Machtungleichgewicht herrscht oder ein Abhängigkeitsverhältnis besteht. Auch müssen die verschiedenen Funktionen im „Spiel“ Mediation beachtet werden: Die Richter/innen sind Vermittler/innen der Methode und der Personen; aber auch Anwält/innen, Beratungsstellen oder Freund/innen können eine Mittlerfunktion wahrnehmen. Wichtig ist außerdem, dass ausreichend und gute Informationsmaterialien Scheidungswillige rechtzeitig über Mediation informieren.

**Doris Täubel-Weinreich**, Familienrichterin am Bezirksgericht Wien, Innere Stadt, spricht über die Veränderung der Rolle des **Familienrichters** im österreichischen System der Mediation. Aus der Erfahrung berichtet sie, dass die im Ehrechtsänderungsgesetz 1999 und im Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 geschaffenen klaren gesetzlichen Bestimmungen in der Praxis nicht so leicht umgesetzt werden können. Da Familienrichter/innen stark fluktuieren, muss an Gerichten regelmäßig über Mediation informiert werden, damit Richter/innen die Unterschiede zwischen Mediation und Vergleichsgespräch kennen und adäquat auf Mediation und die Möglichkeit der Förderung hinweisen können.

Frau Täubel-Weinreich sieht in der Mediation ein sehr gutes Instrument bei Familienstreitigkeiten, vor allem in Pflschaftsverfahren, und stellt aus der Praxis fest, dass, wenn eine Ehe bereits vor Gericht ist, es für eine Mediation meist schon zu spät ist. Denn der Wunsch nach einer raschen Lösung und/oder das Vertrauen zum/r Richter/in in eine gerechte Lösung, die Unsicherheit über die Methode (Mediation ein Psychokram?) aber auch die Kosten schrecken dann von einer Mediation ab.

**Roland Proksch** von der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg berichtet über Erkenntnisse aus der Anwendung der Konfliktregelungsmethode Mediation in der Bundesrepublik Deutschland. Ausgehend von der Feststellung, dass zunehmend mehr Scheidungen und davon betroffene Kinder Mediation zu einem wichtigen Konfliktregelungsinstrument machen, sieht er in der **Förderung der Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit**

von Eltern durch Mediation ihren größten Wert. Er sagt, dass wenn Eltern ihre Elternverantwortung nach der Scheidung nicht aus eigener Kraft wahrnehmen können, der Staat die Pflicht hat, ihnen Hilfe zur Selbsthilfe bei familiären Konflikten zu geben. Die gesetzlichen Regelungen in Österreich sind eine sehr gute Voraussetzung für Mediation.

Für die Wahrung des Kindeswohls und für die Förderung der Entwicklung der Kinder ist es notwendig, dass Eltern in Trennung und Scheidung ihre Streitigkeiten und Konflikte rasch und für alle zufriedenstellend bewältigen (lernen). Dies hat das 1993-97 in Jena durchgeführte Modellprojekt deutlich gezeigt. Es haben 75% der hochstrittigen Eltern bei gleichem Zeitaufwand einvernehmliche und befriedigende Regelungen zur Entlastung und zum Wohl der Eltern und ihrer minderjährigen Kindern gefunden. Wenn die Kompetenzen der Eltern in der Mediation wertgeschätzt und positiv verstärkt werden, können sie damit auch präventiv befähigt werden, Konflikte, Krisen und Streitigkeiten konstruktiv und zufriedenstellend zu lösen. Die Entlastungswirkung bleibt nachweisbar erhalten, sie ist von der sozio-demografischen Charakteristik der Eltern unabhängig.

Resümierend hält Roland Proksch fest, dass Defizite in der Kommunikation und Kooperation mitursächlich für Trennung und Scheidung sind. Diese Defizite zu beheben, kann somit auch ein Beitrag zur Scheidungsvermeidung aber auch zur Gestaltung künftiger guter Beziehungen sein. Mediation soll am besten auch schon in die allgemeine Erziehungsarbeit integriert werden. Wenn Mediation aber bei der Scheidung hilfreich sein soll, darf sie nicht von „oben herab“ verordnet werden; sie wirkt nur als freiwillige, vertrauliche Intervention, bei der alle – auch Gerichte, Rechtsanwaltschaft, Jugendwohlfahrt – kooperieren und Eltern ihre Konflikte miteinander, nicht gegeneinander regeln.

**Gerhard Falk**, Lektor an der Universität Klagenfurt und Leiter des Arbeitskreises Mediation und Konfliktregelung (iff) arbeitet an Hand von zehn Thesen das Wesen von Mediation heraus und definiert sie zusammengefasst als „*Handhaben von Unterschieden. Die Gemeinsamkeit von Mediation ist Unterschied und Widerspruch*“.

Er weiß, dass dort wo Menschen sind, mediiert wird, dass diese jedoch von der professionellen Mediation zu unterscheiden ist, die eine gute Ausbildung braucht. Obwohl Mediation wie Kunst auf Gefühl, Intuition und Genie setzt, muss sie auch reflektieren, begründen und ist ein Mittel zu einem bestimmten Zweck und hebt sich darin von Kunst ab.

Die Widersprüche sind zahlreich, zwischen Mann und Frau, Alt und Jung, Eltern und Kindern, Bürger/in und Staat. Der Einigungszwang, eine Voraussetzung für einen Konflikt, kommt aus einer Abhängigkeit sei es ein Vertrag, Kraft Natur, Geburt, Ehe. Mediation ist daher nicht Friede und Freude, sondern harte Arbeit am Dissens, auf den sich Klient/innen und Mediator/innen einlassen müssen. Und unter der Metapher „Selbstbestimmung“ wird der Entscheidungsdruck (vom Gericht) auf die Klient/innen übertragen.

Mit der Zukunft der Mediation schließt Gerhard Falk in der zehnten These ab, die lautet: „Mediation ist keine Entweder-Oder-, Sieger-oder-Verlierer-Mentalität sondern eine Sowohl-als-auch-Haltung“. Jede Position beinhaltet ebenso die Gegenposition. Es geht primär nicht um Harmonisieren, Versöhnen, nicht um Verbesserung der Menschheit oder um ein Sparpaket, sondern um die Bereitstellung von Rahmenbedingungen und Ressourcen, die Selbstgestaltung im Einzelfall ermöglichen, so, dass beide gewinnen.

**Hans Boserup**, Professor für Recht an der Universität Aarhus, Dänemark, spricht über den Prozess im Mediationsraum, *was geht im Bereich der Mediation* vor

Er unterscheidet vier Hauptformen der Mediation, die auf verschiedenen Wertesystemen und Kommunikationsmustern beruhen, Stufen- oder zyklische Modelle sind: allgemeiner Stil, einigungsorientierter (Rechtsanwälte-)Stil, kognitiv-systemischer Stil und transformativer Stil.

Aus dem *allgemeinen Stil*, dessen Ziele Empowerment, die Fähigkeit, Unterschiede zu erkennen und Verständnis oder Einigung zu erzielen sind, haben sich als Reaktion der einigungsorientierte der Anwälte/innen und der kognitiv-systemische Stil der Therapeut/innen heraus entwickelt. Letztere wollten klar zwischen Mediation und Therapie unterscheiden und haben in der Mediation den Zugang zum Konflikt nicht über das Gefühl, sondern intellektuell gesucht. Nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft liegt alle Hoffnung, Fähigkeit und Kompetenz.

Im *allgemeinen Stil* sind die Klient/innen eingeladen, ihre Geschichte zu erzählen. Mediator/innen sitzen mit den Betroffenen zusammen und hören zu, folgen dem Faden der Erzählenden. Im Gegensatz zum Einigungs- und kognitiv-systemischen Stil sind Kommentare und Diskussionen erst erlaubt, wenn die Themen definiert sind und Vorschläge vorliegen. Emotionen und Gefühle werden als Abkürzung zu den unbefriedigten Bedürfnissen und

Besorgnissen der Klient/innen genützt. Dann sind die nächsten drei Stufen den anderen drei Stilen ähnlich: Brainstorming, Verhandlung, Einigung. (Der allgemeine Stil ist für alle Konflikte, aber nicht für alle Mediatoren geeignet. Für 15-20% eignet sich der kognitiv-systemische Stil besser.)

Beim einigungsorientierten und kognitiv-systemischen Stil werden hingegen die Parteien gleich nach ihren Positionen gefragt. Sie sind eingeladen zu sagen, woher sie kommen, wo sie hinwollen und was hier und jetzt geschehen soll. Beim ersten in Einzelgesprächen, beim zweiten in Face-to-face-Sitzungen.

Der transformative Stil ist eine Reaktion auf die drei anderen, „transaktionalen“ Stile. Es sollte Empowerment stärker im Vordergrund stehen und auf Beziehungen statt auf Aktionen fokussiert werden. Empowerment und Anerkennung meint im transformativen Stil Bewegung, Entwicklung der Persönlichkeit in eine bestimmte Richtung.

Hans Boserup schließt seinen Überblick über die vier Stile, von denen er den „allgemeinen“ präferiert, mit einem wesentlichen Unterschied zwischen Richter/innen und Mediator/innen ab. Letztere müssen neutral bleiben, um ihre Aufgabe erfüllen zu können, während erstere ein bestimmtes Ergebnis anstreben müssen.

**Christopher Clulow**, Direktor des Tavistock Marital Studies Institute in London spricht über [Verlust, Angst und die Fähigkeit zur Veränderung](#) und das Ausmaß des damit verbundenen Leidens. Die Haltung gegenüber Scheidung ist für die Reaktion darauf wichtig. Manche sehen sie als Angriff auf Institutionen, die Sicherheit der ganzen Gesellschaft und auf das Wohlergehen der Kinder. Andere sehen sie als Zeiterscheinung und dramatisch.

Trennungsgängste, die mit den Veränderungen und Neuorientierungen verbundenen Wirkungen auf das Identitätsgefühl, haben eine lange Geschichte. Die Reaktionen auf Trennungs- und Verlusterfahrung entsprechen lebenslangen Erfahrungen der Bindung und des Behütetseins. Scheidung bedeutet häufig nicht nur den Verlust des Partners, sie bringt auch den Verlust des Selbst, der eigenen Identität, die Notwendigkeit, sich selbst zu rekonstruieren. Dabei wird oft alles Schlechte dem Partner zugeschrieben, was Zorn freimachen kann und sich gut anfühlt. Daher können auch Verschuldensscheidungen leichter ertragen werden als das Konzept des unvermeidlichen Scheiterns. Bei der *depressiven Angst* (M.Klein) hingegen ist mit der Trennung das Gefühl des Verlustes einer tatsächlichen Person mit eigenen Rechten verbunden. Hier kann man auch den eigenen Anteil sehen – Trauer, Schuld und Sorgen beschreiben den Zustand – und die Chance zu lernen. Demnach hatten jene Paare die besten Aussichten auf eine akzeptable Übereinkunft, die einander zuhören und ihre Forderungen stellen konnten aber auch flexibel genug waren, auf die Forderungen der anderen adäquat zu reagieren.

Für Mediator/innen und andere im Hilffsystem (Sozialarbeiter/innen) bedeuten die emotionalen Erschütterungen der Klient/innen, dass sie oft heftigen verbalen Ausbrüchen ausgesetzt sind. Es ist daher wichtig, zu zweit zu arbeiten, um einander stützen zu können. Zum Schluss kehrt Christopher Clulow noch einmal zur Haltung der Professionist/innen zur Scheidung zurück und meint, dass es trotz des Bedürfnisses nach einem guten Ende – Aufrechterhaltung der Ehe oder die „gute“ Scheidung – notwendig ist, starke, auch negative, Gefühle zuzulassen und auszuhalten. Denn nur dann können sie in etwas Strukturiertes und Fruchtbare umgewandelt werden und einen Nährboden für künftiges Wachstum abgeben.

**Thomas Holman** beschreibt in seinem zweiten Referat das, wie er es nennt, *Interventionswerkzeug RELATE*. Mit diesem 271 Punkte umfassenden Fragebogen kann in der Ehevorbereitung aber auch später in der Beratung das Bewusstsein und Verständnis für Erwartungen, Prioritäten und Verhaltensweisen geschärft werden. Der Fragebogen kann auch Grundlagen für die Entscheidungsfindung, Konfliktlösung sowie Kommunikation liefern, Werthaltungen, Finanzen und Sexualität klären helfen und Informationen übereinander für zielführende Gespräche geben.

Thomas Holman plädiert abschließend für mehr Wertschätzung der Professionen untereinander und für mehr Kooperation zwischen Praxis und Forschung, die auch zu mehr Anerkennung für Mediation führen kann.

**Wassilios E. Fthenakis** spricht über die Dramatik der Auswirkungen von Trennungen auf Kinder und die (Wieder-) Gewinnung von Entwicklungschancen durch die Beratung und Betreuung von Eltern und Kindern. Statt einer Wiedergabe seines Referates wird auf seine zahlreichen Publikationen zum Thema, die Sie auf seiner Homepage finden, verwiesen. Für die Ausführungen von **Michael Storman** steht das inzwischen beschlossene Mediationsgesetz im Anhang.

## Workshops

Die zahlreichen Workshops, deren in diesem Band dokumentierte Berichte oft den Charakter eines Vortrages haben, haben sich der zuvor referierten Fragestellungen im Detail angenommen: Möglichkeiten und Grenzen

der neuen Konfliktregelungsinstrumente, rechtliche Rahmenbedingungen, Werte, Auswirkungen der Trennung/Scheidung auf Männer, Frauen und Kinder. Die wichtigsten Aussagen der Workshopberichte werden hier kurz, nach Themen gruppiert, zusammengefasst.

Der von **Georg Wieländer**, Psychotherapeut in Wien, geleitete Workshop beschäftigte sich mit Bedeutung, Inhalt und Form von **Trennungs-Ritualen**. Sein Statement mit dem Titel *Von der Kollusion der unterschiedlichen Idealbilder im Lebensplan und der Bedeutung von Ritualen für eine Neuorientierung* thematisiert auch zur Rolle, die Trennungsrituale in der Mediation spielen könnten.

**Tatjana Halek**<sup>1</sup>, Journalistin aus Wien, widmet sich in ihrem Workshop Strategien zur vernetzten Bewältigung von **Trennungsterror** und fordert, Gewalt in all seinen Formen nach einer Trennung als wichtiges Thema breit zu diskutieren.

**Dale Bagshaw**, Direktorin der Conflict Management Research Group, Australien und **Daniela Musiol** von der ARGE Trennungsmediation und Gewalt, Wien, beschäftigen sich mit dem Thema **Mediation und Gewalt – Mediation versus Gewaltschutz**. Sie stellen fest, dass es Mediant/innen selbst dann nicht leicht fällt über häusliche Gewalt zu sprechen, wenn extra danach gefragt wird; dennoch empfinden es Frauen sehr positiv, wenn das Thema angesprochen wird.

Auch **Ulla Glässer**, Mediatorin aus Berlin und **Delma Sweeney**, Direktorin der Mediation Studies am University College in Dublin, gehen ihren Erfahrungen mit **Mediation bei familiärer Gewalt** nach. Ihre zentrale Frage ist, ob, wenn Beziehungsgewalt im Hintergrund eines Mediationsfalles steht, mediiert werden darf, und wenn ja, wie? Sie kommen zum Schluss, dass es kein Patentrezept jedoch zahlreiche Dilemmata gibt.

**Martina Schmied** von der Universität Wien und **Nora Jung**, Family Mediation Services Toronto, leiten einen Workshop zum Thema **Mediation in bi- und interkulturellen familialen Konfliktfällen – Interkulturelle Mediation** und schließen mit dem Resümee, dass man überall dort, wo Konfliktparteien einer anderen Religion, einem anderen Rechts- und/oder Kultursystem angehören, eine erhöhte Sensibilität für Meta-Ebenen entwickeln muss und das Ziel eine *kultursensitive Mediation* ist.

**Marie-Luise Zuzan** vom Amt der Salzburger Landesregierung berichtete aus ihrem Arbeitskreis über die Kompetenzen und Grenzen der **Familienberatung bei Gericht** und schließt mit der Forderung nach mehr Begleitforschung und Austausch.

**Claudius Verghe**, Therapeut in Regensburg, und **Elisabeth Ablinger**, Pädagogin aus Oberösterreich, beschäftigen sich in ihrem Workshop **Was können gerichtsnahe Beratungs- und Vermittlungsangebote leisten?** mit der Rolle und dem Zusammenwirken einzelner Berufsgruppen im Scheidungskonflikt und dem Gericht als Vermittler zur Beratung und den damit verbundenen Problemen der Verschwiegenheitspflicht und Verpflichtungsmotivation. Sie stellen fest, dass gute Abstimmung nötig ist und Richter/innen und Berater/innen daher besondere Kooperationsformen finden müssen, die zum Teil erst zu entwickeln sind.

**Hansjörg Wetscher**, Mediator, Eheberater und Marktpsychologe aus Heilbronn und **Elisabeth Wieser-Hörmann**, Psychotherapeutin in Wien, widmen sich in ihrem Workshop der Frage, wann Mediation indiziert ist. Ihr Ziel ist es, die mit dem Trennungs- und Scheidungsgeschehen befassten Professionen in die Lage zu versetzen, *mediationszugängliche Gegebenheiten* und Potenziale bei Parteien, Mandant/innen, Klient/innen und Patient/innen auszuloten und zu erkennen sowie entwicklungsfähige Aspekte wie Trennungs- und Scheidungs-betroffene auf den Mediationsweg gebracht werden könnten, auszumachen.

**Doris Täubel-Weinreich**, Familienrichterin und Mediatorin am Bezirksgericht Wien Innere Stadt, geht in ihrem Workshop der Frage nach der **Qualitätssicherung** und der Entwicklung eines regulativen Rahmens für Familienmediator/innen nach. Wie bereits in anderen Referaten und Workshops wird auch hier mehr Evaluation und Forschung gefordert, um mit wissenschaftlich abgesicherten Standards arbeiten zu können.

In ihrem zweiten Workshop ist **Täubel-Weinreich** der veränderten **Rolle des Familienrichters im österreichischen System der Mediation** nach. Ihre Conclusio kann auch für die von anderen Expert/innen aus dem Rechtssystem bei der Enquete geäußerten Meinung gelten: Mediation ist aus Sicht des Gerichts ein sinnvolles Instrument, mit dem Familienrechtsstreitigkeiten reduziert werden können. Paare müssen aber schon früh auf die Möglichkeiten der Mediation hingewiesen werden, denn wenn bereits ein Gerichtsverfahren anhängig ist, ist der Weg in die Mediation oft schon versäumt. Die Parteien wollen zu diesem Zeitpunkt nur mehr eine rasche Entscheidung, die Bereitschaft in diesem Stadium noch selbst mittels Mediation eine Lösung zu erarbeiten, ist äußerst gering.

<sup>1</sup> Der Bericht aus diesem Workshop ist ein nicht-autorisiertes Tonbandtranskript.

**Lisa Parkinson**, anerkannte Expertin in der Entwicklung der Familienmediation und hoher Standards für Ausbildung und Praxis in Großbritannien, referiert in ihrem Workshop über [das Modell der interdisziplinären Co-Mediation](#), seine Stärken und Schwächen sowie über geeignete Rahmenbedingungen und das Wie einer effektiven Co-Mediation. Sie kann dabei aus einer Entwicklung in England seit den 80er Jahren, die sie federführend mitgetragen hat, verweisen. Österreich konnte mit der im Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 verankerten Obsorge beider Eltern aber auch mit den Regelungen zur Mediation auf diesen Erfahrungen aufbauen.

**Renate Patera**, Projektverantwortliche des Österreichischen Bundesverbandes der Psychotherapeut/innen aus Wien und **Alfred Kriegl**, Rechtsanwalt und Mediator in Wien haben zum Modell [Beratung bei Gericht – Co-Mediation – eine Herausforderung für Anwälte/innen, Psychotherapeut/innen, Mediator/innen](#). Sie sehen § 39 c FLAG-Ausführungsrichtlinie als wichtige Initialzündung und betonen die Notwendigkeit der Professionalisierung der Mediationspraxis.

**Andrea Haniger**, Rechtsanwältin und Mediatorin in Innsbruck und **Eberhard Krommer**, Gerichtsvorsteher am Bezirksgericht Wien Innere Stadt, beschäftigen sich mit den Dimensionen der [Verschwiegenheitspflicht](#) der Mediator/innen und der Rolle der Anwälte/innen sowie deren (ungeregelter?) Verschwiegenheitspflicht. Damit die Richterschaft ihrer Informationspflicht besser nachkommen kann, wurde festgestellt, dass eigenes Wissen über den konkreten Nutzen der Mediation vertieft werden muss.

Der von **Regine Jesina-Koloseus**, Juristin und Mediatorin am Institut für Mediation und Konflikt-Management, Wien, geleitete Workshop widmet sich mit der Frage [Jurist/innen & Mediation – starrer Gegensatz, notwendige Einheit, neues Berufsfeld und/oder ideale Ergänzung?](#) Mediation wurde mangels Klient/innen vorläufig als sehr nützliche Zusatzqualifikation und Nebenerwerb für Jurist/innen bewertet.

**Elisabeth Paschinger** vom Verein für Amtsvormünder Österreichs und dem Amt für Jugend und Familie in Wien 21 und **Ingomar Klein**, Gerichtsvorsteher am Bezirksgericht Villach, haben das [Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 und seine Bedeutung für die Jugendwohlfahrt](#) zum Thema. Die Arbeitsgruppe ortet noch viel Diskussionsbedarf zur Rolle der Jugendwohlfahrt bei Obsorgeverfahren.

Im vom **Hannes Goditsch**, Mediator aus Salzburg geleiteten Workshop wird das [Österreichische Modell Mediation & Kinderbegleitung vor dem Hintergrund des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001](#) diskutiert. Es wird eine gute Übereinstimmung des Geistes des Gesetzes mit Mediation und Kinderbegleitung festgestellt und eine gute Öffentlichkeitsarbeit, auch über die Schulen, gewünscht.

**Astrid Jedlicka-Niklas**, Juristin und Mediatorin in Wien, und **Roland Proksch**, Professor für Familien- und Sozialrecht in Nürnberg, beschäftigen sich in ihrem Arbeitskreis mit der [Obsorge beider Eltern nach Trennung und Scheidung. Regelungsmöglichkeiten durch Mediation sowie mit Gemeinsamkeiten und Unterschiede Österreich und Deutschland](#). Sie stellen fest, dass die Obsorge beider Eltern in Deutschland mit großer Zufriedenheit bei 75% der Scheidungen gewählt wird, dass aber klare Regelungen bezüglich Kontaktausmaß und Unterhaltsleistungen getroffen werden müssen.

**Birgit Jellenz-Siegel**, Psychologin, Mediatorin und Trauerbegleiterin und **Christina Kohlfürst**, Dipl. Sozialpädagogin, beide von RAINBOWS, Graz, stellen die Inhalte und Ziele des gruppenpädagogischen [RAINBOWS-Angebotes](#) bei Kindern und Jugendlichen mit Trennungserfahrungen in ihrem Workshop vor.

Die von **Peter Ballnik und Ornella Garbani-Ballnik**, beide Kinderpsychotherapeuten in Salzburg, geleitete Arbeitsgruppe hat sich ebenfalls die Frage gestellt, [was Kindern hilft, die Trennung ihrer Eltern zu bewältigen](#). Sie können dabei viele praktische Beispiele aus ihrer Arbeit mit Kindern einbringen und stellen auch die theoretischen Hintergründe und idealen Rahmenbedingungen in ihrem Bericht sehr ausführlich dar.

In einem zweiten Workshop unter der Leitung von **Claudius Vergho** wird über zwei spezielle Angebote für Familien im Trennungs- und Scheidungskonflikt diskutiert: [Scheidungskindergruppen und begleitende Eltern-arbeit sowie Besuchsbegleitung](#) bzw. Kontaktabahnung zwischen Eltern und Kindern.

**Sabine Walper und Liselotte Wilk** thematisieren das [Leben als Familie nach Scheidung/Trennung – Chancen für die „Zweitfamilie“](#) und stellen u.a. fest, dass es genauso viele Chancen wie Risiken der vielfältigen Familienform „Stieffamilie“ gibt.

## Neue Wege im Umgang mit Konflikten bei Trennung und Scheidung

*Mag. Herbert Haupt, Bundesminister für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz*

Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist mir eine Ehre, Sie bei der heutigen Konferenz mit dem Titel **Neue Wege im Umgang mit Konflikten bei Trennung und Scheidung** begrüßen zu dürfen. Zugleich darf ich meinen Amtskollegen, Herrn Bundesminister für Justiz, Dr. Dieter Böhmdorfer, entschuldigen. Er bedauert es sehr, aufgrund anderer dienstlicher Verpflichtungen heute nicht bei der Konferenz anwesend sein zu können.

Lassen Sie mich bitte vorweg zwei grundsätzliche Feststellungen machen:

- Menschen in familiären Konflikten nehmen in zunehmendem Maße Hilfe – vor allem in Form von Rechtsinformation – durch Beratungseinrichtungen, aber auch durch die Gerichte in Anspruch.
- Menschen in familiären Konflikten haben auch einen Anspruch auf Hilfe durch den Staat in einer für sie besonders schwierigen Situation!

Ich brauche Ihnen – die Sie ja in ihrem Berufsleben „Expertinnen und Experten“ in Angelegenheiten familiärer Konfliktfälle sind – keine näheren Ausführungen darüber zu machen, mit welchen Problemen und Sorgen sich Menschen in solchen Situationen konfrontiert sehen und welche problemhaften Auswirkungen meist mit einer Scheidung verbunden sein können: wenn sich Veränderungen im Lebensweg eines Ehepaares abzeichnen, und wenn einmal gemeinsam entworfene Lebensbilder an einem Scheideweg angekommen oder gar zerbrochen sind – an dessen Endpunkt häufig eine Trennung oder Scheidung steht – so hat dies Auswirkungen sowohl in rechtlichen als auch in ökonomischen Belangen, aber auch in menschlich-persönlichen Belangen. Dabei dürfen die Belastungen, denen Kinder durch eine Trennung oder Scheidung ihrer Eltern ausgesetzt sind, nicht vergessen werden.

Wie Ihnen ohnedies bekannt ist, wurden im Jahr 2000 bereits 19.552 Ehen geschieden. Vom Auseinandergehen ihrer Familie sind gerade so viele Kinder betroffen.

Die Ursachen, Gründe und Motive dafür, dass Ehen auseinandergehen, sind mannigfaltig. Bisweilen wird vermutet, dass die zunehmende Individualisierung der Menschen das Auseinandergehen von ehelichen Beziehungen erklären kann. Dies greift aber zu kurz, denn Individualisierung darf nicht gleichgesetzt werden mit einem Mangel an Verantwortungsgefühl oder dem leichtfertigen Umgang mit familiären Beziehungen. Im Gegenteil: Trennung oder Scheidung wird von den Betroffenen häufig als ein persönliches Scheitern oder zumindest als eine tiefe Verunsicherung hinsichtlich ihrer Beziehungsfähigkeit erlebt.

Gerade aber in einer solchen Situation ist die persönliche Betroffenheit der in einem familiären Konflikt verhafteten Personen – neben der meist geringen Erfahrung im Umgang mit dem Gericht – ein Hauptgrund für die häufig erlebte Ohnmacht. Dieses Gefühl der Ohnmacht im Gerichtsverfahren führt in weiterer Folge nicht selten zu einer mangelnden Akzeptanz von gerichtlichen Entscheidungen.

Auch wenn Familienrichter sich in Fortbildungen zunehmend jene psychologischen Fähigkeiten, die für einen sensiblen Umgang mit betroffenen Parteien nötig sind, aneignen – wie dies wohl in keinem anderen Rechtsgebiet in diesem Maße erforderlich ist – so kann man sich dennoch nicht vor der Tatsache verschließen, dass die traditionelle Konfliktlösung in familiären Streitfällen durch die Gerichte bei allem Bemühen der Richterschaft dennoch an immanente Grenzen stößt.

Im Rahmen eines gerichtlichen Scheidungsverfahrens wird in nicht geringem Ausmaße die Verantwortung „nur“ für die Konfliktlösung (=nicht gleichbedeutend mit

Konfliktbereinigung), und – wenn Kinder betroffen sind – für die künftige Lebensgestaltung an den/die Richter/in delegiert.

Gerade im Zeitalter der Individualisierung sollte der selbstverantworteten Entscheidung der unmittelbar Betroffenen ein bedeutenderer Stellenwert zugebilligt werden. Es ist bekannt, dass mit dem Maße der Fremdbestimmtheit auch das Risiko wächst, dass die Parteien mit einer gerichtlichen Entscheidung hadern, wenn diese nicht mit ihren eigentlichen Interessen übereinstimmt. Es wird ihnen mitunter schwer fallen, entsprechend einer – objektiv noch so bemühten – richterlichen Entscheidung im täglichen Leben zu handeln.

In diesem Spannungsfeld ist die Politik aufgerufen, nach neuen Wegen zu suchen, die es den Betroffenen erleichtern, eigene Potenziale zu einer konstruktiven Neuorganisation ihres familiären Lebens – sollte eine Trennung oder Scheidung unvermeidbar sein – zur Entfaltung zu bringen. Dabei stellt sich die zunehmende Individualisierung der Bürgerinnen und Bürger als positiver Faktor dar, der geeignet ist, Vertrauen in die Fähigkeit der Menschen zu vermehrter Eigenverantwortung in schwierigen Lebenslagen zu setzen.

Diese gesellschaftspolitische Einschätzung hatte denn auch mein Ressort bewogen, gemeinsam mit dem Bundesministerium für Justiz in einem Modellversuch zu prüfen, inwieweit die bestehenden, traditionellen Konfliktregelungsinstrumente in familiären Angelegenheiten ergänzt werden können.

Der an zwei Gerichtsstandorten – wovon einer hier in Salzburg war – in den Jahren 1994-1995 durchgeführte Modellversuch hatte zum Ziel, folgende Unterstützungsangebote zu durchleuchten:

- Familienberatung direkt in den Räumlichkeiten der Bezirksgerichte, parallel zum Amtstag
- Mediation
- Eltern- und Kinderbegleitung bei Trennung und Scheidung

Nicht ohne Stolz kann heute berichtet werden, dass – ausgehend von diesen langjährigen Vorarbeiten – das Konfliktregelungsinstrument Mediation durch das Eherechtsänderungsgesetz 1999 sowie durch das Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 rechtlich erstmals verankert wurde.

Diese Konferenz will nun den Anspruch erheben, die Bedeutung und Möglichkeiten, aber auch die Grenzen dieser neuen Instrumentarien in ehe- und kindschaftsrechtlichen Problemfällen bezüglich ihrer praktischen Umsetzung darzustellen.

In den kommenden zwei Tagen soll auch ein wesentlicher Beitrag dazu geleistet werden, die zwar erst seit kurzer Zeit keimenden, und dennoch reichhaltigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Ehe- und Familienberatung, der Mediation wie auch der Kinderbegleitung in Österreich auszutauschen.

Nicht gänzlich unerwähnt bleiben sollte aber auch ein weiterer Anspruch an diese Konferenz: Da die entscheidenden Weichenstellungen für ein Gelingen eines Ehe- und Familienlebens zu einem sehr frühen Zeitpunkt gestellt werden, bin ich auch besonders neugierig, von den internationalen Erfahrungen zur Möglichkeit der Früherkennung der Krisenanfälligkeit einer Ehe und des Scheidungsrisikos zu hören.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche dem heute beginnenden Kongress einen guten Erfolg und darf den Kongress für eröffnet erklären.

## La Forza del Destino - Is the break down of a marital relationship inevitable? Predicting marital distress and risk of divorce

*Thomas Holman*

Minister, dear Ladies and Gentlemen! I am very happy to be here with you today. From 1966 to 1968 I lived in Germany; this is where I learned my German. But of course that was 25 years ago, and I don't speak the language as well as I used to. And this is why I have to continue in English.

I want to speak to you today about the inevitability of divorce – is the breakdown inevitable? As you were told, I come from Brigham Young University, which is a large church-owned university in the state of Utah; and I want to suggest that the answer to the question is no. It is not inevitable that marriages break down, and indeed there are a number of different ways that we can avoid the breakdown of marriages and thus avoid a great deal of the stress that occurs for children and also for the adults. We often are unaware that there are reasons for marriages to continue for adult help and well-being as well as for the children's help and well-being.

If marriages do not inevitably have to break down, then what can be done to prevent it? I would suggest to you three different models of prevention that we have used in the United States. First, I'll speak of primary prevention. This is prevention where we try to prevent a crisis from occurring. In the area of marriage we would like to prevent marital problems even before the marriage occurs, and so we do premarital prevention. Our second area of prevention is what we call "secondary prevention", and this is when we begin to see problems happening, and we try to intervene as quickly as possible to try to help alleviate and avoid a crisis. And then there is tertiary prevention, which is what we do when a crisis, or in this instance a marital separation, or even a divorce has occurred, to try to prevent further problems with the individuals involved or with their children. Many of you are involved in secondary, and most of you are involved in tertiary prevention. Once separation has occurred, or is shortly going to occur – or once the divorce has occurred or will shortly occur – you then become involved with mediation.

My work has taken me largely in the area of primary prevention, and that is what I want to speak to you about today. I will also speak to you just a little bit about what we call secondary prevention and share with you some of the research I have been doing with some colleagues. If we are to prevent divorce even before marriage, we must understand a couple of things. First of all, we must understand those premarital factors, which predict marital quality and stability. And we must find out, if indeed knowing those things are helpful to us. In other words: can we change things before the marriage, or is one inevitably headed for a divorce. Second, we must intervene before the marriage and try to change the level of these premarital factors. What I want to suggest to you is that as we look at the research and theory that has been around for about a hundred years, we can see that it comes in a variety of different forms. Some have suggested that we understand how one chooses a mate and factors that affect later marriage, by only understanding one thing. Some have suggested that many factors are involved and not just one. Lastly, some have suggested, as I have in my research that many factors have both direct and indirect effects on later marriage. I want to talk about each of these for just a few minutes.

Let's look first at the one-variable model. The first that came about was Freud's ideas that marriage happens because someone was attracted to someone who represented to them the opposite-sexed partner. Research on that in the twenties, however, did not find support for that idea.

We then saw what was called the "complementary needs" idea come along, basically suggesting that people choose someone who is opposite from them – the idea that

Scheidungen sind nicht unvermeidlich! Und es gibt gute Gründe für die Partner und die Kinder, die Ehe fortzuführen.

Wenn die Trennung/Scheidung vermeidlich ist, was können wir tun, um sie zu verhindern?

Von den drei Präventionsebenen, Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention ist die Primärprävention mehr zu beachten.

Primärprävention beginnt mit der Partnerwahl.

Wie suchen wir unseren Partner?

Die Fähigkeit zur guten Kommunikation ist ein wichtiger Faktor, aber nur einer von vier Faktoren!

Die Herkunftsfamilie der Frau, die jeweilige Persönlichkeit, der Paar-Interaktionsprozess, also Kommunikations- und Konfliktlösungsfähigkeit, und der soziale Kontext sind die vier wichtigsten Prädiktoren für die Qualität einer späteren Ehe.

*opposites attract*. This theory suggested that people choose as a mate an opposite particularly in terms of psychological needs; so one partner who needs to be a domineering person marries someone who has submissive needs and needs somebody who dominates them. However, research on this idea also was not particularly supportive.

Another idea grew up in the 30s, 40s, into the 50s, about similarity, the importance of similarity. The first type of similarity that researchers and scholars talked about was simply similarity of background, or homogamy. Accordingly, one should marry someone from the same class, the same religion, the same educational background, and the same income level, and that would portend a happier marriage. Then researchers began looking at other types of similarity, such as similarity in attitudes, beliefs, and personality. There was some support for this model, but it soon became clear that similarity was not the only factor. In fact, while all three of these factors have some importance by themselves, none of them alone are very good predictors of later marriage quality.

More recently, the single variable, that people have liked and that seems to be very popular right now, is the idea of communication: all you really need is good communication. If you have good communication, then everything takes care of itself. When I ask my students: what is necessary for a good marriage? Most frequently they mention communication and sex. What is important for couples to do if they are having marital problems? Well, many people think that what they have to do is to communicate or learn communication skills. So, many people see communication as the modern answer, since these other three factors did not work very well.

However, in the 1970s and well into the 1990s, we were beginning to see multi-variate models, suggesting that there are a number of factors, and that if we understood them premaritally, they would help us understand the marriage several years later. Most of the researchers saw that there were about four areas or four areas that we needed to understand.

First of all: the family of origin. Secondly: the individual characteristics; meaning the personality of the person, and their values and attitudes. Thirdly: what we call "couple-interactive processes". That's a fancy way for basically saying communication, but also consensus-building, agreement, and decision-making processes. In other words: how well the couple did things together and resolved problems and drew closer. Then fourth, the area that has not been paid much attention to: that I call social context. By social context I mean those things that are happening in the environment. A marriage will take place differently in Austria than it might in the southern part of the United States, or in Albania, or wherever it may be. Therefore what is happening in the wider environment has an effect on both how they meet, how they court, how they get together, and then also how they put together their marriage.

Some colleagues and I created a model suggesting that there are a number of factors. Those same four factors discussed above, they interconnect with one another. We suggested that family-of-origin factors are important, individual characteristics are important, the social context is important, and also that couple of interactive processes are important. The more we know about these four things, before a couple marries, the better we can predict how their marriage is going to be a couple of years later. That was the basic question that we have decided we wanted to answer with our research. That research has just recently been published in a book "Premarital Prediction of Marital Quality and Break-Up."

Our purpose in this research was to clarify how premarital factors are related to, first, relationship breakdown; and secondly, to later marital quality and stability; and lastly to develop what we called "principles for practice" that therapists, educators, social workers could use in their practices as they work with couples. In this study we started with 376 heterosexual couples who completed a premarital survey, and then after five years of marriage completed a follow-up survey. We also had 272 individuals who broke up with

the person with whom they had taken the premarital survey. They had planned marriage, and then something had happened so they broke up with that person either before or after marriage. Can we predict later relationship status, in other words: could we predict from what they told us which one of these four groups they would end up in – the premarital break-up group, the divorce group, the group that got married but were very unhappy, or the group that was married and were very happy?

We wanted to see if we could use these four variables that we talked about: family of origin, individual characteristics, couple interactional process and social context, predict which one of these four groups they will end up in? What we found is that we were able to predict group membership with about 85% accuracy, when we compared the happily married people with all the other groups taken together. That means that by knowing how they scored on our premarital survey, we could predict with 85% accuracy, whether they would end up being very happily married or not. What we found was that the happily married group was significantly higher rates than the other three groups premarital, in their childhood quality of relationship with their parents, in the level of healthy personality characteristics, in the support that their relationships received from parents and friends, and also in the quality of their premarital communication.

What we found very interesting is that the premarital break-up groups, the divorced, and the married-but-unhappy groups had very few differences between them. In other words we could predict beforehand whether they would be very happy or not, but we don't have as much ability to distinguish between three other groups. But, there were some differences at Time 1 between those who broke up before marriage, those who married and later divorced, and those who were still married but unhappy. Some of these differences are important. The premarital group had scores that were very similar to those who married and then divorced, or who married and were still very unhappy. This suggests that had they married, they had a very high probability of ending up in one of those two groups.

However, what's a little discouraging was that there was no indication that they had learned very much from the break-up, and they would not then just end up in one of those groups with a different person. What we found was that one thing that differentiated these three less happy groups was that some had more parental support than others. For example, the big difference between those who were married and unhappy, and those who had been married and were now divorced, was that the married, unhappy people had more support from parents before the marriage, suggesting that parental pressure or support probably moved them into a marriage they should not have. Maybe they were staying in a marriage that was somehow unhappy but because of parental pressure or encouragement – whichever way you want to look at it – from the family they were staying in the relationship. Whereas those who divorced had very little parental support for the marital relationship. So we're assuming what happened is that as soon as there began to be troubles the parents were saying "We told you so", therefore, they found it very easy to get a divorce.

That would suggest that we need to pay attention to the factors outside of the individual and of the couple themselves. When we try to intervene with couples before they are married, for example, we need to help couples make the hard decision whether they will marry or break up. Now, taking a survey is not going to do it. That's something they must decide. But what we found is that by using a survey: when they see results in black and white, they begin to see things that they hadn't thought about before. These results give them a good opportunity to talk about communication and other things like that.

Premarital counselling and education needs to focus on family relationships, on emotional health, on the autonomy from the family, and on couple communication processes. There is a least four different sets of factors that we need to take into consideration. Clearly, we need to continue to intervene with someone after a break-up, whether it's the break-up of a non-marital relationship or the break-up of a marital

Jene Menschen, die glücklich verheiratet sein würden, waren mit 85%-iger Sicherheit anhand dieser vier Faktoren zu erkennen.

Die Gruppe jener, deren Beziehung nicht gut enden würde – also mit Trennung, Scheidung oder schlechter Ehe, hatte viele Gemeinsamkeiten.

Die Beratung von jungen Paaren vor einer Ehe muss auf deren Familienbeziehungen, deren emotionale Gesundheit und deren Kommunikationsprozesse fokussieren.

relationship. Our research suggests that many times people come out of a relationship not having learned particularly well the things that would help them be successful in the second romantic relationship. At least in the United States, and I suppose also in other countries, there's a greater propensity for second and third marriages to break up than for first marriages.

The second thing that we wanted to look at is: among those 376 couples who did marry and stayed married, were we able to predict with our model how happy they would be in their marriages? Indeed what we found was that those four premarital factors could predict later marital quality. In fact, of those four variables, the most important was positive communication. The more positively they communicated with one another before they married, the happier they were five years into marriage. That was clearly the most important variable. However, it was not the only important variable.

We found somewhat to our surprise that the second most important factor was the family of origin predictors; that the happiness of the family they came from, the quality of the parent-child-relationship was very important. Now, what we found in our research was: whether the parents were married or divorced did not directly predict how happy the children were in their marriage. It was the parent-child-relationship which directly predicted how happy they were in their marriage. But the quality of the parent-child relationship was highly dependant on the quality of the parents' marriage. So, if the parents had a good marriage, their children were much more likely to have a good relationship with their mothers and fathers. And if they had a good relationship with their mothers and fathers, they had a higher probability of being successful in their own adult intimate heterosexual relationships. Individual characteristics such as self-esteem, and the social context had significant indirect effects. Because these factors did not have a direct effect on marriage, can we ignore them? No! We still need to pay attention to them because they have an effect on their ability to develop good communication and communication has a strong relationship to mental satisfaction. What we found very interesting is that the female's family of origin had a significant effect on the male's marital quality five years later. This is very interesting. How well the women said they got along with their mothers and fathers when they were children affected how happy the husbands were in their marriages. Her marital quality was not effected in any way by the husband's family of origin; suggesting, as some scholars have said, that in many ways the woman is the "architect" of the relationship.

A very practical implication that my students picked up very quickly is: a man is wise to find a partner that comes from a strong family background. It will have an effect not only on her marital quality, but on his marital quality. In research we are analysing and right now we found the path through which that appears to work. The higher the quality of the parent-child-relationship of the female, the less likely she is to be depressed, the less likely she is to have anxiety disorders, the more likely she is to act in a kind, loving way towards her partner, and the more likely she is to have a high self-esteem. Then all these factors have a direct effect on the quality of the relationship. So, we have a saying in America – "If momma ain't happy, nobody's happy." And that seems to go with the marriage also. If the wife isn't happy it has a far-reaching effect. We have found this now in two different studies and so we feel fairly confident that this does show what is going on. As I said, his family of origin had some effect on his quality but not on hers. The parents' marriage quality was indirectly related to the parent-child relationship. This suggests that any pre-marital intervention needs to address all four factors, not just quality of communication, as so many people are doing today, but all four.

Gender differences need to be addressed. Men and women see marriage differently; and indeed it appears that different factors seem to have a stronger or less strong relationship by gender, and so we need to pay attention to these things.

We also have most recently finished some cross-cultural, ethnic research. One hundred and fifteen longitudinal studies have been done on marriage development. Only four

Die Herkunftsfamilie der Frau hat großen Einfluss auf das Eheglück des Mannes. Umgekehrt gilt das jedoch nicht. „Wenn Mami nicht glücklich ist, dann ist niemand glücklich in der Familie“

Geschlechtsspezifische Unterschiede müssen beachtet werden. Denn Männer und Frauen sehen Ehe unterschiedlich und die jeweiligen Faktoren haben einen unterschiedlichen Einfluss auf sie.

included non-whites in the samples, and those were all African-American. Therefore, our models of marital quality are based largely on white, middle-class college students, because they are available in the classroom. We wanted to test our model with various ethnic and cultural groups to determine if the model worked with these other ethnically diverse groups. We also wanted to see if there were psycho-educational and therapeutic interventions that were consistent with our model. We wanted again to look at these four premarital factors and how they affected relationship quality in ethnically diverse couples. One study involved American Indians, US Latinos, and Euro-Americans. In a second study we looked at Mexicans, or people from the country of Mexico, plus the Latinos and Anglos, and the mixed group of Latino and Anglo-couples. In a third study we looked at Albanian and mixed American-Albanian couples. I just want to share with you very quickly what we found.

When we look at all of these groups in all three studies, we basically find the same thing that we did with just the Anglo-models. It shows that family of origin and couple communication are significant predictors, and also the family of origin's individual characteristics and gender roles play a significant indirect possibility. With some of these more traditional classes like Indians and Latinos, we expected gender roles to play an important part. It played a part, but not as much as we expected. What we found is that none of the six models was different from one another. What this basically says is: our model with the four variables works for American Indians, for US Latinos, and for the group we had developed it for, that's the US-Anglo, the Euro-American. We now have tested three different models that seem to suggest that these factors work very well in predicting relationship quality. Only one model of the ten was significantly different from the overall model. That was one that included the US Latino females who had a US-Anglo partner.

We conclude then that our model fits the data from all samples fairly equally. Looking at those studies then, again we suggest that we need to understand all four components, not just communication. The models' similarity doesn't mean that the same interventions can be used with each component. They may need to be modified for gender, or ethnic or national background. That becomes clear in our next study where we looked at some Albanians who lived in America; and we did a study of their family of origin. The results showed that the family of origin has a significant but not particularly strong relationship to marital and relationship quality. As we looked at the questions carefully, we saw that we were asking questions about family of origin that worked in well established countries with democracies; but they did not work particularly well in a newly developing former communist country. For example: one of the questions asked about the parent-child-relationship, if you were able to have fun times with your father. My Albanian students said, they did not worry about fun times, they simply worried about surviving. What was important is that everybody was able to work, and the father should always bring home enough money to help the family survive. So the question did not make sense to Albanians. This suggests that we need to modify the questionnaire for developing countries where physical survival has been a main aspect of family life.

What about some secondary prevention? I have been talking here about primary prevention, trying to prevent problems before the marriage so that they can have a good marriage and therefore provide an atmosphere where children can develop optimally. However, let's look at marriages. I want to share with you some research from a couple of colleagues of mine, Allan Booth and Paul Armato, who come from Pennsylvania State University. They have been following couples for a number of years. So here we are looking at secondary prevention after there have begun to be some problems, but they have not yet reached a crisis proportion leading to divorce. Can we prevent the dissolution of marriages, even after the process of breakdown has begun? Once again, I believe the answer is yes. And how can we do that? There's two conflicting positions here.

Das Modell der vier vorehelichen Faktoren trifft auch in nicht-weißen US-amerikanischen Kulturen auf die Vorhersagbarkeit der Ehestabilität und -qualität zu.

Auch hier müssen alle vier Faktoren – Herkunftsfamilie, sozialer Kontext, persönliche Eigenschaften und Kommunikation – betrachtet werden, nicht nur die Kommunikations- und Konfliktfähigkeit.

Wann ist Sekundärprävention sinnvoll?

Was ist besser für die Kinder – wenn sich die Eltern bei schlechter Ehe scheiden lassen oder zusammenbleiben?

In most instances, even in the most recent research in America, where many different things are controlled for, children from a divorced home do less well in school, they have lower psychological well-being; they often have more physical problems, and they often have trouble developing good intimate relationships when they enter adulthood. And so, given that research, there are many people who say, parents should stay married for the sake of the children. On the other hand, there is research that shows that children who are raised in a home with a high level of conflict also have many of these very same problems – low quality of school grades, more personality and emotional problems, and more problems forming high-quality intimate relationships when they become adults. And given that research, some have said, "No, parents should divorce for the sake of the children, and we should allow easy divorces; not only for the sake of the two adults in the relationship, so that they might find happiness, but also for the sake of the children." Which is correct?

Zwei Typen von Scheidungen: Bei Typ A (40%) gab es sehr wenig Glück in der Ehe und viele Konflikte.

Now we have, with this research done by Booth and Armato, some very good research on these conflicting issues. They did a longitudinal study that was begun in 1980. It included 2000 married people randomly selected, so it was a representative sample of Americans. They also interviewed these people in 1983, 1988, 1992, 1997 and 2000. In that time, between 1980 and 1997, 295 of these 2000 married people divorced. So we ended up with a divorce sample. The researchers were able to interview 691 young adults from these marriages. Something very interesting showed up. What we find is that, of those who divorced between 1980 and 1997, there tended to be two types of divorce.

Beim Typ B (60%) gab es durchschnittliches Glück, ähnlich den Paaren, die zusammenbleiben. Warum lassen sie sich also scheiden? Sie kommunizieren schlecht, Männer haben eine Midlife-Crisis, es ist langweilig! Hier kann Sekundärprävention, Beratung und Therapie die Trennung vermeiden.

There was what Paul Armato called *type A*-divorces comprising about 40% of all divorces. They found that those in these *type A*-divorces were extremely low on happiness during the marriage before the divorce. They were very low on the amount of interaction, togetherness, and companionship they had. They were very high on the amount of conflict and the number of problems they had before the divorce. However there was another type of divorce they called *type B*-divorces, which comprised the remaining 60% of the divorces. When they had talked to them back in 1980 and 1983, those years before the divorce, they found that their happiness was about average – very close to those who stayed married. The amount of interaction between the couples was about the same as those who stayed married, so it was right at average. The amount of conflict was about average, the same as the married couples who stayed married. The number of problems was about the same as those who stayed married. These people had what Armato calls a "good-enough" marriage. Let's look at what that means. The good-enough marriages were very similar to ongoing intact marriages. So why did these good-enough marriages break down? If these people who divorced were very similar to those who stayed married, what caused the eventual breakdown? They found a couple of things that did not seem to fit. There was very little mention of violence or alcohol abuse. With these good-enough marriages this did not seem to be the issue. It was not because of violence or alcohol. There was also very little mention of a partner having personality problems. So they did not see the partner as having serious mental illnesses or being seriously unkind or anything like that.

Bei den schlechten, irreparablen Ehen ist eine Scheidung gut für die Kinder, eine Erleichterung. Beim zweiten Typ sind die Kinder überrascht, weil sie das Problem nicht gesehen haben und sind dementsprechend traurig.

But what was mentioned was poor communication. Life seemed to be passing them by, and they were having a mid-life crisis. When they were asked why they got a divorce, the mentioned poor communication, the sense that life was passing them by, and having a mid-life crisis; and some of them just said "I don't know why. We drifted apart, I can't tell you why". However, infidelity was mentioned twice as much as with *type-A* marriages. So it appears that these were marriages that were recently good, but they seemed to have become stale, and one partner or the other then began a relationship with another person. The interesting thing about this is: the problems in these types of marriages are quite amenable to therapeutic interventions. So if we can work with these "good enough" marriages when problems first appear we can then prevent infidelity and keep these marriages together.

What about the children of the *type A* divorces, the bad marriages, the high-conflict marriages, the ones that clearly should be getting a divorce? These children were often happy and relieved that their parents would divorce, and they recalled their childhoods negatively. They remembered all the fighting, the yelling, the hitting, the screaming, the alcohol abuse, and those sort of things. However, children of the *type B* marriages were most frequently surprised. They were caught totally off guard by the divorce. They had not known that there were any serious problems. Their parents' marriages clearly were good enough for the children's development. They were developing normally and seemed like children from any marriage relationship – until the actual divorce. When asked about their childhood, they remember it as being very happy. Armato says these results would lead many observers to think that many good-enough marriages can and should be saved.

What this suggests then is that with good secondary prevention – when we begin to see there's poor communication, when we begin to see marriages that are becoming somewhat stale and developing a sense that somehow life is passing them by, this is a good time for intervention to help them increase the quality of their relationship, to help them find the love that got them together in the first place, so that they can avoid infidelity and break-up. The children from these *Type B* marriages ended up having as serious problems once there was a divorce as those whose parents came from the *Type A* divorces. It was clearly a very negative thing. The thing about secondary prevention is: it's not easy. Many people don't want to come in. The metaphor that we have used is: *Prevention is like the fence at the top of the hill; therapy is the ambulance at the bottom of the hill.* People often don't come in until they need an ambulance, and they are bloodied and beaten, and the marriage is in extremely bad shape. We need to find ways to get people in earlier. It can be done and it is worth the effort; for the sake of the children as well as for the sake of the adults.

Most of the researchers looked at the children and what marriages that break up do to them. However, there's an increasing body of literature that suggests that marriage is good for adults and that we can save marriages. And this literature comes not just from the US, but from Australia, from Germany, from England. Our premarital questionnaire that we use is something that's useful not only for research but also for practitioners like many of you. It is called RELATE <sup>1</sup>. People can take this premarital survey which we found to be very helpful. The couples get back a 19 page printout, showing them the quality of their relationships. The other thing is: we need to understand how to create what in America is becoming a very important thing called "evidence based therapy" for couples. At least in America with health-care costs rising so high, health care companies and health care providers are demanding that we have what we call evidence-based interventions. Thank you.

„Prävention ist das Geländer am Berggipfel, Therapie ist die Rettung im Tal“. Die Leute kommen leider meist erst, wenn sie die Rettung brauchen. Wie bringen wir sie dazu, schon vorher Hilfe zu holen?

<sup>1</sup> RELATE is now online and can be taken online in English, in Spanish and in Portuguese. We would like to have it in German and some other languages. We do have beginning translations in French, Italian, Albanian, and a couple of other languages (see workshop-lecture, "The ideal life partner - A computer based model makes it possible!" in the brochure).

## How do I love thee: An exploration of attachment, separation, domestic abuse and mediation

*Delma Sweeney*

At the beginning of life a baby is engaged in a process of making sense of their experience. Initially the infant perceives the world and themselves as one and then gradually begins to explore what is their own and what is not. The sense that the baby makes of their experience can be called their map of the world, the map in which they are the organizing centre. This map facilitates the child in getting their needs met. They learn how to interact with their surroundings and if all goes well their parents and surroundings generally provide for their needs, needs of safety, security, love and self-esteem. In addition as a human the child becomes attached to those parts of their map that is most significant in meeting their needs. The growing child cares deeply and is attached to what is significant to them. However life does not remain static either in the world or in the ever-changing life cycle. The person must learn to adapt their map to accommodate gradually to change. When change happens suddenly or a part of life, a significant attachment, is gone, the person goes through a process of struggling with the reality of that change. They need to grieve what was and go through a process of trial and error rearranging their map to adapt to life again. This is an emotionally painful process as attachment ties change.

Bei einer Trennung leiden zwei Menschen, zwei Menschen kämpfen im Trennungsprozess, die auch noch die Veränderungen und die Trennungsfolgen für ihre Kinder managen müssen.

When a couple are separating, two not one, people are struggling with this process of detachment, while at the same time, managing the change and detachment process for their children. The currents of this process flow through mediation and shape outcomes.

So how does our understanding of the process of attachment and detachment help in understand and deal with domestic violence issues in mediation? The nature of attachment between humans is the key to this understanding. Attachments can be understood in terms of a continuum, from being a strongly ego attached object to being spiritually attached, the latter being what some would call mature love. Ego based attachment occurs when the object of attachment is held to fulfil the needs of any one individual. A more spiritually based attachment occurs when the object of attachment is held in a way that satisfies that individual's needs and allows both to develop their potential. If a person is attached to another solely to have their needs met then they will use abuse, power and control to maintain the process of having their needs met. When a marriage or relationship is based on an ego attachment on one person's part and if the other threatens their need fulfilment through separation and divorce, they will escalate the level of control through abuse and violence in order to stop change occurring. For this person separation from their attachment object means that life is going out of control.

Häusliche Gewalt ist das Verhalten eines Partners, das dazu dient, den anderen physisch, sexuell oder psychologisch einzuschüchtern, zu schaden, zu kontrollieren und zu beherrschen, so dass der andere in Angst lebt.

*Domestic abuse is behaviour by one partner in a relationship which serves to physically, sexually or psychologically intimidate, harm, control, have power over or cause the other to live in fear.*

This description defines the issue that mediators have to attend to and manage in the process meeting couples who are attending mediation for the purpose of separation.

We have learned a lot about domestic violence in the past 20 years. Some of the significant factors we have learned are as follows:

1. There is a gender difference in how abuse and violence is perpetrated. In Britain one in four women has reported domestic violence (G. Menzey & S.) In the United States domestic violence is the leading cause of injury among women of reproductive age (Claire 2000, P 42). Women also abuse, however, the main research has shown that the severity of the violence was very different, plus the majority of the women's violence is in self defence (U.K. Home Office study "Domestic Violence", 1999).

2. Partners who have assaulted and emotionally abused their partners during their marital relationship in order to control them are more likely to assault or abuse them during and following separation. In Australia, nearly half of the women who were killed by their spouses were either separated or in the process of separation at the time they were killed (Wallace 1986 quoted in Astor, p.7).
3. While violence may sometimes be impulse driven, an act of violence is frequently used to control and have power over another and is not an inability to control anger.
4. By providing an occasion when the parties meet for an appointment mediation provides the perpetrator with the opportunity of locating the victim and this contact may result in an occasion of further violence.
5. In cases of domestic violence the usual practices of power balancing may not work because:
  - a. Mediation is a process of self determination. Years of abuse may undermine a victim's self-esteem and they may even blame themselves for the abuse.
  - b. Mediation depends on some capacity for consentaneity in the parties, i.e. the capacity for compromise, a desire for settlement, and honesty. The perpetrators of violence who act out a need to control and have power over their partner have deeply held beliefs of entitlement to their behavior. Neither the values of mediation nor any personal interest served by mediating will change this belief system. Their attitudes and behaviour will change only through specially desi gned psycho-educational programmes. Without having such a programme the perpetrators will try to use mediation to continue their control or if not successful in mediation will seek to continue to exert control by other means. Mediation will therefore be either exploitative or ineffective.

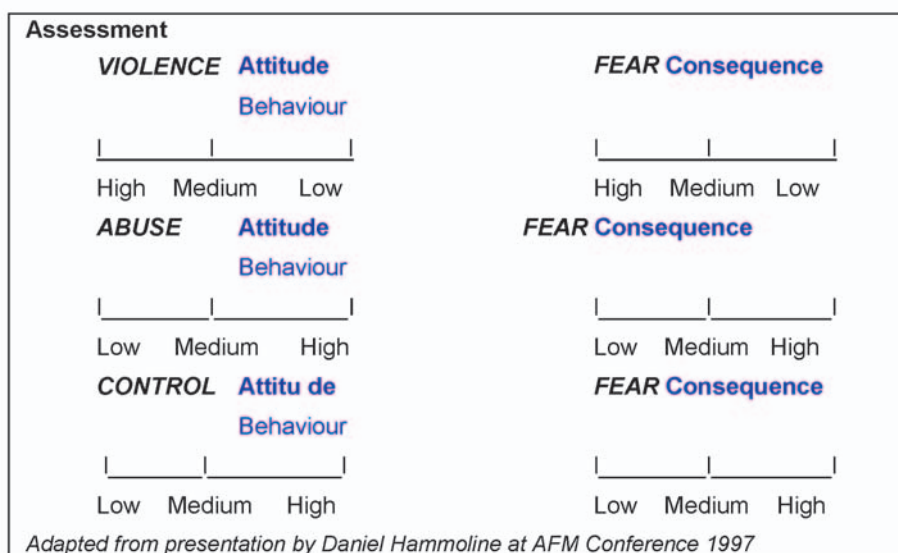
Gewalttätige Ehepartner sind dies auch nach der Trennung oder Scheidung. In Australien lebten die Hälfte der von ihren Männern getöteten Frauen getrennt oder in Scheidung.

Bei häuslicher Gewalt funktionie-ren die üblichen Machtausgleich-strategien nicht.

Bei häuslicher Gewalt sind auch 80-90% der Kinder davon betroffen. Dies hat langfristige Auswirkungen auf sie.

Children are at risk when there is domestic abuse in their families. In cases of domestic abuse between 80% and 90% of children have witnessed violence. The impact of witnessing violence has major consequences for children's development. In a 12-year longitudinal study, marital violence was related in young adults to low life satisfaction, poor self esteem, more psychological distress, and more violence in their own relationships (Mc Neal, C., Amato 1998).

Compounding the effects of marital violence is the fact that there are higher rates of both child abuse and violence in violent compared to non-violent, high-conflict marriages. At intake, cases involving a history of violence or abuse must be treated with caution and carefully assessed for the victim's ability to negotiate in their own interests. The following schema will aid the mediator in assessing levels of abuse.



Angst macht es Gewaltopfern unmöglich zu verhandeln!

Mediator/innen sollten routinemäßig prüfen, wie Paare ihre Entscheidungen treffen und danach entscheiden, ob eine Mediation möglich ist.

Mediation ist bei Paaren mit Gewalterfahrungen möglich, wenn spezielle Vorkehrungen für Sicherheit und Machtausgleich getroffen werden.

One of the most important factors is the effect of abuse on the abused. High levels of fear will make negotiating impossible for the abused. Another major factor is to assess levels of risk for the abused either in continuing in mediation or in terminating and creating circumstances that manage levels of risk. Screening is one of the ways that a mediator can assess for abuse, economic, sexual, social or physical violence. The purpose of the screening interview in the first session, a short separate meeting with both parties is to assess:

- The level of conflict between the couple
- The pattern of decision-making and sharing of power in the relationship
- The degree of power imbalance between the couple
- The involvement of the child(ren) in the parental conflict
- Appropriateness for mediation

Screening can be introduced to the couple with an explanation that you, the mediator, wants to assess how the couple make decisions as mediation is a decision-making process. In the separate session the mediator asks about how decisions are made, what happens if the couple do not agree, what happens if there is an argument and what is the worst kind of argument the couple have had. The answers to these questions will show how power is held in the relationship. Screening is also necessary to assess the abuse of children. Those who are not offered mediation need to be able to terminate their relationship.

It is possible to mediate with special arrangements which put the safety of the victim first, while balancing power, when there are some control and/or abuse issues present, especially if the victim wishes to mediate and fear levels are not high. Factors that affect the acceptance of a couple into mediation when abuse is present are:

1. Neither party should feel compelled to be in mediation. This means that mandated mediation is less appropriate in cases of domestic abuse.
2. If the victim wishes to mediate, this is a very strong reason to offer mediation.
3. If the victim feels high levels of fear they will not be able to use the process without fearing consequences and this will affect their decision-making.  
The mediator needs to check out consequences with the victim.
4. The victim needs to be in regular contact with a lawyer, and a strong presence of a lawyer in her planning will aid power balancing.
5. Barring Orders and Protection Orders also aid power balancing and increase safety.
6. If the couple are living in different homes this increases safety and balances power.
7. If the victim has good support from family and friends, this will also aid power balancing.
8. If the person who is abusive wants to mediate this may aid the balancing of power because they tend to be more amenable to mediation processes.
9. If the person who is abusive agrees to attend a programme for an addiction or anger management, this is also an indicator that mediation can be offered.

When a decision is made to progress with mediation in the case of domestic abuse the mediator needs to have good support and make a specific plan for the mediation process for the couple.

### Planning

1. Ideally mediators with skills and experience in dealing with domestic abuse should co-mediate cases of domestic abuse with a male and female team.

2. Mediators can design the sessions combining joint and shuttle mediation or use shuttle mediation only, depending on the levels of fear and the abusive behaviour. Creative ways can be found to manage the mediation session e.g. the person who is abusive could be in the room with the mediator and the abused person on the telephone on speaker for the mediation session.
3. Mediators can offer the victim the opportunity to bring an advocate with them to the sessions, for support and to aid them in their preparations for mediation.
4. The mediator arranges for separate waiting areas and separate arrival and departure for the couple (victim leaving first).
5. Parties should not be required to sit physically close to each other as this can add to tension and increase the victim's vulnerability. The room should be arranged so that the victim sits nearest the door when in joint session. The major issue for mediators when working with couples who have an abusive relationship is how to balance power between them.

### **Power balancing when domestic abuse is present**

1. The mediator has the agreement of both that abuse is on the table and that violence is not acceptable and non-negotiable.
2. The mediators check that mediation is voluntary and based on informed consent.
3. The mediators check if the victim has legal protections in place, if necessary, such as a protection order.
4. The mediators do not allow the abuser prolong the mediation session.
5. Encourage the victim to take notes which they can refer to later.
6. The mediators control the process by limiting contact between the parties. Agreements that are reached in joint session are checked thoroughly in caucus to ensure that the victim has considered all aspects of their needs.
7. Parenting is an area where the mediators need to carefully consider with the victim how the needs of the children are met while safety conditions are maintained. Agreements should not be made for joint parenting or joint decision making about the children and the agreement needs to contain built in protective conditions for the victim and the children. Procedures for exchanging the children need to be thoroughly explored and reality tested so that the abuser has no opportunity for further abuse and harassment of the victim.
8. The mediators question any agreements which allow frequent access of the abuser to the victim.
9. Encourage the parties to make short term arrangements which can be monitored to see how well they are adhered to.
10. In writing the agreement the mediators spell out the facts on which the agreements are based and create a detailed structure rather than a flexible framework in the agreement that clearly lays out the way the agreement is to operate.
11. Mediation with couples when abuse is an issue between them should be offered only when an agency provides the necessary backup, with policy objectives about domestic abuse, screening procedures, referral sources, staff support, the resources necessary for mediating i.e. a facility for two waiting areas, two exit points, other support staff always present, and staff available to co-mediate when mediating a case of domestic abuse.

Abuse and violence in marriage are issues that our society has struggled to resolve in various ways over the last thirty years. Research has contributed greatly to our knowledge and hopefully will continue to illuminate factors that aid us in developing good

Missbrauch und Gewalt in der Ehe wurden in den letzten 30 Jahren viel diskutiert. Mehr Forschung ist notwendig für eine gute Mediation in diesen Fällen. Denn Mediation kann mehr zur Prävention von weiterer Gewalt beitragen als Anwaltslösungen.

practice for mediators in this area. Mediators may be heartened by research that showed: *Compared with lawyer negotiations, mediation makes a greater contribution towards preventing the abuse of separated women by their ex-partners.* (Ellis, D. 1994)

### References

Menzey, G. and Bewley, S. (1997), Domestic Violence and Pregnancy; Editorial in British Medical Journal, 314:1295.

Claire, A (2000), On Men. Masculinity in Crisis, Arrow Books U.K. Home Office Study "Domestic Violence" (1999).

Wallace, quoted in: Astor H. (1996), Mediation Initiatives and the Needs of Aboriginal Women and Violence, In: Dale Bagshaw (ed.) Conference Proceedings. Second International Mediation Conference: Mediation and Cultural Diversity, University of South Australia.

McNeal, C. and Amato, P.R. (1998), Parents Marital Violence: Longterm Consequences for Children. J.Fam.Issues 19:123-139.

Appel and Holden (1998), Journal of Family Psychology 12: 578-599.

Hammoline, A. (1997), Pre-Conference Institute on "Domestic Violence and Mediation", Academy of Family Mediation Annual Conference.

Ellis, D. (1994), Family Mediation Pilot Project. Toronto: Attorney General of Ontario.

## Was kann die Mediation - was können die Mediator/in-nen leisten?

*Andrea Haniger*

Zuallererst lautet meine These: Die Mediation (in Österreich) kann so viel leisten wie ihr zugebilligt wird. Bitte beachten Sie das Wörtchen ‚billig‘ in dem Wort ‚zugebilligt‘. Es ist nicht möglich, die Mediation als ein Kuriosum zu betrachten, das ganz für sich alleine steht. Sondern die Mediation hängt von sehr vielen Faktoren ab, wie wir alle wissen. Also nicht nur von den Mediator/innen selbst, sondern auch von den Mittlerpersonen und von dem gesamten sozialen Umfeld, das die Mediation fördern oder vernichten kann. In Österreich wird es in der nächsten Zeit, in den nächsten Jahren von vielen Dingen abhängen, ob die Mediation einen guten oder keinen guten Weg gehen wird. Ich halte beides für möglich. Dieser Kongress kann ein wichtiger Baustein dafür sein, den Weg in die richtige Richtung zu verfolgen. Mein Wunsch wäre, und es würde Sinn machen, Überlegungen dahingehend anzustellen, was die Mediation braucht um arbeiten zu können, und auch vor allem was die Menschen, die sich in Mediation begeben, brauchen, um sich in diesem Gefüge auch wohl und gut behütet zu fühlen. Ich möchte mit Ihnen jetzt einen kleinen Rundgang machen und lade Sie zu einem mehrfachen Perspektivenwechsel ein. Wir schauen das Feld Mediation und das Feld rund um die Mediation an. Wir können immer wieder eine Realitätsprüfung machen und auch einen Qualitäts-Check durchführen, nicht nur heute, sondern auch in den nächsten Jahren.

Die Mediation kann so viel leisten, wie ihr zugebilligt wird. Dies hängt von vielen Faktoren ab.

### Was brauchen die Mediator/innen, um eine gute Mediation durchführen zu können?

Die erste Frage lautet: [Was brauchen die Mediator/innen, um eine gute Mediation durchführen zu können?](#) Glücklicherweise hat sich in Österreich bereits die Meinung durchgesetzt, dass die Mediation nicht eine Gabe ist, die von Gottes Gnaden verliehen wurde, sondern dass eine fundierte Aus- und Fortbildung unabdingbar ist. Und es ist bereits beinahe Standard, dass eine laufende Fortbildung und auch Reflexion über das eigene Tun in Form von Supervision oder Peergroups für die Qualität und das Bewusstsein der Mediator/innen dienlich ist. Nun, neben einer gewissen Infrastruktur brauchen die Mediator/innen eigentlich nur noch die sogenannten Medianden. Und wie ich sehe, hapert es hier in Österreich ganz gewaltig. Den vielen Mediator/innen stehen reichlich wenig Klient/innen gegenüber, und das ist sicher ein Punkt, der nun nach sieben Jahren der Projektphase in Österreich, seit dem Beginn der geförderten Mediation, sehr ernsthaft beleuchtet werden sollte.

Mediator/innen brauchen eine gute Aus- und Fortbildung, Supervision und nicht zuletzt Mediand/innen.

### Wie sieht es mit den gesetzlichen Grundlagen zur Familienmediation aus?

Die zweite Frage, die sich hier anschließt, braucht einen Perspektivenwechsel: [Wie sieht es mit den gesetzlichen Grundlagen zur Familienmediation aus?](#) Nun, die gesetzlichen Grundlagen nach dem Eherechtsänderungsgesetz und dem Kindschaftsrechtsänderungsgesetz sind jedenfalls ein sehr guter Anfang. Und auch bei der geförderten Familienmediation gibt es auf Grund der Ausführungsrichtlinie zur Mediation gemäß § 39 c FLAG 1967 die Gewähr, dass die Mediator/innen gut aus- und auch gut weitergebildet sind. Zwei Fragen zur Gesetzeswerdung schließen sich an. Zum einen: [Braucht es ein Mediationsgesetz?](#) Wir sollten uns dieser Frage sehr ernsthaft zuwenden. Und wenn ja, was soll dieses beinhalten? Soll es ein schlankes oder ein weitschweifendes Gesetz sein? Zum anderen: [Braucht es noch weitere gesetzliche Ausformulierungen, um die Tätigkeit der Mediation auch abzusichern oder verbessern zu helfen?](#) Ich persönlich halte viel von sehr gut durchdachten, aber andererseits kurz gehaltenen Gesetzen, die für jede/n Leser/in verständlich sind, und die Rechtsicherheit bieten. Und dass hier nicht der Unart gefolgt wird, wie in vielen Gesetzen, es den Gerichten zu überlassen, wie das Gesetz interpretiert werden soll. Es gibt jetzt die Möglichkeit beim offenbar neu entstehenden Gesetz Qualität zu versuchen.

Die bestehenden Gesetze bilden einen guten Anfang.

## Möchte Österreich das Prinzip der Co-Mediation aufrecht erhalten?

Die Co-Mediation hat sich sehr bewährt, sie hat viele Vorteile.

Die dritte Frage lautet: [Möchte Österreich das Prinzip der Co-Mediation aufrecht erhalten?](#) Das Modell der Co-Mediation stellt in der europäischen Entwicklung der Mediation eine Besonderheit dar. Glücklicherweise gibt es für die erste Phase ab 1994 dazu eine Begleitforschung. Die Co-Mediation hat sich in vielen Konstellationen sehr bewährt; und zwar überall dort, wo psychodynamische Elemente verbunden mit einer Reihe von rechtlichen Aspekten eine Rolle spielen, kann die Co-Mediation viel mehr anbieten als die Einzelmediation. Dies deshalb, da das Know-how aus zwei Berufsgruppen genützt werden kann. Der/die Mediator/in mit psychosozialen Grundberuf kann sich mehr auf die psychodynamischen Prozesse konzentrieren; der/die Mediator/in mit rechtlicher Ausbildung bietet rechtliches Know-how, das eine andere Profession in diesem Detailwissen wohl nicht bieten kann.

Das Mediationspaar in der Co-Mediation kann auch Gesprächsdynamiken besser deutlich machen, als eine/r alleine dies kann, und es kann auch öfter ein Rollenwechsel stattfinden. Dadurch hat sich gezeigt, dass es weniger Probleme mit der Allparteilichkeit gibt, bzw. mit dem Gefühl der Parteien, die eben möchten, dass die Mediator/innen sich beiden Teilen auch ausreichend zuwenden. Und sehr oft fühlen sich auch die Parteien in der Co-Mediation wohler, weil ihnen wiederum ein gemischt geschlechtliches Paar gegenüber sitzt, und sie sich dort gespiegelt sehen, bzw. es keinen Überhang eines Geschlechtes gibt. Und auch bei problematischen Verhältnissen, etwa wenn eine Suchtproblematik oder Alkoholproblematik gegeben ist, oder auch bei Gewaltbeziehungen, sehen zwei Mediator/innen weit mehr als eine/r dies kann. Es ist auch eine Unterstützung der Parteien weit besser möglich. Es kann auch so sein, dass die Mediator/innen sich aufteilen, und jede/r vorübergehend mit einer Partei alleine arbeitet. Ich selbst habe dies noch nie gemacht, aber es wäre eine Möglichkeit.

## Wie sieht denn ein „mediationsfähiger“ Klient aus?

Den/die „ideale/n“ Medianden/in gibt es selten. Es ist zu fragen, wie Mediation gelingen kann, wenn zuerst stark gestritten wird, wenn Gewalt im Spiel ist, ein starkes Machtungleichgewicht herrscht oder ein Abhängigkeitsverhältnis besteht und die Mediand/innen sich schwer tun, für sich selber zu sprechen und Verantwortung zu übernehmen.

Die nächste Frage, die sich anschließt, und die sehr häufig gestellt wird, besonders von Mediator/innen, die erst beginnen in der Mediation zu arbeiten, lautet: [Wie sieht denn ein „mediationsfähiger“ Klient aus?](#) In der Vorstellung der Mediator/innen, was ein mediationsfähiger Klient ist, kann dies oft auch heißen: „...mediationsfähig ... sind Menschen, die bereits eine sehr gute Kommunikation haben, die sich auf intellektueller Ebene bewegen, die nicht wirklich streiten (also streiten auf Wienerisch, so ein bisschen unterm Teppich vielleicht), die sehr fürsorglich sind, die sich füreinander bemühen, die an ihre Kinder denken... Und es ist wirklich ein erhebendes Gefühl mit solchen Menschen arbeiten zu können. Meist kommen diese Menschen aus gehobenen Schichten – sie sind Uni-versitätsangehörige, Ärzte, Krankenschwestern, Naturwissenschaftler, Geisteswissenschaftler, Angehörige sozialer Berufe, etc.“ Wir können uns vorstellen, für diese Menschen braucht es nicht sehr viele Mediator/innen, weil es von diesen Menschen eben sehr wenige gibt. Die Wahrheit ist, dass in der Mehrzahl der Fälle Mediationen dort gemacht werden sollten, wo es auch sehr viel Streit und viele Verletzungen gibt, das bedeutet, dass auch durch ein Tief von Frustrationen und Wut, Hilflosigkeit, Aggression, Zerstörungs- und Selbsterstörungstendenzen durchgetaucht werden muss. Nach meiner persönlichen Erfahrung in Familienmediation gibt es oft schwierige Phasen, die sehr viel mit Wut und Aggression zu tun haben.

Wenn wir uns als Mediator/innen darin üben wollen, viel an Druck aushalten zu können, dann ist es wunderbar, Megasitzungen zu machen, das heißt drei oder vier Stunden lang. Lange Sitzungen bieten die Möglichkeit durch ein Tief durchzutauchen und zu einem positiven Ansatz zu gelangen, und die Leute gehen nicht mitten in einem Tief total frustriert weg. Dadurch kommt es nicht so schnell zu Abbrüchen der Mediation. Diese langen Sitzungen sind eine ganz interessante Erfahrung, die ich gemacht habe.

Wir haben es auch oft mit Menschen zu tun, die es nicht gelernt haben, sich gut auszudrücken oder für sich selbst einzustehen. Die Parteien sind im Mediationsprozess

aufgefordert zu lernen, fair miteinander umzugehen, und das just zu einem Zeitpunkt, wo sie sich misstrauen und in einer sehr belastenden Phase befinden. Die Parteien sind auch aufgefordert, eine Kommunikationsweise zu finden, die eine Mediation überhaupt möglich macht. Dies kann wohl ein langer und steiniger Weg sein, und oft kommt es dabei auch zu einem Ausstieg aus der Mediation. Ich glaube, ein ganz wichtiger Weg für Mediator/innen wird sein, Überlegungen dahingehend anzustrengen, wie Mediation funktionieren kann, auch wenn vorab sehr heftig gestritten wird, auch wenn Gewalt im Spiel ist, auch wenn ein sehr starkes Machtungleichgewicht besteht, oder ein Abhängigkeitsverhältnis, oder wenn Personen sich schwer tun für sich selbst einzutreten, oder sich schwer tun ihre Bedürfnisse und Interessen zu formulieren, für solche die in großen Ambivalenzen sind, oder die vorerst nicht bereit sind, für sich selbst oder auch andere Verantwortung zu übernehmen. Vielleicht sind hier Mittel und Wege zu finden, die abseits vom runden Tisch liegen, von der gepflegten Gesprächskultur und von der vielbeliebten Flipchart.

### Welches Umfeld braucht die Mediation?

Nun schließt sich die nächste Frage an: **Welches Umfeld braucht die Mediation?** In dieser Veranstaltung sehe ich auch eine Möglichkeit, dass über diese Frage des nötigen Umfeldes nachgedacht werden kann. Stellen Sie sich ein Feld der Mediation vor, und Mediation ist ein Ballspiel. An diesem Ballspiel nehmen drei Personen oder bei Co-Mediation vier Personen teil. Diese Personen haben bereits einen Ball, d.h. sie haben die Fähigkeit zur Mediation bereits erlernt. Und wie bei einer Sportveranstaltung können wir auch Analogien anstellen dafür: Was kann die Mediation leisten und welche Voraussetzungen braucht sie dafür?

Bei jeder Sportveranstaltung ist uns klar, dass es Regeln gibt, und diese Regeln müssen für alle ausreichend klar sein. In unserem Fall braucht es auch genügend Bälle, aber das setze ich als gegeben voraus. Jetzt ist dann die Frage: wenn ich nun so einen Ball habe, mich auf dem Spielfeld aufhalte, wie wird es mir gelingen, Mitspielende zu finden, die bereit sind, sich mit mir auf den Prozess der Mediation einzulassen? Wie kann ich also Spielinteressierte auf den Platz bringen? Voraussetzung Nr. 1: Ich suche zwei Spieler, die unabhängig voneinander mit mir als Mediatorin in das Spiel gehen wollen. Weitere Voraussetzung: beide Spieler müssen miteinander in Konflikt stehen. Man kann sich also vorstellen, dass es nicht ganz einfach ist, solche Mannschaften zusammen zu stellen, da die streitenden Mitspieler eine gewisse Abstoßungsreaktion aufweisen.

Um die Mannschaften aufzustellen und das Spiel ins Laufen zu bringen, werden eine Reihe weiterer Personen benötigt. Solche, die die Mitspielenden auf den Platz aufmerksam machen; solche die auch mitteilen, dass es möglich ist hier mitzumachen; solche, die über Risiken und Chancen des Spieles aufklären; solche die auch die Mitspieler einkleiden und mit Schuhwerk versehen; solche, die den Spielern helfen, ihre/n Mediator/in zu finden und auszuwählen; solche, die für den Fall, dass der Ball zu Boden geht, diesen aufheben und den Spielern reichen; solche, die die Spieler mit einer Jause und sonstiger Labung versorgen; solche, die Ermutigung geben, wenn die Spieler der Mut verlässt, weil sie nicht glauben, dass sie dieses Spiel jemals erlernen werden; solche, die die Ergebnisse der Spiele festhalten; solche, die über die Ergebnisse der Spiele in der Außenwelt berichten; solche, die Statistiken erstellen, und solche, die die Spiele für das nächste Jahr vorbereiten.

Um die Familienmediation professionell auszubauen ist es notwendig, alle diese Funktionen zu kennen, alle diese Funktionen zueinander in Verbindung treten zu lassen, und sich darüber im Klaren zu sein, dass sich diese Funktionen gegenseitig unterstützen. Nun geht es auch darum, die verschiedenen Mittel und Wege sehr einfach zu gestalten. Wir haben hier verschiedene Mittlerpositionen – die Richter/innen, die eine wesentliche Rolle in diesem Gefüge spielen. Sie sind Vermittler/innen sowohl der Methode der Mediation als auch Vermittler/innen der Personen.

Es gibt viele Funktionen im „Spiel“ Mediation, die alle miteinander in Verbindung sind. Die Richter/innen spielen eine wesentliche Rolle im Gefüge. Sie sind Vermittler/innen sowohl der Methode der Mediation als auch Vermittler/innen der Personen.

Neben Richter/  
innen, spielen  
Anwälte/innen,  
Beratungsstellen,  
Freunde/innen  
eine wichtige  
Mittlerfunktion.

Ausreichend  
und gute  
Infomaterialien,  
Broschüren am  
Gericht sollen  
Scheidungswillige  
rechtzeitig über  
Mediation  
informieren.

In der Praxis ist das nicht ganz einfach. Es ist schon die Frage gestellt worden, ob es zur Vermittlung in der Familienmediation durch das Gericht notwendig ist, dass die Richter/innen mit den Mediator/innen Kontakt aufnehmen, dass sie den Parteien helfen in das Gefüge hineinzukommen. Wir haben gesehen, dass wenn irgendetwas in der Kommunikation nicht klappt – das Telefon ist besetzt oder Ähnliches, dann gehen Interessierte schon wieder verloren. Die Frustrationstoleranz ist hier offenbar nicht sehr hoch. Die Beratungsanwälte/innen, zwei wichtige Figuren im Spiel, spielen sicherlich eine sehr wesentliche Rolle in diesem Gefüge, und derzeit muss man fürchten, dass die Beratungsanwälte/innen noch nicht sehr fördernd für die Mediation unterwegs sind. Es gibt dann auch noch weitere Mittler/innen wie Beratungsstellen, Freunde/innen und Bekannte oder auch die Ministerien und der Gesetzgeber.

Was soll erreicht werden? Eine gute, effiziente und einfache Methode, um diese Vermittlung durchzuführen. Das fängt mit einer guten, einfachen Information an – wo ist das Büchlein? Das Büchlein, das Sie alle in Ihrer Mappe haben... (gemeint: Trennen – aber richtig). Früher habe ich für eineinhalb Jahre so ein kleines Schächtelchen bekommen, das sollte dann für ganz Tirol reichen. Es war viel zu wenig Material für die Parteien vorhanden. Man muss, glaube ich, eine Möglichkeit finden, den Parteien Infomaterial mitzugeben. Wenn eine Frau zu Gericht kommt und sagt, ich möchte mich scheiden lassen, was soll ich tun, muss ihr zweifach oder unter Umständen auch vierfach, je nachdem ob Anwaltsbeteiligung besteht, eine Kurzinformation über Mediation beigegeben werden, auch eine Broschüre über Beratungsstellen und ähnliche Einrichtungen, oder – das Innsbrucker Gericht macht das seit kurzem – eine kurze Rechtsinformation. Diese Unterlagen müssen mehrfach mitgegeben werden. Man kann nicht erwarten, dass die Leute Kopien erstellen. Es wäre auch eine Möglichkeit, darüber nachzudenken, ob Mediationsfilme vor Gericht gezeigt werden können, ob ein PC aufgestellt wird, bei dem die Leute Informationen herunterladen können, etc. Dann muss die Koordination zwischen den Menschen vereinfacht und verbessert werden. Es ist eben auch zu überlegen, ob die Richter/innen mit den Mediator/innen Kontakt aufnehmen können oder nicht.

Ich habe von einem Fall gehört, der für mich ein nettes Kuriosum darstellt: Eine Richterin hat einen Mediator als „Sachverständigen“ vorgeladen. Dieser fuhr dann (natürlich kostenfrei, daran sind wir ja schon gewöhnt) zur Verhandlung – und er erklärte in der Verhandlung, was Mediation ist. Nachher hat er dann den Auftrag zur Mediation bekommen – das ist immerhin etwas. Aber ich glaube, es würde uns Mediator/innen ein bisschen überfordern, wenn wir zu allen Verhandlungen hingehen sollen. Doch es ist einmal eine ganz nette Überlegung.

Wenn es jetzt um Werbemittel und Marketing geht, glaube ich, dass die Grundlagen des Marketings Anwendung finden sollen. Beim Aufbau eines neuen Gebietes braucht es viele Investitionen. Wenn das Gericht dann Mediation anerkennt und anbietet, lautet die Devise „weiter investieren“. Und es muss klar sein, dass diese Dinge etwas kosten. Es muss auch den Ministerien klar sein, dass diese Dinge etwas kosten. Die Verwaltung und Abrechnung der geförderten Familienmediation kostet natürlich etwas.

Aufgrund der gegebenen Zeitstruktur ende ich damit. Ich danke Ihnen.

## Die Veränderung der Rolle des/r Familienrichters/in im österreichischen System der Mediation

*Doris Täubel-Weinreich*

Das Thema *Die Veränderung der Rolle des/r Familienrichters/in* zielt darauf ab, dass seit dem Eherechtsänderungsgesetz 1999 und dem Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 klare gesetzliche Bestimmungen vorgesehen sind, wie der Richter vorgehen kann, um Leute zur Mediation zu bewegen. Er kann das Verfahren aussetzen, d.h. unterbrechen, und den Parteien nahe legen, dass sie doch Mediation machen sollen. Er ist auch dazu verpflichtet, die Parteien darauf hinzuweisen, dass es Förderungen für Mediation gibt, und dass sie zur Mediation – in ihrem eigenen Interesse – hingehen sollen.

Das klingt schön in der Theorie, in der Praxis sieht es ein bisschen anders aus. An dieser Stelle soll nun kein rein juristisch-theoretischer Vortrag erfolgen sondern der Erfahrungsbericht einer Richterin, wie Mediation den Parteien von Gericht aus nahegebracht werden kann. Die Autorin ist selbst seit drei Jahren Familienrichterin im Bezirksgericht Wien, Innere Stadt.

Familienrichter/innen sind eine recht inhomogene Gruppe. In Österreich werden jene Richter/innen Familienrichter/innen, die sich selbst dafür geeignet halten. Warum? In Österreich gibt es keine fachspezifische Ausbildung zum/r Familienrichter/in, d.h. jede/r absolviert die Richterausbildung für sämtliche Sparten, am Ende der Ausbildung folgt die Richterprüfung. Im Zuge der Richterausbildung ist zwar einmal ein psychologischer Test, der aber überhaupt nicht fachspezifisch ist. Darin wird geprüft, ob man psychisch in irgend einer Weise auffällig ist. In diesem Fall ist man überhaupt nicht für den Richterberuf geeignet. Auch die Richterprüfung ist nicht fachspezifisch. Mit bestandener Prüfung bewirbt man sich auf eine Planstelle. Dabei weiß man zwar dann örtlich, wo man hinkommt, aber welches Rechtsgebiet einem dort erwartet, weiß man meistens nicht, weil es immer sein kann, dass ein/e bereits dort ernannte/r Richter/in die freigewordene Abteilung haben will. Das hat zur Folge, dass es immer viele junge Kolleg/innen auf Familienrichter-Planstellen gibt. Dies erscheint deshalb relevant, weil Mediator/innen aus diesem Grunde laufend Informationen geben müssen, was Mediation ist. Es nützt nichts, wenn einmal sehr viele Veranstaltungen angeboten werden, was Mediation ist und worin die Vorteile gegenüber einem „normalen“ Scheidungsvergleich liegen, und dann wieder lange Zeit keine Informationsveranstaltungen für Familienrichter angeboten werden. Es sollte daher jährlich eine Informationsveranstaltung stattfinden, damit die jungen Kolleg/innen auch genau die Vorteile der Mediation kennen.

Weiters gibt es auch langjährig erfahrene Familienrichter/innen, die sehr gerne Vergleiche mit den Parteien aushandeln und die darin auch sehr erfolgreich sind. Für diese wäre es Sache der Mediator/innen, ihnen die Unterschiede zwischen Mediation und einem Vergleichsgespräch vor dem Richter/in aufzuzeigen.

Dann gibt es noch jene Familienrichter/innen, die am Anfang sehr begeistert vom Projekt Mediation waren und die damit rechneten, dass Mediation ihnen in Kürze die Arbeit wesentlich erleichtern würde. Diese scheitern aber leider in der Praxis, weil die Parteien trotz Aufklärung oft einfach keine Mediation in Anspruch nehmen wollen. Dies führt dann dazu, dass die Motivation des/der Richters/in, die Parteien zur Mediation zu bewegen, tatsächlich nachlässt.

Die Ursache dafür, dass so wenige Parteien Mediation in Anspruch nehmen, liegt nicht bei den Richter/innen, sondern daran, dass es zum Zeitpunkt der Gerichtsanhängigkeit meist zu spät ist, eine Mediation zu beginnen.

### Mediation bei einvernehmlicher Scheidung

Für einvernehmliche Scheidungen ist Voraussetzung, dass die eheliche Gemeinschaft seit mehr als sechs Monaten aufgehoben ist, dass die Ehe unheilbar zerrüttet ist, und

Richter/innen sind verpflichtet auf Mediation und die Möglichkeit der Förderung hinzuweisen.

Familienrichter/innen fluktuieren stark. Es ist daher wichtig, dass laufend über Mediation an den Gerichten informiert wird.

Richter/innen müssen über Unterschiede zwischen Mediation und einem Vergleichsgespräch vor dem Richter informiert werden.

Wenn eine Ehe bereits vor Gericht ist, ist es meist zu spät für eine Mediation.

dass man sich über die Folgen geeinigt hat. Der/die Richter/in bekommt einen Antrag auf einvernehmliche Scheidung, dieser ist ein DINA4 – Blatt; darauf stehen sämtliche Daten und die Unterschriften. Die Parteien erhalten dann eine Ladung zu einem bestimmten Termin und kommen daraufhin zu Gericht. Der/die Richter/in weiß vorher überhaupt nicht, wer da jetzt kommt, welche Geschichte das Paar hat.

Man kann drei Fälle unterscheiden:

Wenn das Paar schon längst getrennt ist, gibt es nichts mehr zu regeln.

1. Es kann sein, dass sich in der Scheidungsverhandlung herausstellt, dass das Ehepaar schon jahrelang getrennt lebt und eigentlich überhaupt nichts mehr zu regeln ist, weil alles schon längst geregelt ist. Das Paar will sich jetzt nur scheiden lassen, weil ein Teil wieder heiraten möchte oder weil er bemerkt, dass er/sie als Alleinstehende/r bessere Förderungen vom Staat Österreich bekommt. In diesen Fällen ist eine Mediation nicht sinnvoll, die Scheidung dauert fünf Minuten, weil es nichts mehr zu regeln gibt.

Wenn vorher ausverhandelte Scheidungsvergleiche sich bei Gericht als nicht ideal erweisen, könnte es mit Mediation zu einer besseren Regelung kommen.

2. Es gibt die große Gruppe der Paare, die ganz genau wissen, welchen Scheidungsvergleich sie haben wollen. Die sind sehr gut vorbereitet und bringen teilweise auch schon handschriftliche Aufzeichnungen mit, in denen genau geregelt ist, wie alles in Zukunft sein soll. Es kann auch sein, dass diese Paare schon bei einem/r Mediator/in waren oder sie sich anwaltlich beraten haben lassen. Diese Paare wollen den Scheidungsvergleich so abschließen, wie sie sich das vorher überlegt haben. Ob der Scheidungsvergleich anders wäre, wenn die Schwiegermutter hinter den Kulissen nicht mitgeredet hätte, oder ob sie in zwei Jahren dieselbe Regelung treffen würden, wenn ein Partner ein höheres Selbstbewusstsein hat, das kann der/die Richter/in in der Situation nicht prüfen.

Wenn die Parteien den festen Willen haben, ihren Vergleich zum Scheidungsvergleich zu machen und sich das auch nicht mehr überlegen wollen, wird die Möglichkeit der Mediation nicht mehr genutzt. Wie genau sich Parteien ihren Scheidungsvergleich überlegt haben, merkt man manchmal daran, dass wenn irgendein kleiner Passus aus rechtlichen Gründen umformuliert werden muss und eine andere Regelung in diesem Punkt erforderlich ist, die Parteien plötzlich den ganzen Vergleich abändern wollen, weil es eine gerechte Gesamtlösung ist und dann alles nicht mehr passt. Manchmal passiert es aber auch in diesen Fällen, dass über einen einzigen Vergleichspunkt länger geredet wird und dass das Paar dann merkt, dass die angestrebte Regelung doch nicht die beste Lösung ist. In solchen Fällen wird der/die Richter/in eingehend beraten. Natürlich wäre auch eine Mediation in so einem Fall hilfreich.

Wenn es vor Gericht trotz einvernehmlicher Scheidung noch ungeklärte Punkte gibt, wäre Mediation sehr sinnvoll. Es ist dennoch schwierig, die Paare zu erreichen.

3. Das sind jene Paare, die mehr oder weniger zufällig zu einer einvernehmlichen Scheidung gekommen sind, weil im Streit der andere dann doch den Scheidungsantrag unterschrieben hat. In diesen Fällen will der eine Partner oft gar nicht wirklich geschieden werden oder es gibt einen ganz gravierenden Streitpunkt, der nicht geklärt ist. Das sind die Fälle, wo die Mediation den Parteien bei der Konfliktlösung helfen könnte, aber auch diese Paare können nur sehr schwer zur Mediation bewegt werden.

Es können nur Beobachtungen und Vermutungen angestellt werden: Oft ist es der Wunsch nach einer raschen Lösung, und/oder das Vertrauen zum/r Richter/in in eine gerechte Lösung.

### **Warum lassen sich die Leute so schwer zur Mediation weitervermitteln?**

Einerseits wissen die Parteien, dass es an diesem Tag zu einer Scheidung kommen kann. Für die rasche Lösung sind sie bereit auch Opfer zu bringen, weil sie meinen, „besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende“. Für viele bedeutet die Gerichtsverhandlung eine starke nervliche Belastung, der man entgehen kann, wenn man rasch zu einer Lösung kommt.

Auch fühlt sich derjenige, der einen dominanten Partner hat, dem er sich unterlegen fühlt, bei Gericht sicherer. Er kann auf die Unterstützung des/der Richters/in in der

Konfrontation hoffen. Zu einem/r Richter/in haben die meisten Leute vertrauen, sie trauen ihm/ihr zu eine gerechte Lösung zu finden. Ein Gespräch im Beisein des/der Richters/in ist oft produktiver als ein Gespräch zu Hause, wo zumeist überhaupt kein konstruktives Gespräch mehr möglich ist. Jede/r Richter/in möchte einen offensichtlich ungerechten Scheidungsvergleich verhindern. Durch diesen Ausgleich fühlt sich der unterlegene Partner gestützt und möchte gleich eine fixe Vereinbarung schließen. Er möchte die Angelegenheit so schnell wie möglich erledigen, er möchte nicht wieder ohne Ergebnis nach Hause gehen.

Immer wieder herrscht auch bei den Parteien die Angst, dass das Verfahren durch die Mediation bewusst verschleppt wird, weil einer vorgibt an der Mediation interessiert zu sein und es tatsächlich gar nicht ist. Dazu kommt noch die Unsicherheit. Viele Leute wissen noch immer nicht, was Mediation ist und wie eine Mediation konkret abläuft, immer wieder sprechen Leute von „Meditation“ und halten es für einen „Psychokram“, etwas, das ein gesunder Mensch nicht braucht. Bei vielen Paaren, wo einer sich eigentlich gar nicht wirklich scheiden lassen will, ist eigentlich der springende Punkt, ob er/sie überhaupt geschieden werden will oder nicht. Oft gelingt es, diese Paare zu einer Eheberatungsstelle zu schicken, dort erhalten sie dann auch Information über Mediation.

Unsicherheit über  
Mediation –  
Mediation ein  
„Psychokram“?

### Mediation in strittigen Scheidungen

Neben der Vielzahl an einvernehmlichen Scheidungen gibt es auch die Scheidungsklagen. Im Unterschied zu Deutschland, wo es keine Scheidung aus Verschulden gibt, wird hier auch um das Verschulden gestritten. Das bedeutet, der eine will geschieden werden, der andere nicht; der eine muss dem anderen Eheverfehlungen vorwerfen. Bei diesen Scheidungsklagen ist in der Zivilprozessordnung ein Versöhnungsversuch vorgesehen. Dieser Versöhnungsversuch bietet eine gute Möglichkeit auf Eheberatungsstellen und auf Mediation hinzuweisen. Es gelingt öfters, die Parteien zur Eheberatung zu bewegen – wahrscheinlich einfach, weil das bekannter ist. Da denkt man sich: „Eheberatung, da kann ich alles noch einmal überdenken; Mediation, da weiß ich nicht so genau, was das ist“.

Wenn die Versöhnung nicht zustande kommt, ist weiters in der Zivilprozessordnung vorgesehen, dass eine einvernehmliche Lösung erarbeitet wird, d.h. die strittige Scheidung wird dann (unjuristisch formuliert) in eine einvernehmliche Scheidung umgewandelt. Das gelingt sehr oft. Im Jahr 2000 wurden 89,7% aller Ehen einvernehmlich geschieden.

Für die Vergleichsgespräche im Zuge der strittigen Scheidung gilt, was zuvor unter Punkt 3 bei der einvernehmlichen Scheidung geschrieben wurde. Der Hauptgrund, warum die Leute Mediation nicht in Anspruch nehmen wollen, sondern unbedingt daran festhalten, dass das Verfahren bei Gericht bleibt, liegt wohl darin, dass eine Partei es als Verzögerungstaktik ansieht – nach dem Motto: „Das ist woanders, das ist nicht bei Gericht. Jetzt sind wir schon bei Gericht, ich habe die Gerichtsgebühr schon bezahlt, jetzt will ich auch eine Entscheidung“.

Zeit, aber auch die  
Kosten halten von  
Mediation ab.

Wenn Vergleichsgespräche fruchtlos verlaufen, wird ein Beweisverfahren durchgeführt. Das Ehepaar sagt aus, Zeugen werden vernommen, vorhandene Fotos, Detektivberichte etc. werden vorgelegt. In diesem Stadium ist es dann meistens zu spät für Mediation. Als Richter merkt man dann oft: die Leute wollen Rache. Sie sind vernünftigen Vorschlägen oft gar nicht mehr zugänglich – es kommt zum berüchtigten Rosenkrieg. Viele dieser Paare wären wohl gar nicht mehr mediierbar. Bei Interesse der Parteien wäre es aber sicherlich einen Versuch wert.

Weiters gibt es die Mediation im Pflegschaftsverfahren. Dabei gibt es sehr gute Erfahrungen. Das typische Pflegschaftsverfahren beginnt damit, dass ein (Groß-) Elternteil zu Gericht kommt und einen Antrag stellt oder schriftlich etwas beantragt – nach dem Motto: „Ich will die Obsorge, ein längeres Besuchsrecht, etc. Es muss eine gerichtliche Lösung geben“. Dieser Antrag wird der Gegenseite zur Äußerung zugestellt, naturgemäß ist diese Sichtweise sehr konträr. Entweder man lädt dann beide Elternteile

Bei Mediation im Pflegschaftsverfahren gibt es sehr gute Erfahrungen – auch in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt

zu einem Termin, wo Lösungen erarbeitet werden oder man schickt den Akt gleich zum Jugendamt. Dort sind viele Mitarbeiter/innen mit Mediationsausbildung, die mit den Eltern eine friedliche Lösung erarbeiten und das Ergebnis dem Gericht übermitteln oder die Eltern werden vom Jugendamt direkt in Mediation geschickt. Der/die Richter/in bekommt dann nur die Mitteilung, dass Mediation gemacht wird und erfährt erst viel später das Ergebnis. Die Eltern, die das Jugendamt als völlig uneinsichtig beschreibt, z.B. weil parallel dazu ein Rosenkrieg läuft, versucht man als Richter/in auch nicht mehr zur Mediation zu bewegen. Meistens ist in diesen Fällen dann ein Gutachten eines Sachverständigen erforderlich.

### Zum Abschluss noch ein Beispiel aus der Praxis

Jemand ruft beim/bei der Richter/in an und sagt: „Wir wollen uns scheiden lassen; wir wollen aber nicht zu Gericht gehen, wir wollen – ‚Meditation‘ nennen's die meisten – Mediation machen; wo können wir uns hin wenden?“

Der/die Richter/in: „Ja, das ist sehr sinnvoll, dass Sie das machen. Ich schicke Ihnen eine Broschüre mit einer Namensliste.“ Dann muss er aber dazufügen: „Einmal müssen Sie aber schon zu Gericht kommen, weil die Scheidungsverhandlung ist noch immer Sache des Gerichts, der Beschluss muss von einem Richter gemacht werden“. Die mediationswillige Person: „Ja, aber dann müssen wir ja die Gerichtskosten zahlen.“

Der/die Richter/in: „Ja, das kostet 4.400 Schilling.“

Die mediationswillige Person schluckt: „Ja, dann machen wir aber gleich alles bei Gericht, weil über die paar Punkte, die noch strittig sind, werden wir uns vor Gericht auch einigen können.“

Mediation ist ein sinnvolles Instrument für Familienstreitigkeiten. Sie sollte jedoch schon früher angewendet werden, denn wenn ein Gerichtsverfahren anhängig ist, ist es meist schon zu spät.

Die Kostenfrage schreckt viele Parteien ab, Mediation in Anspruch zu nehmen, vor allem weil die Kosten nicht klar voraussehbar sind. Gerade in der Scheidungsphase müssen die meisten Leute jeden Schilling zweimal umdrehen, weil ein zweiter Haushalt finanziert werden muss.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Mediation aus Sicht des Gerichts ein sinnvolles Instrument ist, mit dem Familienrechtsstreitigkeiten reduziert werden können. Allerdings sollten Paare schon früh auf die Möglichkeiten der Mediation hingewiesen werden. Wenn bereits ein Gerichtsverfahren anhängig ist, ist der Weg in die Mediation oft schon versäumt. Die Parteien wollen zu diesem Zeitpunkt nur mehr eine rasche Entscheidung, die Bereitschaft in diesem Stadium noch selbst mittels Mediation eine Lösung zu erarbeiten, ist äußerst gering.

## Erkenntnisse aus der Anwendung der Konfliktregelungsmethode Mediation in der Bundesrepublik Deutschland

*Roland Proksch*

Vielen Dank, meine sehr geehrten Damen und Herren, Herr Kollege Pichler, Herr Filler, für die Einladung und für die Möglichkeit, hier auf diesem Kongress praktische Erfahrungen aus der Anwendung von Mediation zur Regelung von Familienkonflikten vortragen zu dürfen.

Ich bin der siebte Vortragende. Ich will deshalb, auch eingedenk der biologisch ungünstigen Nachmittagszeit, meine Ausführungen kurzweilig gestalten und es Ihnen leicht machen, aufmerksam zu bleiben.

Ich kann gut anknüpfen an das, was wir heute Morgen und heute Nachmittag bereits gehört haben. Die erheblich gestiegenen Scheidungszahlen, von denen Bundesminister Haupt für Österreich sprach, mit den daraus folgenden vielfältigen Streitigkeiten von Scheidungseltern, waren und sind ein wichtiger Grund für die Einführung und Förderung von Mediation. Das war 1981 so in den USA, und das war auch so bei uns in Deutschland, als wir Ende der 80er Jahre Mediation zur Regelung von Familienkonflikten, vor allem bei Trennung und Scheidung, eingeführt haben.

Mediation ist heute wichtiger denn je. Wir haben in Deutschland ca. 200.000 Scheidungen pro Jahr, davon die Hälfte von Eltern mit minderjährigen Kindern. Ca. 150.000 minderjährige Kinder sind bei uns in jedem Jahr von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Defizite in der Kommunikation und Kooperation sind mitursächlich für Trennung und Scheidung. Das hat heute Vormittag Kollege Holman eindrucksvoll bestätigt.

Ich möchte hinzufügen, die Art und Weise der Kommunikation und Kooperation von Eltern während ihrer Auseinandersetzungen in Trennung und Scheidung sind ein wichtiger Faktor für die Gestaltung der nahehelichen Elternverantwortung. Wie gut oder wie schlecht Eltern in dieser Zeit miteinander kooperieren und kommunizieren, wird ihre Beziehung zueinander in der Nachezeit entsprechend beeinflussen.

Vorhandene Defizite in der Kommunikation und Kooperation von Eltern zu beheben, ist daher eine wichtige Voraussetzung für eine Kindeswohl-gemäße Beziehungsarbeit der Eltern nach ihrer Scheidung. Wenn Eltern dies nicht allein aus eigener Kraft schaffen können, muss ihnen entsprechende Hilfe zuteil werden. Hierzu ist insbesondere der Staat in der Pflicht, Eltern und ihren Kindern die erforderlichen Hilfen zur Selbsthilfe bei familialen Konflikten zu geben. Der Staat hat dabei auf die aktuellen und modernen Entwicklungen in der Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe zurückzugreifen. Hierzu zählt inzwischen ohne Zweifel Mediation.

Wir mögen, auch im Hinblick auf die betroffenen Kinder, die vielen Scheidungen bedauern. Gleichwohl müssen wir intervenieren. Scheidung ist tatsächlich Teil der Normalbiografie geworden. Sie sagten, Herr Kollege Pichler, Österreich ist hierbei keine Insel der Seligen mehr. Nein, sicherlich nicht, denn Sie haben in Österreich inzwischen vergleichbar hohe Scheidungszahlen, wie wir von Herrn Bundesminister Haupt gehört haben. Aber Sie haben die staatlich geförderte Familienmediation bereits gesetzlich eingeführt über das Familienlastenausgleichsgesetz, kurz FLAG. In Abwandlung eines historischen Zitats will ich daher anmerken: Du, Austria hast es besser, du kannst mediiieren. Und Sie haben uns noch etwas voraus. Sie sind dabei, wichtige Dinge zur Anwendung von Mediation durch ein Mediationsgesetz zu regeln. Ich hoffe, dass unsere Bundesregierung, die nach der Wahl am 22. September 2002 im Amt sein wird, sich an Ihrem Beispiel orientieren wird.

Zunehmend mehr Scheidungen, viele Betroffene, auch Kinder, machen Mediation zu einem wichtigen Konfliktregelungsinstrument.

Defizite in der Kommunikation und Kooperation von Eltern können mit Mediation ausgeglichen werden. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für die Gestaltung der Elternverantwortung nach der Scheidung.

Der Staat ist verpflichtet, den Eltern zu helfen, ihrer Verantwortung nachzukommen, wenn sie dies brauchen. Die gesetzlichen Regelungen in Österreich sind eine sehr gute Voraussetzung für Mediation.

## Projekt zur Einführung von Mediation in der Jugendwohlfahrt in Jena

Nun, was ist wichtig für die Praxis von Mediation? Um eine Antwort darauf zu geben, will ich Sie über die Ergebnisse informieren, die ich in einem fast sechs Jahre langen Praxisprojekt zur Einführung von Mediation in der Jugendwohlfahrt am Stadtjugendamt Jena in Thüringen zwischen 1992 und 1997 habe gewinnen können.

Ich werde Ihnen die wesentlichen Ergebnisse und Erkenntnisse aus diesem Praxisprojekt in fünf Punkten darstellen. Details können Sie in der entsprechenden Publikation nachlesen (Roland Proksch, Kooperative Mediation. Mediation in streitigen Familiensachen, Band 159.2 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln, 1. Auflage 1998).

### Anlass des Projektes

Für die Wahrung des Kinderwohls und für die Förderung ihrer Entwicklung ist es notwendig, dass Eltern in Trennung und Scheidung Streitigkeiten und Konflikte rasch und zufriedenstellend bewältigen (lernen).

Anlass des Projektes war die Unterstützung von Trennungs- und Scheidungseltern mit minderjährigen Kindern bei der Kindeswohlverträglichen Gestaltung ihrer nahehelichen Elternverantwortung. Eltern denken bei Trennung und Scheidung oft vorrangig an ihre eigene Krise, an ihre Verletzungen, Enttäuschungen, an ihren Ärger. Sie übersehen, dass ihre Krisen immer auch Krisen für ihre Kinder sind. Für sie bedeuten Trennung und Scheidung ihrer Eltern auch den Verlust ihrer vollständigen Familienstruktur. Deshalb ist es für die Wahrung des Kinderwohls und für die Förderung ihrer Entwicklung notwendig, dass Eltern in Trennung und Scheidung Streitigkeiten und Konflikte rasch und zufriedenstellend bewältigen (lernen).

Eltern, wir haben das gerade von Frau Kollegin Haniger gehört, wollen ihre Scheidungskrise möglichst schnell beenden, und zwar in der Regel auf dem klassischen Weg über den Rechtsanwalt durch das Familiengericht. Sie können sich kaum vorstellen, das alleine zu schaffen.

Effektive und präventiv wirkende Konfliktbewältigungsstrategien können in einem Verfahren erlernt werden, das die psychische Krisensituation der Betroffenen aufnimmt und ihnen „Hilfe zur Selbsthilfe“ bietet, damit sie zu einer eigenständigen, einvernehmlichen Lösung kommen können. Ein solches Verfahren ist Mediation.

Die Bewältigung ehelich bedingter Beziehungskonflikte und Streitigkeiten und die Erarbeitung einer neuen befriedenden und befriedigenden Elternschaft, insbesondere für die Kinder nach Trennung und Scheidung, ist aber allein weder durch die Mobilisierung des Rechtsweges als „klassische“ Konfliktlösungsstrategie möglich, noch durch die Einschaltung externer Scheidungsexperten. Zu oft wird der Streit der Eltern dadurch verschärft. Zur Erarbeitung (Erlernung) effektiver und präventiv wirkender Konfliktbewältigungsstrategien ist vielmehr ein Verfahren erforderlich, das die psychische Krisensituation der Betroffenen aufnimmt und ihnen „Hilfe zur Selbsthilfe“ bietet, damit sie zu einer eigenständigen, einvernehmlichen Lösung kommen können. Ein solches Verfahren ist Mediation.

Auf der Grundlage der vorgestellten Ausgangspositionen und Rahmenbedingungen sollte im Rahmen der Mitwirkung der Jugendhilfe in gerichtlichen Verfahren die Gestaltung der nahehelichen elterlichen Verantwortung durch einvernehmliche Regelungen der Eltern selbst im Wege der Mediation ermöglicht werden. Mediation sollte den Eltern vom Gericht und der Jugendhilfe empfohlen und von der Jugendhilfe geleistet werden, um die Eltern zu konsensualen (Konflikt-) Regelungen zur elterlichen Sorge und zum Umgangsrecht zu führen. Die betroffenen Kinder sollten dabei in den Prozess der Mediation einbezogen werden. Hierzu sollte Mediation als Praxisstandardangebot der Jugendhilfe eingeführt und den Eltern angeboten werden. Die Praxiseinführung von Mediation, ihre Ergebnisse und die Wirkung von Mediation sollten im Hinblick auf Zweck und Ziele der Hauptstudie (insbesondere Ablauf, Dauer, Kosten von Mediation, Zufriedenheit der Betroffenen, Entlastungswirkungen) evaluiert und wissenschaftlich begleitet werden. Evaluation und wissenschaftliche Begleitforschung stützen sich vornehmlich auf Methoden der empirischen Sozialforschung. Forschungsinstrumente und angewendete Aus- und Bewertungsmethoden werden jeweils im Rahmen der Darstellung der Ergebnisse der einzelnen Projektteile erläutert. Mediation als Praxisstandardangebot der Jugendhilfe kann Eltern zu konsensualen (Konflikt-) Regelungen zur elterlichen Sorge führen. Die betroffenen Kinder sollten in die Mediation einbezogen werden.

## Konzept des Projekts

Ziele des Projekts waren

- die modellhafte und dauerhafte Praxiseinführung von Mediation als Standardangebot (in) der Jugendwohlfahrt bei rechtshängigen streitigen Familiensachen;
- der Aufbau eines kooperativen Netzes der Professionen vor Ort;
- die Erarbeitung eines flankierenden Konzepts der Öffentlichkeitsarbeit, Information und Beratung für Scheidungseltern und ihre Kinder, um sie zu frühzeitiger freiwilliger Mitarbeit zu motivieren.

Inhalte des Projekts waren

- die Praxiseinführung von Mediation,
- die Evaluation der Praxiseinführung,
- die Bewertung der Entlastung durch Mediation.

Das Projekt wurde im April 1992 in der Vorbereitungsphase mit der Entwicklung und Vereinbarung einer Organisationsstruktur, des Trainings der Fachkräfte, der Entwicklung von Hilfen zur Öffentlichkeitsarbeit, der Organisation der Kooperation der Professionen und der Erarbeitung der Hilfsmittel für Mediation und für die Evaluation/Begleitstudie begonnen.

Am 1. April 1993 begann die Praxiseinführung des Modellkonzepts kooperativer Mediation entsprechend der vereinbarten Konzeption des Praxisprojektes. Alle zwölf sozialpädagogischen Fachkräfte des ASD im Stadtjugendamt Jena (fünf Männer und sieben Frauen) waren an der Praxiseinführung beteiligt. Alle Eltern, die in dieser Zeit ihre Verfahren rechtshängig gemacht hatten, erhielten zur Klärung von Regelungsfragen das Angebot von Mediation. Diese Eltern bildeten auch das Sample für die Evaluation und die Begleitforschung. Alle Eltern wurden am Beginn und am Ende der Mediation bzw. der Jugendamtsintervention und noch einmal zwei Jahre nach Abschluss ihres Verfahrens befragt. Zur Nachbereitung der Ergebnisse von Mediation wurde 1995 eine Aktenanalyse im ASD des Stadtjugendamtes Jena durchgeführt und in die Auswertung mit einbezogen. Im Jahre 1996/97 erfolgten Befragungen der Fachkräfte und der Rechts-anwälte/innen über ihre Erfahrungen mit Mediation.

Die betroffenen Eltern repräsentierten die durchschnittliche Scheidungsbevölkerung vor Ort. Die zu bearbeitenden Fälle betrafen strittige bis hochstrittige Obsorge- und Besuchsstreitigkeiten.

## Mediation – eine erfolgreiche Intervention bei Trennung und Scheidung

Mediation stellte sich als erfolgreiche Intervention bei Trennung und Scheidung heraus. Insbesondere hat das Projekt die Notwendigkeit und die Möglichkeiten von Mediation in der Jugendhilfe sowie ihre Akzeptanz und Wirksamkeit bei Streitigkeiten und Konflikten von Eltern bei Trennung und Scheidung bestätigt. Eltern standen der Mediation sehr offen und aufgeschlossen gegenüber. Sie waren bestrebt, Regelungen zu ihrer verantwortlichen Elternschaft im Rahmen von Trennung und Scheidung einvernehmlich, verletzungsfrei und zufriedenstellend, vor allem auch für ihre Kinder, zu treffen.

Die Praxisphase hat gezeigt, dass Mediation auch hochstrittige Eltern zu einem hohen Anteil zu einvernehmlichen, interessengerechten und befriedenden Konfliktregelungen führen kann, zur Entlastung und zum Wohl von Eltern und ihren minderjährigen Kindern.

Der Zeitaufwand für Mediation war nicht/kaum höher als die bisherige Arbeitsweise im Jugendamt, mit beiden Eltern und ihren Kindern zu sprechen und danach einen Bericht für das Gericht zu verfassen und dort zu vertreten.

Die Einigungsquote war mit 75,6% etwas höher als bei dem Pilotprojekt 1990/91 in Erlangen mit 72,2%.

Das Projekt hat gezeigt, dass Mediation bei gleichem Zeitaufwand meist (75%) auch hochstrittige Eltern zu einvernehmlichen, interessen-gerechten und befriedenden Konfliktregelungen führen kann.

Für Eltern ist Mediation überzeugend, wenn ihre Kompetenzen wertgeschätzt und positiv verstärkt werden. Dadurch erhalten Eltern das Gefühl, durch das Jugendamt akzeptiert und respektiert, nicht (ab-)gewertet zu werden.

Mediation erhöht das gegenseitige Vertrauen von Vater und Mutter und erhöht die Bereitschaft und Fähigkeit zur weiteren Zusammenarbeit als Eltern.

### Wesentliche Einzelergebnisse:

Die betrachtete Elterngruppe war soziologisch gesehen, betrachtet nach Schulbildung, Berufsbildung und Berufstätigkeit, in der Mehrheit der Unterschicht bzw. der Mittelschicht zuzuordnen. Die betrachtete Elterngruppe war insoweit grundsätzlich homogen. Die Beziehungen der Eltern zueinander waren vor der Mediation jeweils sehr stark konfliktgeprägt. Erhebliche Beziehungskonflikte belasteten auf der Paarebene die konstruktive kooperative Arbeit als Eltern. Streit über Erziehungsfragen bzw. über Elternschaft waren vorherrschend, noch vor finanziellen Streitigkeiten.

Durchgehend wurde Mediation von den Eltern begrüßt. In den Mediationssitzungen selbst wurde deutlich, dass Eltern – auch bei hohem Streitpotential – befähigt sein können oder durch die Mediation befähigt werden können, konstruktiv zu streiten und durch kooperative Kommunikation zu einer einvernehmlichen eigenen Konfliktregelung zu gelangen.

Für die Eltern war Mediation überzeugend, weil ihre Kompetenzen wertgeschätzt und positiv verstärkt wurden. Infolge dieser Herangehensweise erhielten Eltern das Gefühl, durch das Jugendamt akzeptiert und respektiert, nicht aber (ab-)gewertet zu werden. Dies motivierte beide Eltern, den Kontakt zum Jugendamt zu suchen und mit ihm im Kontakt und im Gespräch zu bleiben. Dem Jugendamt gelingt dadurch effektive, präventive Hilfe.

Die elterlichen Beziehungsstrukturen nach Mediation waren in allen untersuchten Beziehungsbereichen signifikant positiv verändert:

- Konflikte wurden reduziert.
- Ärger und Zorn nahmen ab.
- Vertrauen der Eltern zueinander nahm erheblich zu.
- Kooperation und Kommunikation verbesserten sich signifikant.
- Absprachen wurden getroffen und eingehalten.
- Das Verständnis der Eltern füreinander in ihrer Erziehungsarbeit stieg erheblich.

Die Eltern fühlten sich durch die Mediator/innen unterstützt und entlastet. Ihre Kooperation und Kommunikation verbesserten sich signifikant. Hielten 77,1% der Eltern vor der Mediation eine Zusammenarbeit nicht mehr möglich, waren dies unmittelbar danach nur 14,6%, im Abstand von zwei Jahren bei der zweiten Nachfrage nur 33,4%.

Vor der Mediation erklärten (nur) 15,2% der Mütter und 25,0% der Väter, dass der andere Elternteil Absprachen eingehalten hat. Nach der Mediation stieg der Anteil in der ersten bzw. zweiten Nachfrage auf 54,3% bzw. 52,2% bei den Müttern und auf 72,2% bzw. 66,7% bei den Vätern. Das Verständnis der Eltern füreinander in ihrer Erziehungsarbeit stieg erheblich.

Soweit die Eltern Mediation erlebt hatten und auch eine Regelung erarbeiten konnten, signalisierten sie, dass sie jetzt von dem anderen Elternteil besser verstanden würden und dieser sich auch in der Erziehung auf Gemeinsamkeit einlassen würde. Durchwegs bejahten die Eltern, dass sie die gemeinsame Verantwortung für ihre Kinder trotz Trennung oder Scheidung tragen möchten. Die Eltern bejahten auch die Frage, ob es für das Kind am besten sei, wenn sich beide Eltern in Erziehungsfragen einigen würden. Die Mediationseltern trauten sich regelmäßig beiderseits zu, mit dem anderen Elternteil zusammenzuarbeiten.

Mit Mediation waren Mütter (71,1%) und Väter (86,0%) gleichermaßen sehr zufrieden. Wichtig war, dass die Eltern sich von der Mediationsperson emotional und inhaltlich angenommen fühlen und sie deshalb sich öffnen konnten und zur Mitarbeit motiviert wurden. Eltern, die zu einer Regelung gelangt sind, qualifizierten Mediation klar als ein hilfreiches Verfahren, das sie ihren Bekannten auch weiterempfehlen würden. Mediation selbst wird von den Eltern als sehr positiv, hilfreich, durchschaubar, entlastend, struktu-

riert und kindbezogen beschrieben. Dies blieb auch so bei der letzten Befragung zwei Jahre nach Ende der Mediation.

Die positiven Ergebnisse in der Mediation sind nicht von der soziodemografischen Charakteristik der Eltern abhängig.

Mütter und Väter bewerten die Effekte von Mediation grundsätzlich gleich positiv. Mediationsverfahren wurden als Streitregelungsinstrument von Müttern wie Vätern eindeutig bevorzugt. 70,8% der Mütter und 74,5% der Väter würden zukünftigen Streit über Sorge- und Besuchsrecht und über Unterhalt entweder selbst oder durch Mediation regeln. Bei der Gruppe der Mediationseletern wurde dieser Vorzug mit 82,3% noch einmal deutlicher.

Den sehr komplexen und auch emotional schwierigen Unterhaltsstreit würden Mütter zu 65,8% und Väter zu 72,0%, die Gruppe der Mediationseletern mit 77,1% ebenfalls eindeutig lieber selbst oder durch Mediation regeln.

Das Gerichtsverfahren wurde lediglich als nachrangiges Regelungsverfahren bewertet. Es ist eindeutig nicht das bevorzugte Konfliktregelungsinstrument der Eltern. Mütter (66,7%) und Väter (75,0% ) würden ihren Streitfall nicht zum Gericht bringen. Diese Tendenz spiegelt sich exakt in der Mediationsgruppe. Aber auch andere Elterngruppen, insbesondere auch ein Teil der „Abbrecher-Eltern“ würden Mediation dem Gerichtsverfahren vorziehen. Durchgehend erlebten die Eltern das gerichtliche Verfahren als zu formell, unpersönlich und nicht hilfreich für die Klärung ihrer Streitpunkte.

Die Entlastungswirkung bleibt nachweisbar erhalten, sie ist von der soziodemografischen Charakteristik der Eltern unabhängig. Die Projektergebnisse zeigen, dass Mediation geeignet ist, die Eltern auch präventiv zu befähigen, Konflikte, Krisen und Streitigkeiten in und aus ihrer Partner- und Elternschaft selbst, konstruktiv und zufriedenstellend zu regeln, zu ihrer Entlastung und zu ihrem Wohl sowie gleichzeitig zur Entlastung und zur Förderung des Wohls ihrer Kinder. Die Entlastungswirkung blieb in der mittelfristigen Beobachtungszeit (bis drei Jahre) nachweisbar erhalten.

### Abschließende Bewertung

Auch wenn die Wiederherstellung der Ehe bzw. die Versöhnung der Eheleute nicht Ziel von Mediation bei Trennung und Scheidung ist, so stellen doch die De-Eskalationen von partnerschaftlichen, elterlichen Konflikten und das Anschaulichmachen entsprechender eigenverantwortlicher Bewältigungsstrategien eine wichtige präventive Leistung dar, die Eltern und ihre Kinder auch zur Scheidungsvermeidung führen können. Defizite in der Kommunikation und Kooperation sind mitursächlich für Trennung und Scheidung. Defizite in der Mediation zu beheben, kann somit auch ein Beitrag zur Scheidungsvermeidung sein. Freilich müssen die entsprechenden Mediationsinterventionen wirken können. Insoweit ist es wichtig, Mediation in die allgemeine Erziehungsarbeit von (Ehe-) Eltern zu integrieren. Für Kinder kann sich Mediation unmittelbar und mittelbar positiv auswirken. Sie werden mittelbar entlastet, wenn ihre Eltern entlastet sind, und sie werden unmittelbar entlastet, wenn sie die konstruktiven Mediationsgespräche ihrer Eltern erleben.

Der (neue) kooperative und kommunikative Stil ihrer Eltern zur Konfliktbewältigung kann für Kinder/Jugendliche beispielgebend sein, ihre Konflikte ebenfalls friedlich und konsensual zu regeln.

Ein weiterer Aspekt ist wichtig: Eltern, die in der Mediation waren, haben den jeweils anderen besser verstehen und seine Meinung nachvollziehen können, haben die Nöte – die Mutter die des Vaters, der Vater die der Mutter – erkennen können. Das half ihnen, aufeinander zuzugehen.

Mediation darf nicht von „oben herab“ angeordnet werden. Mediation entfaltet ihre Wirksamkeit als freiwillige vertrauliche Intervention. Mit der Einschaltung des Gerichtes durch die Eltern wird die Chance eröffnet, die Eltern für Mediation zu gewinnen. Der von

Mediation ist geeignet, Eltern auch präventiv zu befähigen, Konflikte, Krisen und Streitigkeiten in und aus ihrer Partner- und Elternschaft selbst, konstruktiv und zufriedenstellend zu regeln, zu ihrer eigenen Entlastung und zum Wohl ihrer Kinder.

Defizite in der Kommunikation und Kooperation sind mitursächlich für Trennung und Scheidung. Diese Defizite in der Mediation zu beheben, kann somit auch ein Beitrag zur Scheidungsvermeidung aber auch zur Gestaltung künftiger guter Beziehungen sein. Insoweit ist es wichtig, Mediation in die allgemeine Erziehungsarbeit von Eltern zu integrieren.

Mediation darf nicht von „oben herab“ angeordnet werden. Mediation entfaltet ihre Wirksamkeit als freiwillige, vertrauliche Intervention.

vielen Eltern noch immer als „klassischer“ Weg zur Konfliktregelung geschätzte Gerichtsweg kann allerdings zur Motivation einer außergerichtlichen, konsensualen Regelung durch die Eltern selbst genutzt werden. Das Gerichtsverfahren wird so tatsächlich zur „ultima ratio“.

Zur Vermeidung von Funktions-Konflikten der Richter/innen ist eine richterliche Einflussnahme (subjektiv empfundener Druck) auf die Regelung zu vermeiden. Mediation hat daher grundsätzlich von anderen Personen als dem entscheidenden Richter zu erfolgen. Deshalb sind Mediationsstellen räumlich und organisatorisch grundsätzlich vom Gericht zu trennen.

Rechtsanwälte/innen als bedeutsame Organe der Rechtspflege müssen ihre Vertretungs-/Beratungsarbeit diesem Konzept anpassen. Sie müssen, wie die Gerichte, Förderer konsensualer, interessengerechter Regelungen sein/bleiben. Ihre Aufgabe ist dabei unverzichtbar.

Der Erfolg von Mediation hängt offensichtlich entscheidend davon ab, wie gut die Fachkräfte qualifiziert sind und wie gut das kooperative Netz der Professionen vor Ort geknüpft ist. Daher erscheint es notwendig, Standards zur Qualifikation der Mediationsfachkräfte zu entwerfen und festzuschreiben, ferner Handreichungen für die Träger der Jugendhilfe zu erarbeiten, um ihnen die Praxiseinführung von Mediation zu erleichtern.

Die Kooperation von Gerichten und Rechtsanwaltschaft ist wichtig.

Mediation hat sich als eine erfolgreiche Intervention in Trennung und Scheidung erwiesen. Wichtig dabei war die Mediationskompetenz der entsprechend ausgebildeten Fachkräfte. Sie hatten nicht nur das notwendige Handwerkszeug erworben. Sie konnten sich gelassen auf die Sichtweise von Eltern einlassen, sie wertschätzen, respektieren und akzeptieren. Wichtig war weiter die Kooperation von Gerichten und Rechtsanwaltschaft.

Es hat sich gezeigt, dass die Mediation ganz entschieden die Akzeptanz zur eigenen Konfliktregelung fördert und dadurch entlastend wirkt. Mediation wirkt dadurch auch mittelfristig präventiv. So wie Eltern miteinander neu verständnisvoll kommunizieren, werden sie auch neu eine kommunikative Beziehung gestalten. Das werden ihre Kinder spüren. Deutlich wurde bereits in dieser Studie in Jena, was ich in meiner neuesten Studie zu unserem seit Juli 1998 geltenden neuen Scheidungsrecht erneut feststellen konnte: *Die gemeinsame Obsorge hat positive Effekte auf die Kommunikation der Eltern, auf ihre Regelungen zum Besuchsrecht und selbst auf das Unterhaltszahlungsverhalten.* Ich werde das beim Workshop morgen näher ausführen. Ich gehe davon aus, dass die befriedenden Wirkungen von Vereinbarungen durch Mediation deswegen besser sind als die gerichtlicher Entscheidungen, weil sie die Interessen der Beteiligten besser aufnehmen und in die Ergebnisse integrieren.

Schließlich: Was braucht Mediation, hatten Sie gefragt, was brauchen wir? Hier meine Antwort:

- Wir müssen die Überzeugung haben und umsetzen, dass Eltern fähig sind bzw. befähigt werden können, ihre naheheliche Elternschaft verantwortungsvoll zu gestalten.
- Wir müssen die Rolle der Professionen in elterlichen Streitverfahren neu gestalten. Jugendwohlfahrt, Familiengerichte und Rechtsanwaltschaft müssen kooperieren, dass Eltern miteinander und nicht gegeneinander ihre Konflikte regeln.

Jugendwohlfahrt, Familiengerichte und Rechtsanwaltschaft müssen kooperieren, damit Eltern miteinander und nicht gegeneinander ihre Konflikte regeln.

Und nicht zuletzt: Staat und Politik müssen die Voraussetzungen dafür schaffen und nachhaltig unterstützen.

Kinder brauchen beide Eltern. Dies gilt insbesondere auch in familiären Krisensituationen. Bei Trennung und Scheidung denken Eltern oft zu sehr an sich und zu wenig an ihre Kinder. *Mit Mediation steht ein effektives Instrument zur Konfliktbewältigung im Interesse von Kindern und Eltern zur Verfügung.* Es effektiv zu nützen, ist maßgebliche Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch der Gerichte und der Rechtsanwaltschaft, zum Wohl der Kinder und ihrer Eltern.

## Mediation ist das Handhaben von Unterschieden – Gemeinsamkeit von Mediation ist Unterschied und Widerspruch

*Gerhard Falk*

Danke sehr herzlich für die Einleitung und für die Einladung. Sehr geehrte Damen und Herren. Liebe Kolleginnen und Kollegen. Ich bin sehr gerne hier in Salzburg, weil ich auch ein bisschen Salzburger bin, jedenfalls was die Mediation betrifft. Ich habe 1994 hier mein erstes Einführungsseminar erleben dürfen, und dann auch in der Folge eine Ausbildung in „Scheidungsmediation“, gleich auch Mediationspraxis ausgeführt. Damit Sie wissen, von welchem Standpunkt aus ich spreche, ein bisschen zu meiner Geschichte. Ich habe Jura studiert, bin in der Rechtsanwaltschaft gelandet, und vor etwas mehr als zehn Jahren dann ganz woanders hingegangen, nämlich zu den Sozialwissenschaften, bin jetzt im interdisziplinären Institut an der Universität Klagenfurt tätig und baue seit 1996 den Schwerpunkt Mediation in Forschung und Weiterbildung auf. D.h. ich kann Ihnen jetzt nicht von einem disziplinären Standpunkt aus berichten, sondern von mehreren Dimensionen, und das möchte ich jetzt in dieser relativ kurzen Zeit hier versuchen. Ich werde Ihnen zehn Thesen präsentieren, die jeweils verschiedene Dimensionen des Mediationsverfahrens beleuchten.

### 1. Generalthese: Die Gemeinsamkeit von Mediation liegt in Unterschied und Widerspruch

Das mir zuerkorene Thema lautet: „Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Mediation in Europa und in angloamerikanischen Ländern“. Als ich mich vorbereitet habe, habe ich überlegt: soll ich jetzt Statistiken bringen aus dem Ausland, soll ich Gerichtswesen in den USA studieren, usw.? Und dann bin ich drauf gekommen: es ist ja eigentlich das Generalthema von Mediation in diesem Titel inhärent. Mediation ist nämlich aus meiner Sicht das **Handhaben von Unterschieden. Die Gemeinsamkeit der Mediation** – das ist die erste These – **ist der Unterschied, der Widerspruch**, d.h. zwei oder mehr Gegensätze, die miteinander in irgendeiner Art in Einklang gebracht werden sollen. Und das durchzieht die gesamte Mediation, und nicht nur in Europa und in Angloamerika, sondern aus meiner Sicht eigentlich weltweit. Egal, wo man ist, überall dort, wo Menschen sind, gibt es Unterschiede. Unterschiede sind der Hintergrund von Konflikten. Widersprüche, die nicht balanciert sind, zeigen sich konflikträftig.

### 2. These zur Geschichte der Mediation: Alle Menschen haben schon immer mediiert

Meine zweite These ist zur Geschichte der Mediation. Es wird immer wieder gestritten: Woher kommt denn die Mediation, wer hat denn dieses Verfahren erfunden? War es Solon, war es der „mediator pacis“, der den Westfälischen Frieden im Auftrag des Papstes mediierte? Kommt Mediation aus Amerika, aus Afrika, welche Religion ist hier der Hintergrund? Ich glaube, dies ist meine zweite These, **wir alle haben schon immer mediiert**. Also dort, wo Menschen sind, wird mediiert und muss mediiert werden. Ich glaube sonst könnten wir alle hier gar nicht sein. Schon von Kindesbeinen an – ob es jetzt zwischen den Eltern oder dann im Kindergarten, in der Schule – jeder hat „intuitive“ Mediationskompetenzen, instinkthafte mediative Kompetenzen. Wobei ich nicht damit sagen will und mich auch nicht in Widerspruch zu Andrea setzen will, die vorher für eine sehr gut durchdachte Ausbildung plädiert hat, dass man Mediation „einfach so“ betreiben kann. Ich unterscheide da schon zwischen der intuitiven Fähigkeit zur Mediation und der „professionellen“ Fähigkeit zur Mediation.

Es gibt im Mediationsbereich bestimmte Dimensionen, die man sich sehr genau anschauen kann, die man verfeinern kann, also nicht nur die eigene Mediationskompetenz, sondern beispielsweise die Rahmenbedingungen: Wie soll der Mediations-

Mediation ist dort angesiedelt, wo es einen Grundwiderspruch gibt: Widerspruch zwischen Mann und Frau, Alt und Jung, Eltern und Kinder, Bürger/in und Staat...

Mediation ist dort angebracht, wo es einen Einigungszwang gibt. Der Einigungszwang kommt aus einer Abhängigkeit, sei es aus einem Vertrag, Kraft Natur, Geburt, Ehe.

Mediation setzt wie Kunst auf Gefühl, Intuition, auf Genie. Sie muss aber auch reflektieren, begründen und ist Mittel zu einem bestimmten Zweck.

raum gestaltet sein? Hat das überhaupt einen Einfluss auf die Mediation? Wie beginne ich eine Mediation? Was ist der Anfang einer Mediation? Ich möchte Ihnen noch dazu sagen, dass ich Sie nicht nur in die österreichische Bundesliga entführen will, dass meine Themen und Aussagen sich nicht nur auf die Scheidungsmediation beschränken. Sie können diese Sichtweisen meiner Ansicht nach auf verschiedene Gebiete der Mediation übertragen, und das überall.

Ich selbst habe Erfahrungen in der Wirtschaftsmidiation, und befinde mich jetzt auch in der Leitung zur Begleitforschung eines Verfahrens in Wien. Sie wissen, es soll eine dritte Startbahn am Flughafen gebaut werden. Und dort sind 60 Repräsentant/innen von verschiedenen Interessensgruppen in einem Raum. Die treffen sich regelmäßig, arbeiten in Untergruppen und kommen dann wieder zusammen. Das Verfahren läuft jetzt seit einem Jahr. Auch dort ziehen sich Grundüberlegungen ebenso ähnlich wie bei einem Konflikt zwischen zwei Personen weiterhin durch.

### **3. These zum Kontext von Mediation: Mediation ist vor allem dort angesiedelt, wo dauerhafte Beziehungen und Abhängigkeiten gegeben sind, die die Grundwidersprüche des Menschen widerspiegeln**

Jetzt meine dritte These: **Mediation ist vor allem dort angesiedelt, wo dauerhafte Beziehungen und Abhängigkeiten gegeben sind, die die Grundwidersprüche des Menschen widerspiegeln.** Ich meine nicht, dass Mediation sonst ihren Platz z. B. bei einem Verkehrsunfall, einem singulären Ereignis hat, wo es um Schadensersatz geht, da das Auto kaputt ist. Klar kann ich dort auch medieren, kann es zumindest versuchen, aber die Parteien, also die Kontrahenten, die Unfallgegner, sind in der Regel nicht miteinander verwoben und werden in Zukunft keine Beziehung zueinander haben. Das wäre meiner Ansicht nach kein Fall für Mediation. Was wären denn diese Grundansprüche, in denen wir uns alle mehr oder weniger befinden, manchmal harmonisch, manchmal konfliktträchtig? Ein Thema ist Hauptgegenstand dieser Veranstaltung: Das ist der Unterschied zwischen Mann und Frau. Ein weiterer Unterschied wäre z.B. der Widerspruch zwischen Jung und Alt; Thema Schulmediation etwa, oder Kindergarten- und Hortmediation. Beziehungen zwischen Eltern und Kindern bzw. Erziehungspersonen und Kindern verlaufen zwar mitunter harmonisch, doch manchmal, wenn diese Widersprüche nicht balanciert werden, gibt es Konflikte. Und wie Sie wissen, ist ja auch die Schulmediation ein sehr breites Thema, ebenso wie die Scheidungs- und Trennungsmediation.

Ein weiterer Widerspruch, den ich vorher angesprochen habe, ist der zwischen Bürger/in und staatlicher Obrigkeit. Beide Ebenen sind unbedingt notwendig. Wir müssen sozusagen regiert werden, wir müssen uns politisch leiten lassen. Es geht nicht anders in unserer Gesellschaft. Auf der anderen Seite werden oft Bürgerinteressen von staatlichen Interessen tangiert. Da kann es zu Konflikten kommen. Ich verweise auf den außegerichtlichen Tauschgleich, wo die Strafdrohung des Staates den einzelnen bedroht, und dort wird versucht über den Ausgleich Täter-Opfer eine Lösung zu finden, damit es nicht zu Strafen kommt sondern eher erzieherisch auf den Täter eingewirkt wird. (Ich drücke mich da jetzt ein bisschen vorsichtig aus). Dasselbe gilt im Umweltbereich. Es kann übrigens in einem solchen Mediationsverfahren letztlich eine Entscheidung nur vorbereitet werden. Die letzte Entscheidungsverantwortung wird immer die Verwaltungsbehörde tragen. Es wäre eine Illusion zu glauben, „ich kann Umweltmediation machen, das Forum hat jetzt einen Vertrag und den kann ich durchsetzen.“ Das geht nicht. Letztendlich muss ich noch die Obrigkeit fragen, und letztendlich bin ich dann schon im Vorhinein für einen solchen Fall im dauerhaften Widerspruch zwischen einzelnen Individuen und dem Staat, den es zu verwalten gilt. Also Widerspruch und Konflikt ist nicht negativ besetzt, sondern er ist, wie Peter Heintel so schön sagt, er ist „notwendig“. Ich komme da nicht heraus.

#### 4. These zu den Voraussetzungen von Mediation: Voraussetzung von Mediation ist ein Konflikt. Konflikt ist Interessenskollision unter Einigungszwang (Krainz).

Damit zur vierten These, zu den Voraussetzungen von Mediation. Diese schließt an die These [Voraussetzung von Mediation ist ein Konflikt](#) an. Eine kurze Definition: *Konflikt ist eine Interessenskollision unter Einigungszwang*, d.h. es müssen mindestens zwei Interessen kollidieren; vielleicht in den Feldern, die ich angerissen habe; es gibt aber noch andere. Und ein zweites Element ist auch noch notwendig: ein Einigungszwang. Es fragt sich, woraus sich dieser Einigungszwang herleitet; jedenfalls aus einer Abhängigkeit voneinander, die einerseits aus einem Vertrag stammen kann, beispielsweise zwei Gesellschaften miteinander einen Vertrag haben und in Konflikt geraten oder Kraft Natur, Kraft Geburt (das Beispiel, das ich schon genannt habe, also zwischen Eltern und Kind). Oder zwischen Mann und Frau in der Ehe, das wäre dann wieder ein vertragliches Verhältnis. Ich brauche also eine disharmonische Beziehung, eine dauerhafte Abhängigkeit voneinander, die sich konfliktträchtig entwickelt, als Voraussetzung von Mediation – es sei denn ich betrachte Mediation als Prävention.

#### 5. These zum Verfahren allgemein: Mediation ist ebenso Kunst, wie Verfahrenskompetenz. Kunst und Verfahrenskompetenz sind Gegensätze.

Die These lautet: [Mediation ist genauso viel Kunst wie Verfahrenskompetenz](#). Andererseits wiederum stehen Kunst und Verfahrenskompetenz auch miteinander in Widerspruch. Sie sehen also, es gibt nicht nur Widersprüche in der Herleitung, sondern auch in einer Aussage. Was meine ich damit? Es ist sicher nicht sehr abwegig zu sagen, Mediation ist eine Kunst. Irgendwo baut Mediation auf Gefühl, auf Intuition, auf Genie. Manchmal gibt es Lösungen, die man vorher nie erahnt hätte. Kunst setzt sich irgendwo auch in Distanz zum Gehabten, ein bisschen auch in Distanz zur derzeitigen Gesellschaftsform. Das tut ja auch Mediation – ein bisschen.

Warum ist Mediation nicht nur Kunst? Das wäre relativ einfach, dann wären ja alle Mediator/innen intuitive Genies und Künstler/innen. Ich glaube schon, dass ich in der Mediation, wenn ich es als Verfahrenskompetenz betrachte, reflektiert vorgehen muss, und dort brauche ich dann eine Begründungspflicht. Also muss ich, wenn ich über Mediation spreche, jedenfalls in unserer Welt, in der westlichen Welt, begründen, warum ich was tue. Warum setzt ein/e Mediator/in diese oder jene Intervention? Warum wird diese oder jene Fragetechnik angewendet? Was ist die Zielrichtung des Mediators? Darauf müsste man eigentlich eine Antwort geben können, auch wenn es manchmal so scheint, als ob das nicht möglich ist. Kunst fragt aber nicht.

Dazu ist noch zu sagen: Mediation steht nicht nur für sich, zur Betrachtung und zum Genuss, wie es die Kunst eigentlich sein soll, sondern Mediation ist letztlich auch Mittel zu einem bestimmten Zweck. Mediation wird eingesetzt, um ein bestimmtes Ziel methodisch und nach Plan zu erreichen. Daher ist sie nicht mit Kunst gleich zu setzen und doch ist sie es.

#### 6. These zu den Verfahrensprinzipien: Die Freiheit zur Selbstbestimmung übt gleichzeitig Zwang aus. Es gilt: Je größer die Freiheit, desto größer der Zwang zur Entscheidung (Heintel).

In der sechsten These geht es um Verfahrensprinzipien. [Mediation ist ein Instrument, wo das Wort Selbstbestimmung sehr groß geschrieben wird. Die Freiheit zur Selbstbestimmung ist ein ganz gewichtiges Element. Gleichzeitig übt jedoch Selbstbestimmung einen Zwang aus](#). Wenn ich diese Aussage zu Ende denke, bedeutet das, die Freiheit zur Selbstbestimmung ist auf der einen Seite eine große Metapher in der Mediation, andererseits gilt: Je mehr Freiheit ich habe, desto mehr stehe ich unter Zwang zu entscheiden. Man muss sich Folgendes vorstellen: Ich habe jede Menge

Die Freiheit zur Selbstbestimmung ist eine große Metapher in der Mediation. Der gesamte Entscheidungsdruck wird auf die Klient/innen übergewälzt.

Mediation ist nicht nur Friede – Freude – Eierkuchen, sie ist harte Arbeit am Dissens, auf den sich Klient/innen wie Mediator/innen einlassen müssen.

Wegen Mediation dürfen vom Gericht keine Ressourcen abgezogen werden. In Österreich gibt es zusätzliche Mittel für Mediation.

Freiheit, ich kann als Mediator sagen: Ja, die Klient/innen entscheiden inhaltlich, sie entscheiden in der Sache, sie entscheiden im Verfahren, sie entscheiden auch darüber, ob sie überhaupt hier bei mir sind. So ist der gesamte Entscheidungsdruck auf den/die Klient/in übergewälzt. Was bleibt denn dann letztendlich noch übrig, und in welcher Situation befinden sich dann die Klient/innen, wenn sie sich dort hineinversetzen? Das je mehr Freiheit ich habe, desto mehr bin ich eigentlich dem Zwang zu irgendeiner Entscheidung ausgesetzt. Selbst wenn es keine Entscheidung ist, ist es dann eine Entscheidung.

### **7. These zum Verfahrensprozess: Über den Dissens zum Konsens bzw. Konsens nur durch Dissens**

Nun zur siebten These, die ein schöner Widerspruch in der Mediation ist. Mediation hat ja das Ziel in einen Konsens zu begleiten, ich sag bewusst nicht „herzustellen“. Um einen Konsens wirklich standfest mitzubegleiten und herzustellen, ist ein Dissens notwendig. Zum Verfahren der Mediation: Wenn ich als Mediator dort sitze oder stehe, im Kontext mit mehreren Personen, dann muss ich zunächst innerhalb des Verfahrens den Unterschied deutlich machen und deutlich in den Raum hereinbringen. Deshalb ist Mediation aus meiner Sicht nicht Friede-Freude-Eierkuchen und Harmonisierung, sondern an und für sich sehr harte Arbeit, weil die Klient/innen sich das zunächst einmal selbst zumuten. Auch der/die Mediator/in steht in diesem Spannungsverhältnis, dass der Widerspruch, der Gegensatz, direkt im Raum angesprochen worden ist. Erst dann und als nächste Chance kann ich als Mediator/in denken, dass überhaupt eine Chance besteht, einen echten Konsens herzustellen.

### **8. These zum Verfahrensziel: Mediation ist ein Konsensverfahren über den eigenen Ablauf und über die Inhalte. Konsens bedeutet die eigenbestimmte Integration divergenter Positionen über den Ausgleich von Interessen.**

Die achte These betrifft das Verfahrensziel: Mediation ist ein Konsensverfahren über den eigenen Ablauf, also Konsens über das Wie der Mediation und erst später über die Inhalte, das Was. Die Klient/innen sind eingeladen, überall zuzustimmen. Konsens bedeutet die eigentliche Integration divergenter Positionen über den Ausgleich von Interessen. Zum Ziel der Mediation noch einmal: Die Unterschiede, der Dissens, der im Raum herrscht, der auch im Verfahren sich immer in Wechselwirkung bewegt. Das endgültige Ziel der Mediation ist die Integration dieser Widersprüche. Danach, nach einem Prozess, wäre eine Mediation beendet.

Mediation bedeutet Integration der Gegensätze.

### **9. These zum Verhältnis gegenüber dem Gerichtsverfahren: Mediation steht einerseits im Gegensatz zum gerichtlichen Verfahren, zur rechtlichen Logik, und andererseits setzt das eine das andere voraus.**

Die neunte These zum Verhältnis gegenüber dem Gerichtsverfahren ist ein heißes Gebiet. Wir haben schon eine Richterin gehört: Was bedeutet Mediation für das Gericht, was bedeutet das Gericht für die Mediation? Man hört viele Stimmen, die nicht so positiv der Mediation gegenüber zugeneigt sind, auch aus Gerichtskreisen, und man hört auch, dass *Mediation mit dem Gericht in Konkurrenz, in Widerspruch stehen kann*. In Zusammenhang z.B. mit der Diskussion, dass Gerichte geschlossen werden sollen, könnte ich mir schon vorstellen, dass manche Richter/innen wirklich Angst bekommen, dass vieles im Vorfeld sich erledigen und nicht mehr zum Gericht gelangen soll.

Ich meine aber nicht, dass Mediation ein Sparinstrument sein soll. Es kann nicht sein, dass durch Mediation auf der einen Seite beim Gericht Geld und Ressourcen abgezogen werden und auf der anderen Seite sehr wenig ausgegeben wird. Wobei wir hier in Österreich – das haben wir auch heute schon gehört – in einer relativ privilegierten

Situation sind (und das ist sehr positiv zu sehen), dass es im Scheidungsbereich, leider noch nicht in den anderen Bereichen, aber das kann ja noch werden, staatliche Förderung gibt, wie Sie ja wissen.

Ich hätte Ihnen an dieser Stelle, im Zusammenhang mit dem Konkurrenzgedanken, sehr gerne über einen Forschungsaufenthalt in San Francisco etwas gezeigt. Ich habe leider keine Zeit mehr, es wird aber vielleicht im Internet sichtbar sein. Ich erzähl's kurz: Ich war 1995 wegen eines ersten Forschungsaufenthalt in San Francisco und hab

Richter/innen kennen gelernt, die dort an einem Mediationstraining teilgenommen haben. Die haben mich dann nach San Francisco eingeladen. Sie waren – so stand es auf ihrer Karte – *court mediators*. Sie hatten eine eigene Abteilung, und zwar in 2. Instanz, also gar nicht beim laufenden Verfahren in 1. Instanz. Sie waren neun Personen. Auch von der psychosozialen Zunft waren einige in diesem Team. Und die hatten die Aufgabe in 2. Instanz (das habe ich hochinteressant gefunden), dort wo das Rechtsmittelverfahren noch im Gange ist, Mediationen durchzuführen. Da wurde teilweise am Telefon gearbeitet, teilweise gab es einen Raum, den ich auch sehen konnte.

Ich habe mit den Leuten authentische Interviews geführt. Zuerst war ich natürlich sehr, sehr skeptisch, aber am Ende war ich wirklich überzeugt. Und auch persönlich war das absolut glaubwürdig für mich, dass jene Dinge, die hier während einer solchen Mediation zur Sprache kommen, auf keinen Fall zur Entscheidung an einen Richter weitergetragen werden. Dieses Department war völlig isoliert, man hatte eine eigene Security, man wurde durchgecheckt, und mir wurde glaubwürdig versichert, dass keine Informationen weitergegeben werden, was ich natürlich als Grundvoraussetzung für so eine Möglichkeit erachte.

Sie sehen wieder ein schönes Beispiel, wo der vermeintliche Widerspruch in den vorherigen Widerspruch integriert worden ist und beide Seiten einen Vorteil haben. Und ich möchte abschließend noch zu dieser These sagen, dass ich natürlich kein Anhänger davon bin, dass jetzt alle Mediationen innerhalb des Gerichts gemacht werden sollen. Da gäbe es ja für den gesamten sich entwickelnden Sektor nichts mehr zu arbeiten, sondern es könnte ein Angebot neben vielen sein, aus der freien Wirtschaft oder bei anderen Institutionen in der Mediation.

**10. These zur Zukunft der Mediation: Mediation ist keine Entweder-Oder, Sieger- oder Verlierer-Mentalität sondern eine Sowohl-als-auch-Haltung. Jede Position beinhaltet ebenso die Gegenposition. Es geht nicht um Harmonisieren, Versöhnen, nicht um Verbesserung der Menschheit oder um ein Sparpaket, sondern um die Bereitstellung von Rahmenbedingungen und Ressourcen, die Selbstgestaltung im Einzelfall ermöglichen, so dass beide gewinnen.**

Die zehnte These zur Zukunft der Mediation möchte ich gleichzeitig als meinen Schlusssatz präsentieren: [Mediation ist keine Entweder-Oder-Sieger-Mentalität, sondern eine Sowohl-als-auch-Haltung](#), die Integration der Gegensätze. Jede Position, mit der ich konfrontiert bin, beinhaltet ebenso die Gegenposition. Es geht auch primär nicht um Harmonisierung – das ist ganz wichtig zu wissen, wenn man als Mediator/in arbeitet – auch nicht nur ums Versöhnen, sondern ums Durcharbeiten. Es geht auch nicht um Verbesserung der Menschheit oder um ein Sparpaket, sondern es geht um die Bereitstellung von Rahmenbedingungen und Ressourcen, die Selbstgestaltung im Einzelfall ermöglichen, so dass beide oder alle Konfliktparteien dabei gewinnen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

## The Process Inside the Room of Mediation

*Hans Boserup*

I am from Denmark. In this context I wear three hats: I am an adjunct university professor of law, I am a mediator in all kinds of conflicts, and I am an attorney at law with more than 3.000 litigations under my belt.

### The process inside the room of mediation

- I am going to deal with the topic: What is going on inside the room of mediation?
- I am not going to deal with the idea, nor the notion of mediation.
- I am not going to deal with mediation as a means to solve disputes.
- I am neither going to contrast mediation to the courts of law nor compare mediation to court systems procedures.

Today I am entirely going to focus on what is going on inside the room where the parties to the conflict try to improve empowerment, develop esteem and reach an understanding or an agreement.

Please be aware that the mediation movement I am presenting emerged only 30 or 35 years ago in North America. Mediation has on the other hand and in other forms been about for millennia. I am today only focusing on the development over the last 30 years. I am not comparing the continental styles, including Ireland and UK, with the North American styles. Over the 35 last years we have seen that the development of mediation in North America has followed a variety of very interesting routes. It is predictable that we will see the same evolution in Europe.

### Four mainstream styles of mediation

Let me introduce what I call the four mainstream styles:

- The generic style (approximately around 1970)
- The settlement-driven style (approximately around 1980)
- The cognitive-systemic style (approximately around 1980) and
- The transformative style (approximately around 1990).

The four mainstream models rest on different value systems, on different communication patterns; some of them are stage models while others are cycle models.

Further styles can be identified. The humanistic and the narrative style are just few examples. As to the four mainstream styles I have taken the liberty of adding the years when each of the styles emerged. Please do not regard these years as something very specific. Maybe the first official programs were introduced in the early 70s or in the late 60s. That depends of where you are and which kind of conflict you deal with. Are you in: „Täter-Opfer-Ausgleich“ (victim offender mediation – restorative justice)? Are you in family or in commercial mediation or are you in the field of peer mediation (school mediation)? Are you in the northern part of Canada or are you in the southern part of the US? Are you in Australia, New Zealand or South Africa? Are you sole mediator or do you co-mediate, working together with another mediator? It is all a very rough picture.

### Generic style

The generic style has three goals. The first being empowerment. We don't have that word in Danish and I don't think we have it in German either. Empowerment is a very specific term meaning to get more competence and become more assertive and much more else to which we will return later. The second goal is to develop ability to recognise differences. Not just good or bad, right or wrong. And the third goal is to achieve either an understanding or a settlement.

Die vier Hauptformen der Mediation beruhen auf verschiedenen Wertsystemen und verschiedenen Kommunikationsmustern, einige sind Stufenmodelle, andere zyklisch.

Der allgemeine Stil hat drei Ziele: Empowerment, die Fähigkeit, Unterschiede zu erkennen und Verständnis oder Einigung zu erzielen.

## Reactions

Psychologists, businessmen and lawyers regarded mediation as an excellent means to cut down on legal costs and to become more efficient. They adopted the generic style, and just reshaped it within their own professional culture. The tendency to reduce costs led to a loss in quality of the process. Then two different mutants developed out of the generic style, one being the lawyer style (strongly focused on settlement), and the other being the more therapeutic style adopted by the psychologists and other therapists.

That development led to two different reactions. Remember good old Isaac Newton suggesting that whenever you have an action, please predict a reaction. And that is what we will experience in Europe, too. The pendulum will sway back and forth all the time.

The settlement-driven style was the reaction of lawyers to the generic style.

The cognitive-systemic style was the reaction to the therapeutic style. The inventors of the cognitive-systemic style found it crucial to emphasize the difference between mediation and therapy. The cognitive-systemic style was actually developed by therapists trained in systems approach or the systemic style. Especially some psychiatrists in the University Hospital of Milan (The Milan School), Italy, inspired them. What cognitive-systemic mediators regarded extremely important was to make a clear distinction between therapy and mediation. Consequently, they kept the basic idea of the generic style making use of the emotional experiences. They discarded the idea of seeing feelings as shortcuts to unmet needs, concerns or interests. They moved – so to speak – from the heart to the brain. They preferred not to deal with the emotions of the past because from experiences they knew that by reliving the emotions from the past people would get stuck, locked or trapped in that past. And that past was not a beautiful past. They suggested that the future contained all the hope, ability and competence. They rather preferred the parties to approach the conflict from an intellectual, systemic perspective.

Let us shortly go back to the lawyers' reaction. Let us revisit the settlement-driven style's reaction to the generic style. In the settlement-driven style the goal is to achieve a settlement. If you ask parties to the conflict what they want they will reply that they wanted a settlement. Don't try to convince them that they need something else or more. Nevertheless, you can add empowerment and recognition to the process. On the other hand, when you take the responsibility to guide or follow the parties around in their conflict arena, please pay respect to their autonomy. If they don't want to deal with the whole dimension of the conflict, please respect their choice no matter how little you think that route is consistent with the needs of the parties. Be sensitive and try tentatively to make the parties deal with the deeper issues. If they don't respond and are obviously heading for a settlement and nothing else, please respect that (unwise??) choice.

If they respond – and they often do – you will realise that the parties will afterwards appreciate your introducing empowerment and recognition to the process. Why? Because you made them aware of something: lack of social control.

## Social control

Ladies and gentlemen, mediation is very much about social control. Even the rhetoric of mediation tends to deny that fact and claims that the process is informal and the autonomy of the parties is deeply respected. The rhetoric claims that the parties to the conflict have ownership over the mediation process. Reality proves however that the mediations processes often don't respect the autonomy of the parties. This lack of respect is even seen as a problem. The vehicle for these mediators is justice and fairness. Yet, that is not respect of autonomy.

I strongly advocate a transparent style. I recommend not to distinguish between the rhetoric and the practice adopted.

As the outcome of mediation I recommend to head for: [agreement](#), [empowerment](#) and

Aus dem „allgemeinen“ Stil haben sich zwei Varianten entwickelt:

Der „einigungsorientierte“ Stil oder „Rechtsanwältstil“ war die Reaktion der Anwälte/innen auf den allgemeinen Stil. Der kognitiv-systemische Stil war die Reaktion der Therapeut/innen darauf.

Therapeut/innen haben nicht das Gefühl, sondern den Konflikt von einer intellektuellen Perspektive im Visier. Nicht in der Vergangenheit sondern in der Zukunft liegt alle Hoffnung, Fähigkeit und Kompetenz.

Beim Anwältstil geht es hauptsächlich um eine Einigung, auch wenn mehr notwendig wäre. Empowerment kann dazukommen, aber nur, wenn Klient/innen dies wollen.

In der Rhetorik steht die Autonomie im Zentrum, in der Praxis die Gerechtigkeit und Fairness. Es sollte klar gemacht werden, dass es um Einigung, Empowerment und Anerkennung geht.

recognition.

### Structure

Im allgemeinen Stil laden wir die Klient/innen ein, ihre Geschichte zu erzählen. Wir sitzen mit allen Betroffenen zusammen und hören einander zu.

Please be aware of the different structure of the four mainstream processes of mediation. The structure in the generic style is story telling and adjourning, defining the issues of the conflict after the story telling. Normally you will not be able to identify the problem before you have been actively listening to the stories of the parties.

That structure conflicts with our habitual expectation when we are attending meetings. Most of us attending a meeting would normally like to know: "What are we going to talk about? I don't want to waste my evening unless I know what we will be talking about." As you have detected, we turn that order upside down in the generic style.

In the generic style we invite the parties to tell whatever story they would like to share with us. We prefer having them in joint sessions listening to each other's stories.

### Paramounts inside the process

Sind die Klient/innen im gleichen Raum, profitieren sie, wenn sie die Dynamik in den einzelnen Personen beobachten. Sie lernen auch vom Verhalten des/der Mediator/in.

As you may have noticed, my preference is with the generic style. At least in the opening of the process. I try – if possible – to keep the parties together in joint sessions throughout the entire mediation. Being in the same room the parties to the conflict will benefit from observing the dynamics going on in each of the parties. If their lawyers prefer to be present, the lawyers will get a strong impression of how their disempowered parties become assertive, empowered, and more open-minded by adopting the behaviour of the mediator. We call that dynamic **modelling**. The parties are using the mediator as a model for appropriate behaviour.

Consequently mediation is also about educating the parties in efficient communication and negotiation. When we start by inviting the parties to free storytelling, we may start with a very open question: "Mrs Smith, why are you here today?" And if Mrs Smith likes to begin the session with telling about her missing cat or her struggles with the motorcar this morning, that is OK. The parties will, as their stories unfold, address the conflict in a pattern which is logic to them.

### Following the parties around

Im allgemeinen und transformativen Stil ist es wichtig, den Faden der Erzählenden zu folgen. Das ist der große Unterschied zum Einigungs- und kognitiv-systemischen Stil, wo Informationen gesammelt werden. Kommentare und Diskussionen sind erst erlaubt, wenn die Themen definiert sind und Vorschläge vorliegen.

It is extremely important to respect the mind track of the parties, however irrelevant this internal logic may seem to the mediator. This is one of the occasions where we observe the big difference between free story-telling (generic style and transformative style) and gathering information (settlement-driven style and cognitive-systemic style). In free story telling we just let the story emerge and encourage the parties to go on talking. We get plenty of messages and information on the table. We do not decide whether the information obtained is relevant or not. We never ever ask the other party to comment on the story of the other party. We never – at this point of the process – encourage discussion. Discussion is adjourned to the point where the issues are defined and a catalogue of suggestions is made (different in the transformative style).

We respect that the throughout the whole mediation process the two parties can have their own reality. You can never do that in court because the judge will need one set of facts as basis of his findings. In mediation, however, we have the advantage that both parties can stay in their reality. Why? Because the facts of the past are not important here as no third person is going to make a decision. The only reason for revisiting the past is when we want the parties to be back and relive the emotions at the crucial point of the conflict: How was it to be there? What did you feel? What did you think in that particular moment?

The reason why we like to know about their emotions at the crucial point is because emotions at that point is a short-cut to their unmet needs and their concerns. "Mr Smith, what is the last thing you're thinking about before you fall asleep? What is the first thing you're thinking about in the morning?" Asking these kinds of open-ended questions – and

I use very few questions – will bring up what is important to the parties.

When we know what is important to the parties, we can go on to stage two: defining the issues (generic style).

The next three steps to the stage models (generic, settlement-driven and cognitive-systemic style) are brainstorming, negotiation and reaching agreement (these hardly differ from style to style).

### Settlement-driven style

Let us just jump to the next mediation style in the handout. The next one is the settlement-driven style. Although the settlement-driven style was created in the commercial environment you will see that is just a mutant of the generic model. You also notice that we start with a reserved order compared to the generic style. We turn back to the “traditional” order of meeting processes.

In the settlement-driven style we ask the parties as the judge would do: "Please present your positions. We like to know where you come from, where you want to go and what you would like to happen here today." According to my experience and especially according to research conducted by the high renowned American Professor Len Riskin from Missouri: His research has proven that if you ask people such narrow questions as what is their positions you'll create a very narrow focus. Have you first narrowed the focus, it is extremely difficult to widen it again to a wide and creative focus. Often you get stuck in the narrow focus. Being narrow focused you have to try to define the issues from the positions and not from unmet needs or concerns.

Starting off with defining the agenda you try to gather relevant information fitting into that agenda. You are now in the position of having to decide what is relevant. It is no longer entirely the choice of the parties. Here again: Social control. Please be aware of the social control because it is a temptation at all times.

### Cognitive-systemic style

Let us visit the cognitive-systemic model. The generic model worked with emotions and with feelings as a tool. To accept people venting their emotions is a way to make them feel respected and a way also to make them feel more assertive: "It is OK what you're saying. Maybe people don't agree but it is OK that you state your opinion and tell your story here."

In the cognitive-systemic style you prefer face-to-face meetings and decision-making compared to the settlement-driven style where separate meetings are common. Making the parties assertive is important in the cognitive-systemic style. For instance, you may ask the question: "Mr Smith, what do you want?" Very often Mr Smith will tell you what he doesn't want. And you will kindly ask him again: "Well, I heard you said what you didn't want. Would you please tell me what you do want?" And Mr Smith will suddenly be aware that this is a difficult task. Because normally his way of thinking is: "I don't want this, I don't want that." And it is very rare that he was invited to speak about what he really wanted.

Prominent cognitive-systemic mediators like for instance late Dr. John Haynes, New York and Dr. Larry Fong, Calgary (both of them former presidents of the former Academy of Family Mediators), have been very successful with their style. They experienced that some people request a process more similar to therapy compared to mediation. If so, they refer to the room next door; therapy has no place in the mediation room.

Sometimes, when you are starting off with the generic style because you like that style, you will get stuck. The generic style can be used in any kind of conflict. But it cannot be used with all kinds of parties. There may be 15 - 20% lacking the appropriate understanding of the importance of emotions, words to talk about their emotions, or the ability to provide empathy. If the situation is like that, you don't have to end mediation. It

Die nächsten drei Stufen im allgemeinen, einigungsorientierten und kognitiven Stil sind einander ähnlich: Brainstorming, Verhandlung und Einigung.

Hier werden die Parteien gleich nach ihren Positionen gefragt. Sie sind eingeladen zu sagen, woher sie kommen, wohin sie wollen und was hier und jetzt geschehen soll.

Wenn man einmal den Fokus sehr eng gestellt hat, ist es schwierig, ihn wieder zu erweitern.

Im kognitiven Stil werden Face-to-face-Sitzungen und Entscheidungsfindung bevorzugt (entgegen dem „Anwältstil“, der getrennte Treffen bevorzugt). Die Parteien müssen sagen, was sie wollen.

Therapie hat keinen Platz im Mediationsraum!

Der allgemeine Stil ist für jeden Konflikt geeignet, aber nicht für alle Klient/innen.

15-20% fehlt das Verständnis für die Wichtigkeit des Gefühls. Hier eignet sich der kognitiv-systemische Stil besser.

Der „transformative“ Stil ist eine Reaktion auf alle „transaktionalen“

Stile – wie der allgemeine, einigungsorientierte und der kognitiv-systemische genannt wurden. Es sollte Empowerment und Anerkennung stärker im Vordergrund stehen, und auf Beziehungen statt auf Aktionen fokussiert werden.

Empowerment und Anerkennung meint im transformativen Stil Bewegung, eine Entwicklung der Persönlichkeit in eine bestimmte Richtung.

Die einfachste Mediation ist der allgemeine Stil. Wenn der beherrscht wird, können andere dazu gelernt werden.

may be an intelligent choice to change to the cognitive-systemic style, because actually that style will work also with people holding little empathy. Those of you being teachers in schools will also meet some troublesome children, belonging to that group of holding little or no empathy. In that case I recommend you to change to the cognitive systemic style.

### Transformative style

Some mediators opposed the settlement-driven style. These people were present when the generic style was invented or explored in the 60s and 70s, and they were very concerned that achieving settlement in high numbers of mediations would become the dominating intended outcome. They were very concerned that empowerment and recognition were not the big issues anymore. They became concerned about all *transactional* styles as they named the generic, the settlement-driven and the cognitive-systemic styles altogether. Instead of transactions they wanted to focus on relations. Consequently they introduced what they named the 'transformative' style. That style is most often connected with Professor Joe Folger of Temple University, Pennsylvania and Professor Robert Bush of Hofstra University, New York.

In the first place they stated that if you as a mediator were able to introduce empowerment and recognition understanding and settlement would follow almost by themselves. They don't at all focus on settlement. Numerous people have difficulties comprehending that the transformative style is only about relations and not about transactions. The style also adopts a very specific vocabulary. When transformative mediators are talking about *empowerment*, they talk about a process, from being unsettled to being calm, from confused to clear, from fearful to more confident, from being disorganized to being more focused, from insecure to more assertive, etc. It is a very specific language, and to become accepted as a transformative mediator you have to master that specific vocabulary.

Those of you having been taught in the generic style where empowerment and recognition were emphasized, too, along with reaching an agreement, have to learn that the meaning of the terms empowerment and recognition are rather narrow and specific terminology in the transformative style. Actually the followers don't like to call it a style at all. They claim that transformative mediation as something relational being is a completely different universe compared to transactional mediation.

Recognition is another movement starting from being self-protective to becoming more attentive to others, from being defensive to becoming more open, from being suspicious to becoming more willing to accept others' good faith, from being incapable of stepping outside of the old frame to becoming more able to see the perspective of others.

### Which kind of style to choose?

When I teach mediation to law students and students of psychology I always start off teaching the generic model. Why? On the first hand, it was the first style in the mediation movement. Second, it is from my point of view, the easiest style to learn. When my students feel confident and able in that style, I add the other styles.

I've tried to demonstrate some differences to each of the four mainstream styles. Now let us take another perspective. If you are in the cognitive-systemic style, you'll focus on the genuine problems. And whenever you face a problem, you will start a cycle. This cycle will start with "What is the problem? What are the options for solving that problem?" In transformative mediation you also start a cycle because whenever they face something this is not the problem. It is a situation where the mediator becomes aware that one of the parties is lacking empowerment/recognition, is requesting empowerment/recognition, or is about to gain empowerment/recognition. Whenever the mediator observes that kind of situation, he slows the process down to let this process of empowerment or recognition develop.

## Neutrality

Let me finish my presentation with the issue/topic of neutrality. I want to share with you, that whenever we act as judges, we tend to look down on the parties as being two objects. We cannot adopt that perspective in mediation, though some mediators think they can. You cannot pursue this perspective in mediation because you are part of the process. If you see yourself as a judge, you see yourself as a subject dealing with two objects, you define your neutrality in a very clear and traditional way, well known by lawyers, because they do that all the time.

If you act as mediator, you will understand that you are a part of the process. And you realise that you are acting inside a subject-to-subject process. Being there, you have to define your neutrality in a new way. Let us revisit the wise people of the Milan School being psychiatrists, not lawyers. They invented the theory of the three domains. Each domain represents a variety of vantage points. Adopting this theory the mediator possesses a tool which s/he can use for testing whether s/he as mediator is the suitable person in that particular case at any time. And if s/he does no longer regard him/herself as neutral, if s/he realises that s/he prefers a certain outcome (judges are obliged by law to prefer a certain outcome, so therefore they are not neutral) s/he knows that s/he should refer the parties to another mediator, or just tell the parties: "For personal reasons I cannot continue this mediation."

Thank you for your attention!

Als Richter/in handelt man als Subjekt mit zwei Objekten. Als Mediator/in ist man Teil des Subjekt-zu-Subjekt-Prozesses. Ein/e Mediator/in muss neutral sein, ein/e Richter/in muss auf ein bestimmtes Ergebnis aus sein und ist damit nicht neutral.

## Loss, Anxiety and the Capacity to Change

*Christopher Clulow*

There is a story told of a response given by the American composer, John Cage, to a question posed by a musician friend: 'Don't you think there's too much suffering in the world?'. 'No', Cage replied, 'I think there's just about the right amount'. Adam Phillips, an English psychotherapist, argues that the scientific and philosophical stories recounted by Darwin and Freud were principally concerned with our relationship to change: 'They wanted to convert us to the beauty of ephemera'. In his book Phillips considered Darwin's fascination with earthworms, representing their digestive labour as symbolic of the work of transformational change that offers a redemptive potential rooted in natural processes. In this he had common cause with Freud. The potential for loss to be formative, and indicative of lives that had been led, features in both psychoanalytic and evolutionary philosophies. The role of a child's wooden reel (in Freud's famous account of an infant negotiating the fear of separation through play) is linked with the extinction of a species through the thought that the experience of loss has potential to promote the development of an individual and a species. Darwin persuaded us that without adaptation species become extinct. Freud proposed that without mourning there was mental illness. Both were naturalists. They speculated not about life after death, but life with death, death as a part of life, and life as a result of death.

No one here needs to be told that suffering is an inevitable aspect of marital break-down, and that it involves many mini deaths. These generate anxiety at public and private levels. In the public debate divorce represents an attack on institutions that are considered to be vital to the security of individuals and society as a whole. It threatens the well-being of children, incurs huge financial costs and places in jeopardy justice, morality and a sense of fair play in relationships. Alternatively, divorce is seen as symptomatic of a changing relationship between women and men, a socio-economic environment that is radically different from even fifty years ago and a culture that is tolerant and accepting of doing something about, rather than putting up with, the restrictions and sometimes damage of a bad marriage.

Divorce is also likely, in the short term at least, to be a distressing private experience. The knowledge that so many people divorce does little to mitigate the pain for those going through it. While I want to say something about what we have learned about the nature of anxiety from some of those who have been influenced by the philosophical traditions of Darwin and Freud, let me start with a vignette from a couple talking about their impending divorce. When they started therapy he thought they had come to repair their relationship, but she used the first session to say she wanted a divorce. Although she loved him, she experienced him as a dangerous person to live with because she felt she was losing her grip on herself in the marriage. She feared her announcement would devastate him and was concerned that they managed the divorce in a constructive way. Her announcement and wishes were devastating for him. Over several months they worked at the emotional implications of ending their marriage and reached the point of selling their home, a major symbolic and practical step towards their separate futures. In one session he talked about how difficult it was having estate agents tour the house with potential buyers. He described how he felt ejected from a home that he had invested so much in and how much responsibility he had taken for looking after the house. He wanted a strict agreement with her to control the information about the sale leaking out to family and friends, and said that while he had consented to the sale he was not yet ready to go. She acknowledged what a special house it had been, how they had tried to have everything just right – it was like the perfect home. But she felt it had never been quite what he wanted, and the pressure of getting it right had exhausted them both. She suggested they should not delay the sale unnecessarily given predictions about economic recession and the insecurities associated with terrorism.

..über die Schönheit  
des Vergänglichen  
... und die  
Notwendigkeit zum  
Wandel ...

In der öffentlichen  
Debatte wird  
Scheidung oft als  
Angriff auf  
Institutionen  
dargestellt, der  
die Sicherheit der  
ganzen Gesellschaft  
bedroht und auch  
das Wohlergehen  
der Kinder. Auf der  
anderen Seite wird  
sie als symptoma-  
tisch für die geän-  
derten Beziehungen  
zwischen Männern  
und Frauen in  
unserer Gesellschaft  
entdramatisiert.

I want to make just three simple observations about this exchange. First, the house was a metaphor for the marriage - something they had jointly constructed but which had failed to come up to the standards that at least one of them had set. Selling the house – divorce - was a legal solution to the emotional problem of feeling fused in the marriage. Second, the process of going public about something intensely private raised fears about losing control to others. Third, and following from the other two, the practical and emotional issues they were contending with were essentially interwoven: the dispute brewing about the timing of the house sale was rooted in how far each partner had come to terms with the marriage ending.

This conference has been attending to various public responses to private sorrows, legal advice and adjudication, information giving, counselling, mediation, child guidance and so on. These responses, while involving separate roles and activities, are essentially inter-linked and overlapping in relation to the phenomenon they seek to address: endings. Endings evoke anxiety. In these circumstances every public intervention, however benign in intent, may evoke both the wish for and fear of others taking control.

### Separation anxiety

At the heart of the divorce process is the experience of something coming to an end. Endings involve a mixture of loss and gain, and loss is usually the problematic half of the equation. Loss relates not simply to the legal contract of marriage, but to the many and various connections that bind couples together in partnership. Separation disrupts the ordinary rituals of living together, and the sense of a common history and continuing conversation that is rooted in it. It disrupts sexual activity and a boundary of privacy surrounding the couple. As knowledge of the breakdown becomes public it affects alliances within families, most notably between children and their parents but extending also to others. One household becomes two, with the financial and logistical problems this generates for its members as they manage a new balance between being together and being apart. Networks of friends are restructured, and changes may be required at work. New, and sometimes unwelcome, networks are created as couples are drawn into the machinery of divorce and exposed to the public gaze. The habits of a lifetime are disrupted, a framework for living dismantled and there is the loss of love. These multiple changes, clustering around the central transition of divorce, will impact on a person's sense of identity - who they are.

The picture is complicated by the reality that most marriages end, at least in emotional terms, well before a physical separation takes place. It is not uncommon for one partner to register that all is not well in the marriage and to attempt to engage the other about this. If the attempt is successful, the marriage can develop. If not, the emotional and practical investment in the partnership may gradually be withdrawn until the 'bank' becomes empty. A cycle of detachment and denial may result in the breakdown of communication until one partner, perhaps years into the process, takes advantage of an opportunity to leave. Leaving, and being left, is an anxious business.

John Bowlby, the architect of attachment theory, asserted that separation anxiety is generated by both the fear of separation and the experience of loss. Such anxiety is a natural and inevitable response to the unaccountable and unwanted absence of an attachment figure. While he was principally concerned with the relationship between children and their primary caregivers, Bowlby believed that separation anxiety and the need for attachment continued to motivate behaviour throughout life.

Responses to current experiences of loss will be patterned by previous attachment experiences. During the course of growing up people develop their own particular strategies for protecting themselves against threat. For those who have a secure history of attachment there is likely to be a confidence that others will be available and responsive when needed, and an ability to be available and responsive to others when they, in turn, make an approach. These people are likely to seek out and make good use

... das Gefühl der Sicherheit, die Kontrolle über das, was einem wann passiert, sind wichtige Themen im Trennungsprozess...

Scheidung bedeutet Ende. was mit Verlust und Angst verbunden. Welche Hilfen auch immer angeboten werden – Beratung, Mediation, Kinderbegleitung – sie werden beides hervorrufen: einen Wunsch nach ihnen und die Angst, damit die Selbstkontrolle zu verlieren.

Die vielfachen Veränderungen und Neuorientierungen im Zuge einer Scheidung wirken sich auf das Identitätsgefühl der Betroffenen aus – wer bin ich?

Der Weg zur Scheidung ist oft lang: denn verlassen und verlassen werden sind beängstigende Vorgänge.

Die Reaktion auf die Trennungs- und Verlusterfahrung entspricht lebenslangen Erfahrungen der Bindung und des Behütetseins.

Scheidung bedeutet nicht nur den Verlust des Partners, sie bringt auch den Verlust des Selbst, der eigenen Identität - man muss sich selbst rekonstruieren.

Beim Verlust des Selbst im Anderen, was M. Klein als verfolgende Angst beschreibt, wird alles Schlechte dem Partner zugeschrieben. Damit kann Zorn freige-macht werden, der sich gut anfühlt.

Verschuldens-Scheidungen können leichter ertragen werden als das Konzept des unvermeidlichen Scheiterns.

...dem anderen die Schuld zuweisen und für sich selbst Rache fordern ...

Gerichtsentscheidungen können als öffentliche Absolution oder aber als Todesstrafe empfunden werden.

Die depressive Angst ist mit dem Gefühl des Verlustes einer tatsächlich anderen Person mit eigenen Rechten verbunden. Hier kann man den eigenen Anteil sehen. Trauer, Schuld und Sorgen beschreiben den Zustand.

of help. For those whose childhood experience has been of consistently unresponsive parenting, emphasis may be placed on keeping an emotional distance and playing down the importance of attachment. Compulsively self-reliant, care-giving or detached responses are at odds with seeking help. For those whose childhood experience has included inconsistently responsive parents, a pattern of bidding for or coercing others into providing care, and reacting to what is offered ambivalently or aggressively, may be the prominent feature of their behaviour. Such features, alongside responses to previous traumas of loss or abuse, may characterise their approach to seeking help. With the rupture of marriage (arguably the most significant attachment formed in adult life) comes a chain of experiences that can resonate with previous losses, focusing the anxieties of a lifetime within a single process.

### Persecutory and depressive anxiety

Divorce involves not only the loss of a partner and all that goes with it, but also a loss of self. It is not only that people have to reconstruct their view of their partners, they also have to rebuild themselves. With the loss of one's 'other half' – be that a 'better' or 'worse' half – comes the loss of that part of one's own identity that finds expression through the person one has chosen to become intimately associated with. (The optimist defined as the person with the pessimistic friend!). With his or her departure goes part of the self.

The loss of self in the other can trigger intense persecutory anxiety. Persecutory anxiety is associated with what the child psycho-analyst Melanie Klein described as the 'paranoid-schizoid' position. In this state of mind individuals unconsciously deal with threats to the self by splitting off and projecting into others all that is felt to be bad, shameful or blameworthy in order to try and preserve a core of the self as good and deserving of better. Negative qualities are attributed to former partners and all who might associate with them. Allegations are made and reinforced in ways that amplify complaints and provide a positive feedback loop in the relational system of the couple, further alienating them from each other and themselves in a rage that feels good - in the same way that it feels good to identify an enemy and go to war. By these means a sense of solidity and solidarity may be achieved.

It is not hard to see how well-matched psychological processes driven by persecutory anxiety are to inquisitorial and adversarial systems. Fault-based divorce is a more intelligible concept than 'irretrievable breakdown', and meets the needs of people who feel persecuted, besieged and deeply wronged. Litigation is a means of constructing and conveying, to the individuals concerned and those around them, a story about how they come to be where they are. The purpose of the story is to retain some semblance of identity and integrity by prosecuting blameworthiness in others and seeking vindication for the self. Court decisions can be received as a form of public absolution and acquittal or, conversely, as a conviction and life sentence. In the nightmare world of monsters and villains to which divorcing parents may sometimes temporarily regress, the concepts of 'fault' and 'matrimonial offence' are eminently comprehensible. As one man put it: 'I think adultery is a crime. Full stop. It's a terrible crime'.

Persecutory anxiety is linked with psychological processes that split off aspects of the self, locating them 'out there' rather than 'in here'. It is essentially linked with a failure in the capacity to distinguish others from self. In contrast, depressive anxiety is associated with feelings about the loss of an actual other person, rather than an aspect of the self located in that person. In what Klein described as the 'depressive position', there is a recognition of the other as a separate person with legitimate agency to behave as s/he might wish. Feelings of sadness, guilt and concern characterise this state of mind, and there is awareness of the part the self has played in bringing about an unhappy situation. Reparation replaces retribution. What has been lost can be mourned. The world becomes a less threatening place; the self a wiser, and perhaps sadder, being, at least in the short term.

## Some implications for managing change

Some years ago I and colleagues at the Tavistock Marital Studies Institute researched the work of a specialist team of family court welfare officers. The aim of the project was to explore the feasibility of mediating between parents over contact and residence disputes while preparing court-ordered reports concerning the welfare of their children. The research involved us in working with a core sample of 30 families who were the subject of welfare enquiries. By definition, they were a particularly contentious section of the divorcing population. Three quarters of the petitioners had used the behaviour clause of our 1969 Act to establish 'irretrievable breakdown', the same proportion had involved one partner taking the decision to divorce unilaterally, and we judged there was ambivalence about the marriage ending in 25 of the 30 cases. All these factors have been associated with high levels of conflict and poor adaptive responses to divorce.

Putting aside the wisdom or otherwise of combining reporting, mediating and therapeutic functions, agreement was recorded in over half of the core sample of cases at the end of the enquiry period. In over two-thirds of these, the parties were judged by the welfare officers to have moved closer to a joint position during the enquiry period. These figures probably overstate the role played by the practitioners in achieving this outcome (the prospect of a court order deterred some couples from pursuing their dispute, some agreements were arrived at to deflect unwelcome attention and some were paper agreements that masked unchanged positions). However, the results were interesting.

Our classifications of divorces into three groups allowed us to make some assessment of which couples were most amenable to change. Parents who remained ambivalently attached to each other, unable to acknowledge their relationship as durable or to implement a decision to part, could absorb a lot of the welfare officer's time to no good effect. Not knowing their own mind they pressed others to take responsibility for decisions, and elicited a therapeutic response from welfare officers that could neither be sustained nor was appropriate to their role. Parents who remained distantly but chronically attached to each other had an equally poor prognosis. A lengthy history of divorce-associated litigation, highly discrepant accounts of events, a determination and ability to 'play the system', plus a preference for by-passing direct communication, made them unlikely candidates for out-of-court assisted settlements.

The key indicator of a favourable prospect for achieving agreement was a degree of accessibility in the ways parents approached each other. Accessibility implied a capacity, however limited, to hear what others were saying and to take it into account, to press for claims in an assertive but not self-defeating way, and to show a certain amount of flexibility towards the claims of others when circumstances warranted it. Parents were most likely to be accessible when they were far enough removed from the trauma of separation not to feel their lives were in pieces, but not so far removed that patterns of conflict had become entrenched and embittered.

Most of the parents we saw in the study were intensely preoccupied with their own psychological survival. Their emotional and social viability had been seriously disturbed. The roles of parent and spouse had acted for them, as with most people, as life support systems. The couples were facing an existential crisis. Perhaps unsurprisingly, the fight for survival was carried out in relation to partners and children. Shock, fear, outrage, and intransigence were their understandable reactions to the threat and realisation of being dispossessed. 'The argument simply wasn't rational', one mother observed with hindsight, 'I felt I would lose my rights. I think my husband felt the same way'.

This had a clear impact on the welfare officers who needed to survive the verbal abuse and emotional battering that were frequently part of the work. In surviving the impact it was essential for the team to feel supported and together as a group in relation to their role and tasks. Co-working was sometimes helpful as a way of feeling less fragmented by family dynamics. Having a partner to confer with – and occasionally to fight with – hel-

Paare mit anhaltend ambivalentem Gefühl zum Partner haben viel Zeit von den mit der Konfliktlösung beauftragten Personen (Sozialarbeiter/innen...) konsumiert ohne zu einem guten Ergebnis zu kommen. Aber auch jene, die distanziert und gleichzeitig eng verbunden waren, hatten schlechte Aussichten auf eine konstruktive Lösung.

Jene hatten die besten Aussichten auf eine akzeptable Übereinkunft, die einander zuhörten und ihre Forderungen stellen konnten, aber auch flexibel genug waren, auf die Forderungen des anderen adäquat zu reagieren.

Für viele sind die Rollen als Eltern und Ehepartner/innen ein Lebensrettungssystem. Durch die Scheidung wurde ihre emotionale Überlebensfähigkeit stark gestört.

Die Sozialarbeiter/innen sind oft verbalen und emotionalen Ausbrüchen ihrer Klient/innen ausgesetzt. Da ist es wichtig, einander zu stützen oder zu zweit zu arbeiten.

Manchmal kommt es zu großen Turbulenzen im „Spiel“. Rollen und Regeln werden geändert, Besetzungen in Frage gestellt...

ped preserve some balance between partisan interests. Agreements were more likely to be achieved when working in pairs than when working alone. Supervision was also a vital support in managing the boundaries of the task in a world where boundaries were collapsing and being redrawn in sometimes astonishingly rapid succession.

So what happens when the human drama of divorce is played out on a changing public stage? What happens when the roles of the 'greek chorus' are in a state of flux? When the law and procedures attending divorce change, so does the script. New parts are written into the drama; established roles are modified or disappear completely. This changes the relationships between the players. A crisis of identity may ensue. When this happens, the members of the chorus are in a similar position to the lead actors – the women, men and children who are, of course, also under-going a profound process of family change. Family and professional transitions can then become intertwined, and unpredictable consequences may ensue. From the professional network there may be a jockeying for position and power, competitiveness between the players and the temptation to blame others for things going wrong. From the family network there may be pressures to split the professional system, and to recruit different players into alliances against each other.

These processes will largely be unconscious. The members of the chorus may think they are detached observers of a private drama, but they are in fact part of the play and integral to its plot. They will include players in the family justice system, whose roles are shaped, in part, by juridical procedures that define the broad structure of what may be the opening, closing or intermediary acts of the performance. Statute and procedures may change the script on which the various actors will base their parts. And there is plenty of room for interpretation, plenty of scope to be manoeuvred out of role by other players. The psychological processes associated with divorce, and their impact on interpersonal behaviour, cannot in these circumstances be said to apply only to families. Potentially, we are all in it together.

Die bei Scheidungen ablaufenden psychologischen Prozesse und ihr Einfluss auf das persönliche Verhalten betrifft nicht nur die Familien – auch die anderen (Sozialarbeiter/innen, Mediator/innen) sind davon berührt.

Because we professionals are (generally speaking) on the side of reason, and are unwilling spectators to the darker side of human nature, there are a number of traps that we can fall into as we try to protect ourselves against the pain and discomfort of those we see. We may be propelled by persecutory anxiety to join that part of the human condition that tends to polarise issues, especially when under pressure and in circumstances that are perceived to be threatening. We may, for example, come to think that the 'gold star' outcome of our endeavours is that those who present themselves for divorce end up being reconciled. If 'marriage' is good, the danger is that 'divorce' will be bad – or, at least, a second best outcome. Of course, we have come a long way from perceiving divorce as social deviance, something to be granted only after a 'conviction' for a matrimonial 'offence'. But there remain questions for those operating divorce procedures about how they view those who are determined to secure their divorce and who are perhaps impatient of practices and procedures that may feel to them at best as irrelevant and, at worst, as infantilising. The attitudes of professionals will contribute to defining the experience of divorce. If part of that experience involves reshaping personal identities it will not help to cast those intent on ending what they have been unable to make work into the roles of failures, second best citizens or awkward customers.

Die Haltung der Professionist/innen zur Scheidung – ist sie gut oder schlecht – wird später zur Definition der Scheidungserfahrung beitragen.

In the same way that we might be tempted to split our responses to marriage and divorce, so too might we be tempted to distinguish between the 'good' and the 'bad' divorce. The 'good' divorce will be characterised by civilised behaviour, reasonableness, a willingness to 'give and take' in trying to find a solution to persisting differences, and an inclination to use the services of mediators in the process. The 'bad' divorce will be conflict-ridden, messy and blaming, with the parties attempting to engage professionals in adversarial approaches to resolving their problems. The invitation to practitioners will be to be drawn into making judgements about behaviour, rather than reflecting upon its

meaning in the context of experiences and anxieties that the parties are having to manage. We, as professionals, need the same sort of time for reflection and consideration during the divorce process as our clients if we are not to be drawn into idealising or denigrating ourselves, each other, and those who use our services. Being alive to the psychological processes that affect all of us in the work provides some protection against splitting off and dissociating ourselves from our own experience and that of the people with whom we are working.

My last point is related to the preceding two. The longing for a happy ending which reunites the couple (something that may relate to the 'internal parental couple' that we carry around inside us and that we yearn to reunite), or pursuing the 'good' divorce, may lead us to try and sanitise experiences that involve powerful and messy feelings. Denial, protest and despair are well-recognised features of the road leading out of any significant experience of loss. These responses are easily translated into behaviour. People sometimes do not want to recognise what is happening to them, need to express their rage and hostility to others, and may be unable to mobilise themselves to do the things that they need to do because the experience they are going through impacts so heavily upon them. If we are intent on recasting angry tigers into docile pussycats (as one social scientist has put it) we may encourage a purring within juridical procedures that does nothing to prevent the roaring within families from continuing outside, with its predictable consequences for children.

So, to return to the question with which I started: is there too much suffering in the world of divorce, or just about enough? For transformation to occur there needs to be neither too little nor too much. Change usually involves distress. Human distress can be messy. We need to accept that as a fact and be prepared to get our hands dirty. We cannot clear the mess up, but we can share the load in many different ways. Like Darwin's worms, we need to know how essential the mess may be, and that it can be converted into something textured and fertile, providing the nutrients for future growth.

Eine „gute“  
Scheidung ist  
von zivilisiertem  
Benehmen,  
Verständnis fürein-  
ander gekennzeich-  
net. Eine „schlechte“  
Scheidung ist voller  
Konflikte. Von  
Mediator/innen wird  
oft eine Beurteilung  
ihres jeweiligen  
Verhaltens erwartet,  
statt über die  
Bedeutung der  
Erfahrungen zu  
reflektieren.

Veränderungen  
beunruhigen, können  
aber auch in etwas  
Strukturiertes und  
Fruchtbares umge-  
wandelt werden,  
einen Nährboden  
für künftiges  
Wachstum bilden.

## Predicting Harmonious Marital and Family Life

*Thomas Holman*

Drei Präventionsformen: Primärprävention, damit Probleme gar nicht entstehen, Sekundärprävention, damit die Probleme zu keiner Krise führen und Tertiärprävention, damit nicht alles schlimmer wird.

Das Interventions-Werkzeug „Relate“ kann helfen, mehr Sinn für Gemeinsamkeit und mehr Anerkennung für das, was Mediator/innen tun, zu schaffen.

Die „Relate-Bestandsaufnahme“ von 271 Punkten ist für alle sehr hilfreich, die mit Ehepaaren arbeiten.

RELATE bezieht sich auf alle vier wichtigen Bereiche: Familien-, Personen-, Kultur- und Paarkontext. Die Paare bekommen einen 19-Seiten Bericht zurück, mit dem sie arbeiten können.

RELATE ist auch ein Bewertungs-Werkzeug, das für die Praxis und die Forschung sehr nützlich sein kann.

I have very little to say about failure. I appreciate this opportunity to speak with you one more time. As I said, I have very little to say about failure. But I am going to give you some ideas as one who in many ways is an outsider – I am not a mediator. I am an American, so I may look at things somewhat differently, because of those perspectives. But before I talk about that, I would like to finish what I started yesterday. You remember that yesterday in the morning when I spoke to you, I spoke about the need for us to understand marriage and to think about three levels of prevention:

Primary prevention - preventing problems before they begin, secondary – as we begin to see problems, but before the severe crisis (in the instance of what we talk about here – divorce) occurs. And then tertiary prevention – prevention from things getting worse, which is where many of you come in, to work with families so that the crisis that has occurred causes as little more damage to the parents and the children as possible.

I suggest to you some content, some of the issues that research suggests we need to be concerned about and be aware of, as we think about helping families. I shared this morning and early this afternoon some ideas about an intervention tool that can be used, that I call the "relationship evaluation" or simply RELATE, and shared how it can be used in a particular way, and told the group then that I want to talk about it further, even if you weren't going to do premarital interventions. What I was introducing I hope was useful in the sense of helping you understand some ways; that you can create more of a sense of unity as a bunch of professionals, and get greater recognition for what you do.

As part of what I want to finish up with now, is to suggest to you -- as was just suggested by the previous speaker – some specifics that we know about the actual giving of interventions and things that are important for the interventions; so not just the content but the actual delivery of that intervention and what we know about that. What I'd like to do is present some principles for practice. Let me just talk to you about the use of inventories such as the RELATE inventory. It is an important and useful part of the marriage preparation process or any other processes that we're dealing with marriage and those sorts of things. The RELATE inventory – for those of you who weren't there at my session this morning – is a 271-item survey, that can be taken online; and we hope soon to have it available in German. As of now it's available in English, Spanish and Portuguese. It's for the marriage preparation provider or those who work with people in a marriage. In counselling and education it can be used with single groups, with a single couple, with groups of couples, or in a classroom. And, as I noticed yesterday, a number of different aspects need to be a part of any intervention. This just demonstrates to you that RELATE contains both the family context, the individual context, the cultural context, and then the couple context which I discussed yesterday.

These are all the different areas that we have questions and scales about on that particular instrument. The RELATE Report that is received back by the couples can be used by them or in consultation with a professional. It's a 19-page report with graphs and charts and responses to questions organized by scales to help them interpret and understand the results. And there are both a self- and partner-rating, which is very useful for them to be able to find a way to know what they are thinking and what their partner is thinking. We see certain characteristics on graphs that look something like this. And I want to say, as I talked about that and was making an invitation to those of you here, to both use the assessment tool and possibly, if you are in a situation where you do research, to become involved in the research. If you're interested in this assessment tool, here is some basic information where you can find it. There's some information about RELATE for those who might be interested: on the web, e-mail, telephone number, in the US, and a mailing address in the US.

Besides using an assessment tool – what are some of the other things that we know? Research and clinical experience on marriage preparation and marriage enrichment classes have suggested a number of things. Those who benefit most, voluntarily seek it. As you know, you often deal with those who are forced in one way or another to seek it. But if it can be made a voluntary sort of thing, the research is quite clear that that is the best way for people to respond to whatever you have to do with them. Also couples should be encouraged to participate together. In speaking to couples as they neared divorce, one of the best ways to get them talking on a positive note is to ask them about their time of getting together, of hanging out and how they decided to get together in some way. Almost invariably, couples who have not said anything positive to each other in years, will sit and smile as they talk about their early relationship.

Together-sort-of things like RELATE and things like that can be very useful. It can be used to assist couples in evaluating and enhancing their relationship. It's often seen as very valuable by participants. Although our particular assessment was not designed primarily to help people make the decision to either get out of the marriage or the relationship before marriage, it has been useful for that kind of decision making. Again, as I stated yesterday and in the session today: there's something about having it in black and white that helps people see things. We've received reports back, such as one we got from one woman who wrote us after taking our assessment tool, and said: "Thank you, I knew this wasn't right, but I didn't know what to do. But as we sat and talked about this together it became very clear to him also that the relationship wouldn't work. I am so grateful for having taken this. It is now two years later. He has been married twice since that time, and it's very clear that he is damaging one woman after the other." It is not a screening device procedure, but clearly can be used that way. And it's very useful in the information for the couple's process. It's designed to increase awareness and understanding of expectations, issues, and patterns; to enhance skills such as decision-making, conflict resolution, communication, value clarification, budgeting, sexuality; and it can give couples valuable information to discuss in these areas.

When is it most useful? Early in the relationship for a premarital relationship. Early on in making any kind of decision. We have found out using it with premarital who were trying to find out whether they should quit a relationship, that if we wait just a month or two before the wedding, they say such silly things as: "But the invitations have already been sent." The sessions generally should be spread out across sufficient time, so the partners can learn and integrate information into their lives and relationships. I'm sure you've found that just one meeting isn't enough. What we have found with premarital education is that about eight sessions seems to be optimal. Persons providing this should have training in marital interaction, in marital quality and stability, in family interaction, in relationship enhancement and skill-building, and in how to give an assessment tool – whether it's RELATE or any other one that is available.

This will relate to what I'm going to say to you on your profession in a moment. We have found that mature couples can be very useful if properly trained, who have gone through and experienced somewhat of what you're talking to them about going through, whether it's entering into marriage or exiting from a marriage. It can be very useful in being a help.

With the premarital we found that a six-month follow-up session is very important to hold. And we focus on how the marriage has been, and often have them retake the assessment tool, and that often provides them with excellent information on where they are. It encouraged their participation in marriage enrichment programs.

Very quickly then, what I wanted to suggest to you is: there's been research done on premarital preparation and on marriage enrichment to demonstrate that there are appropriate ways for you to be most effective for preparing people for marriage. I want to suggest that there are also appropriate ways for doing the work you do. Let me just note some things that I have seen during the two days I've been here with you. One of my observations is the absolute strong commitment I have seen from each of you that

Ehevorbereitung, Partnerkurse und Interventionen helfen am besten, wenn sie freiwillig und gemeinsam aufgesucht werden. Wie kann man Paare dazu animieren?

RELATE dient dazu, Bewusstsein und Verständnis über Erwartungen, Prioritäten und Verhaltensweisen zu schärfen.

Es soll auch die Fähigkeiten zur Entscheidungsfindung, Konfliktklärung, Kommunikation, Sexualität, zu Werthaltungen und Finanzen erhöhen und Informationen übereinander für zielführende Gespräche geben.

RELATE wird am besten von Fachleuten in Familien- und Beziehungsfragen schon vor einer Heirat verwendet oder in der Ehevorbereitung.

Ein Follow-up nach einem halben Jahr nach der Heirat ist sehr günstig. Eine Wiederholung von RELATE hat Paaren gezeigt, wo sie stehen und sie für ein Paarseminar motiviert.

Es scheint viele Zugänge zu geben und keinen weithin akzeptierten gemeinsamen Standard. Eine bessere Zusammenarbeit von Praxis und Forschung könnte die Akzeptanz der Mediation erhöhen.

Psychiatrie, Psychotherapie und Sozialarbeit waren in den USA schon anerkannte Professionen, als sich Ehe- und Familientherapie erst einen Platz schaffen musste. Für diese ist es noch schwierig an Geld zu kommen.

I've talked to, to this idea of mediation. That's important. I've been very impressed with the sense of mission that you have, and this genuine desire that I have seen each of you have that I've spoken to, to help children and to help families. That kind of sense of comradery, that sense of mission, despite different educational backgrounds, experiential backgrounds, and national origins is very important. It was fascinating to me to see us stand together and work together to help families and to help different people.

What I have also observed is that there are many different approaches to mediation. There appears to be no widely accepted standard of practice. I could be wrong. I have only been with you for a day and a half, but it appears to me from what I've heard that there are no widely accepted standards; that many people have some basic ideas and then often go and do what seems to work for them. You look to those who have had lots more experience and learn from them. There is nothing wrong with that. But that does lead to some other observations. I attended, just two weeks ago, a conference of the American Association of Marriage and Family Therapy in Nashville, Tennessee. In the 20 years I've been in this profession I have watched the evolution of marriage and family therapy or the lack of theory.

Let me just explain a few things about the marriage and family therapy organization in the US; what has been happening with it, what seems to parallel where you may be headed, and then offer some possibilities for what you might do. I've been in this profession now for over 20 years. At the conference there was a speaker who had been involved in it for well over 25 years. He observed – and I observed the same thing – that there has been a long-standing difference between those who do research and those who are practitioners. And he suggested that was a very serious problem. He suggested further that part of the problem in the profession is not having as much acceptance as they had hoped, and not being as widely used as they had hoped and that was partly due to this dichotomy that some people create between those who do research and those who do practice. In the States there are three to four groups that do therapy.

Psychiatrists, who – as you know – are physicians, who then have further training in behavioural medicine and behavioural techniques, family processes, and individual psychotherapy. Clinical psychologists, who primarily have training in dealing with mental illness and individual problems, although that is changing and they are paying attention to family and marriage more. Social workers, who deal with all sorts of different issues, but particularly those who are licensed clinical social workers, the LCSWs, do therapy, and do quite a bit of it. They are all part of the helping profession.

The interesting thing is that those professions were around before marriage and family therapy became a profession. Marriage and family therapy as a profession really began after World War II, as primarily practicing psychiatrists saw that the traditional psychoanalytic process simply wasn't working with some issues, and began to recognize a level of getting people 'cured', and then having them back in the hospital or in therapy sessions fairly quickly; and began to suggest a more systemic perspective that involved the family also - whether it be alcoholism or post-traumatic stress syndrome, or whatever. The profession really started to mature with the development of a professional organization, as the one I just mentioned attending. It began to attempt to make inroads as a helping profession to demonstrate the people the importance of marriage and family therapy. One of the problems was that these other three professions were already well-established, and in many instances were able to control third-party-payments – either the payment of government or insurance agencies – and often were able to exclude marriage and family therapists from getting this kind of reparation for their work. There was also some jealousy among those who were in these professions and marriage/family therapists; also some sense that "we don't need marriage and family therapists because we – psychiatrist, clinical psychologists, and social workers – already know all of those things and can do them." So, marriage and family therapy in many ways felt like it was the small person in this group, and have not

found themselves able to move up particularly, and take over, and have their own turf, in the 20 years that I've been associated with it. So I'd like to suggest something that they are finding that they're having to do as they strive for their essential legitimacy against these more established helping professions.

It appears to me – just in my observations over the last couple of days – that that's part of what you're about. You're striving for legitimisation and recognition for the powerful and profoundly important thing that you do, that is often not recognized; occasionally by those in the legal profession, often by those in the other helping professions. What might be done, leading to finding wider acceptance? I think one of the things that needs to be done – again, just my observations from two days and comparing you to what I see happening with marriage and family therapy in the US – demonstrate that mediation is 'evidence-based'. You need to show that there is good evidence for what you are doing; both for the content and for the practice of mediation. That is what I was trying to demonstrate for the last two days: giving you some content about marriage. The very best and most recent research about "What is important in predicting quality and stability in marriage?" And also talking about "What is the best way to deliver that content?" Understanding that if it's going to get accepted, you're going to have some evidence, meaning research evidence.

Two kinds of research need to be done: what we call 'basic research' – and that was somewhat of what I was presenting to you yesterday; the very basic research, asking fundamental scientific questions such as "So what factors predict marital outcomes several years down the road?" That kind of research needs to be done by those who are either part of your ranks or those whom you will join; generally or at universities or in government ministries that have some financial backing. But then you also need to do 'applied research'. E.g., we've done research about the reliability and validity of this assessment tool and this outreach tool that we are using, called RELATE.

But we are now doing research to see about the best way to have couples receive this. We're in the midst of doing an experimental study, where we have two or three different groups. We have one group of couples who take the survey online, and then print it off and sit and talk about it for two hours; and then we'll go and interview them and say "How was it to sit down with the results of the survey and to just go over it together, and talk to each other about it? What did you learn, which issues did you pay most attention to, what did you talk about?" Then we have another group, who will receive it in a classroom setting. So with ten or so couples – they will all take it and then receive the printout in class and then a professional, a marriage and family therapy professional, will go over it with them and answer their questions. Then again: after they've taken it, talk to them about it and maybe have them fill out a little survey about what they learned. The last group will be those who take it, then have a private therapy session – so it's one couple with one therapist – and then have that therapist sit and go over it with them for an hour. Our contention is – as people can benefit from taking it even without a professional; but it's simply our contention. And based on my 15 years experience of working with this and other assessments, I believe that to be true. But I have no evidence. We're doing some research, and if I'm wrong then I'm wrong, and then we'll have to do it differently.

You have to do it with basic research and applied research for two reasons. First for your clients' benefit. From your research you want to find out what's best for them. You may think – having had a great deal of experience with mediation – that you know how to do it. But often doing research and actually asking clients after the fact, both with personal interviews, surveys, and other things, we're really finding out some things we need to find and possibly change. If in this research we find that it's not appropriate for couples to receive the RELATE Report alone, that they're misinterpreting some of the results and that is maybe leading to as many problems as it is solving, then we'll change how we do it. We'll have a much more legitimate means of suggesting to government agencies, to churches and others that use our assessment tool, is the appropriate way to give the assessment.

Auch hier scheinen Mediator/innen noch nicht ausreichend Anerkennung und Legitimation von Rechts- und Helferberufen zu bekommen. Um mehr Akzeptanz zu erreichen, müssen Sie sich darum kümmern, dass ihre Arbeit – Inhalt und Methode – auf nachweisbaren wissenschaftlichen Ergebnissen beruht.

Für Anerkennung und Finanzierung der Arbeit mit Paaren braucht es Grundlagenforschung wie „Wie kann man voraus-sagen, wie eine Ehe nach einigen Jahren aussehen wird?“ Und man braucht angewandte Forschung über die Verlässlichkeit von Methoden und Instrumenten wie RELATE.

Die Forschung muss praxisrelevant und verständlich sein und die Praktiker müssen sich auf Forschungsergebnisse einlassen, auch wenn es bedeutet, die Arbeit zu ändern.

So I think it's very important that you find ways to do both basic research and applied research. There needs to be greater cooperation between and respect for both the research and the practice professionals. E.g., researchers need to produce findings that are easily translated to practice. You've all sat through classes during your university training, given by men or women who were supposedly great researchers, that were absolutely deadly boring, and you could think of absolutely no way you were ever going to use that information in the work you wanted to do. Now, generally speaking, the researchers will say, "It's the students. They just don't listen to it the way they should". But very honestly, a good share of the time, research is done that is not translatable to practice, or the researchers themselves do not do a very good job in helping you understand how what they have found can be useful. And so it's important for researchers to do research that can be useful to others. Then practitioners need to integrate the research findings into their work. It will be difficult at times for you, to say "I'm going to have to change what I do." What you will find is that by integrating the research, your work will be more accepted, you'll be able to go to those who fund your work and be able to say to them, "We have research to demonstrate the importance of what we do, and the importance of doing it the way we do it."

Well, those are the things I found, that I wanted to share with you. I'd love to talk to any of you afterwards, and have you correct me. You can tell me I was wrong or say what you think is right, and I hope that as an organization you'll begin to look at ways to find greater and wider acceptance. I am convinced what you're doing performs an extraordinarily valuable service to families and children in your respective countries. Thank you.

## Trennungsrituale: Von der Kollusion der unterschiedlichen Idealbilder im Lebensplan und der Bedeutung von Ritualen für eine Neuorientierung

Georg Wieländer

Der Begriff **Trennungsritual** dürfte im dominanten Diskurs der vergangenen Jahre bei den von Scheidung und Trennung betroffenen Menschen an Bedeutung gewonnen haben. Nicht nur Familien- und Paartherapeut/innen sondern auch Schaman/innen, geistliche Heiler/innen und einige Kreise aus den christlichen Kirchen haben die Notwendigkeit solcher Rituale erkannt und bieten sie in ihren Praxen oder Kirchen an.

Mein Workshop-Beitrag, als systemischer Paar- und Familientherapeut, zu diesem Kongress widmet sich speziell diesem Thema unter besonderer Berücksichtigung der Konstruktion von Idealbildern im Lebensplan der jeweiligen Partner/innen und ihrer Relevanz für den Mediationsprozess.

**Scheidungsmediation** und **systemische Paar- und Familientherapie** sind vom Arbeitskontext sowie Arbeitsauftrag her grundverschieden, obwohl oft mit den selben Klient/innen und Themenstellungen gearbeitet wird. Naturgemäß gibt es da aber etliche Parallelen im methodischen Herangehen, was zur Folge hat, dass in der Co-Mediation viele Paartherapeut/innen auf der psychosozialen Seite tätig sind. Nichts desto trotz ist eine klare Abgrenzung zwischen diesen beiden Leistungsangeboten den Klient/innen gegenüber unbedingt notwendig.

Ich bin mir bewusst, dass ich mich mit meinen Ideen experimentell in einen Grenzbereich vorwage. Was mich motivierte dieses Thema aufzugreifen war die Überzeugung, dass es wohl vielen Klient/innen an finanziellen und zeitlichen Ressourcen mangelt, beide Angebote nebeneinander bzw. hintereinander wahrnehmen zu können. Ich denke auch, dass die letzte Stufe im Mediationsverfahren das Co-Konstruieren einer Vereinbarung durch die gestalterischen Elemente eines Rituals an Bedeutung gewinnen könnte.

Die **Zweierbeziehung**, inklusive ihrer institutionalisierten Form der Ehe (und ich spreche hier pars pro toto in erster Linie von der heterosexuellen Zweierbeziehung), befindet sich jetzt gegen Ende unseres postmodernen Zeitalters in einer akuten Sinnkrise. Trotz ihrer fortschreitenden gesellschaftlichen Dekonstruktion lebt in den meisten von uns die Vision einer „glücklichen und erfüllten Partnerschaft“ nach wie vor weiter.

Ins Zentrum unseres Lebensplanes, quasi als postmodernen archimedischen Punkt, haben wir unser meist sehr fragiles Selbst platziert. Von diesem Zentrum aus planen wir unser Leben, verleugnen jedoch die Tatsache, dass wir zum einen nicht alles kontrollieren und vorherplanen können, und zum anderen dass, wir von einem inneren Lebensskript geleitet sind. Ein solches Lebensskript ist zu vergleichen mit einer „inneren Landkarte“, welche die ganz individuelle, in der Herkunftsfamilie geprägte Landschaft wiedergibt. Zumeist sind in dieser Landschaft redundante Beziehungsmuster oder geheime Aufträge aus der Herkunftsfamilie versteckt, die sich unserem Bewusstsein entziehen.

Im Laufe unseres Lebenszyklus kommt es zu einigen dramatischen Umbrüchen (z.B. Auszug von zu Hause, Eintritt in das Arbeitsleben, Beginn einer Beziehung, Geburt eines Kindes, schwere Krankheit oder Tod eines nahen Angehörigen, Trennung oder Scheidung), wo wir herausgefordert sind, den einstigen „jugendlichen“ Lebensplan neu zu überdenken und neu zu schreiben. Wir Systemiker sind ja der Auffassung, dass jeder Mensch seine persönliche Lebensgeschichte zu jeder Zeit neu schreiben kann. In unsrer Gesellschaft scheint es fast so, dass unsere Lebenspläne nur in kürzeren Lebensabschnitten verwirklicht werden können, also eigentlich nur Lebensabschnittspläne sind.

In der Paarbeziehung treffen nun zwei individuelle Lebenspläne aufeinander. Für beide Teile scheint es dringend notwendig, Adaptionen in ihrem individuellen Lebensplan

Scheidungsmediation und systemische Paar- und Familientherapie sind grundverschieden, obwohl oft mit den selben Klient/innen und Themenstellungen gearbeitet wird und es Parallelen im methodischen Herangehen gibt. Eine klare Abgrenzung ist unbedingt notwendig.

Trotz der aktuellen „Sinnkrise“ der Institution Ehe lebt in den meisten Menschen die Vision einer „glücklichen und erfüllten Partnerschaft“ weiter.

Vom Zentrum unseres Lebensplanes, dem meist sehr fragilen Selbst, planen wir unser Leben, verleugnen jedoch die Tatsache, dass wir zum einen nicht alles kontrollieren und vorherplanen können, und zum anderen, dass wir von einem inneren Lebensskript geleitet sind.

Unser Lebensplan ist im Laufe des Lebens öfters umzuschreiben. Es sind also nur Lebensabschnittspläne.

In einer Paar-  
beziehung treffen  
zwei individuelle  
Lebenspläne auf-  
einander, die um  
einen neuen  
archimedischen  
Punkt aufeinander  
abgestimmt werden  
müssen.

Wenn beide  
Partner/innen  
entdecken, dass  
ihre jeweiligen  
Konstruktionen  
von Beziehungs-  
idealen nicht  
harmonieren, wird  
im mediatorischen  
oder therapeutischen  
Prozess  
rasch deutlich, dass  
hier entweder eine  
Neukonstruktion  
der Idealbilder  
stattfinden muss  
oder eben eine  
Trennung als  
einzige stimmige  
Lösung in Frage  
kommt.

Die „Phantom-  
partner/in“ als  
idealisiertes Bild  
kann nicht aufge-  
geben werden,  
weil sie doch das  
komplementäre  
Gegenstück zur  
eigenen defizitären  
Persönlichkeit  
darstellt. Hier kann  
in der Paar- und  
Familientherapie  
mit der Intervention  
von Ritualen  
gearbeitet werden.

vorzunehmen, um für die gemeinsamen Pläne einen eigenständigen archimedischen Punkt zu kreieren. Es wäre hierbei von Vorteil, die Zweierbeziehung wie ein eigenständiges Wesen zu betrachten, das ebenfalls Zuwendung und Nahrung braucht. Oft sind es in der „inneren Landkarte“ bestehende Idealbilder, die entweder überhaupt nicht zusammenpassen oder aber, von außen her gesehen, wunderbar zusammenpassen, nach innen jedoch eine kollusive Verstrickung bilden. Wenn beide Partner/innen entdecken, dass ihre jeweiligen Konstruktionen von Beziehungsidealen nicht harmonieren, wird im mediatorischen oder therapeutischen Prozess rasch deutlich, dass hier entweder eine Neukonstruktion der Idealbilder stattfinden muss oder eben eine Trennung als einzige stimmige Lösung in Frage kommt.

Viel schwieriger wird es, wenn die jeweiligen inneren Beziehungsbilder eine Kollusion bilden<sup>1</sup>. Häufig entstehen solchen kollusiven Konstellationen schon zur Zeit der Partner/innenwahl. Unbewusst suchen wir ja nach einem Menschen, der unserem Idealbild von Beziehung entspricht. In der ersten euphorischen Phase haben wir dann das Gefühl, endlich den Menschen gefunden zu haben, der uns alle offenen Wünsche und Bedürfnisse befriedigen kann. Diskrepanzen in Bezug auf Lebensstil und Interessen werden nicht wahrgenommen. Zu dieser Zeit befindet sich die Partnerschaft häufig in einem hohen Kohäsionsbereich.

Je weiter die Partner/innen die Phasen der Beziehungsidentifikation voranschreiten, desto mehr treten die unterschiedlichen Idealbilder wieder in den Vordergrund. In der kollusiven Verstrickung zeigt sich jedoch, dass beide Partner/innen die Lösungsidee einer Trennung nicht annehmen können. Die „Phantompartner/in“ als idealisiertes Bild kann nicht aufgegeben werden, weil sie doch das komplementäre Gegenstück zur eigenen defizitären Persönlichkeit darstellt. Die innere Emanzipation gegenüber den Beziehungsmustern aus den jeweiligen Herkunftsfamilien gelingt meist nur sehr schwer.

An diesem Punkt tendieren wir in der Praxis der Paar- und Familientherapie mit der Intervention von **Ritualen** zu arbeiten. Diese typisch systemische Methode hat schon eine lange Tradition.

Ein Tagesablauf ohne kleinere Rituale ist eigentlich für niemanden vorstellbar. Oft laufen diese Alltagsrituale auf einer halb-bewussten Ebene ab (zum Beispiel Aufweck- oder Ins-Bett-Geh-Rituale mit Kindern). Sie geben uns die nötige Sicherheit und Kraft für unser Tagewerk. Bei den großen Umbrüchen im Lebenszyklus wie Hochzeit, Geburt eines Kindes und Tod eines Menschen oder auch bei Feiertagsritualen wie Weihnachten, Sylvester, Ostern und Geburtstage werden sehr bewusst – oft auch religiöse – Rituale zelebriert.

Das Ritual markiert hier fast immer den Zeitpunkt einer Lebenswende, einen kritischen Übergangsmoment und kann somit dazu beitragen, dass wir ganz bewusst von einer Lebensphase in die nächste wechseln können. Die Definition von Ritualen hört sich folgendermaßen an: Ein Ritual ist eine feierliche, festliche Handlung, die nach einer gegebenen Ordnung abläuft. Sie wird häufig von bestimmten Wortformeln und Gesten begleitet. Rituale haben haltgebenden und sinnstiftenden Charakter.

Rituale unterstützen die Identitätsfindung an besonderen Stationen des Lebensweges. Sie helfen uns, dass wir uns aus alten Rollen lösen und zunächst einmal „Niemandland“ betreten, den sogenannten Schwellenraum, in dem die Öffnung für das Erleben einer neuen Identität möglich wird. Rituale entstehen nicht aus sich selbst. Meist werden sie von jemandem begleitet, der durch das Ritual durchführt.

Auffällig ist, dass wir für alle wichtigen Lebensumbrüche Rituale entworfen haben, nur für das Scheitern einer Beziehung nicht. Trotz der hohen und ansteigenden Scheidungszahlen wollen wir das eventuelle Ende einer Partnerschaft nicht a priori mitdenken. Der Hochzeitsspruch: „Bis dass der Tod Euch scheidet!“ hat nach wie vor seine Wirkung nicht verloren. Es fällt uns jedoch schwer, ein persönliches Scheitern in diesem Bereich anzunehmen, weil wir uns dadurch mit unseren Schuldgefühlen konfrontiert sehen.

Die Ehebeziehung, die mit einem Anfangsritual beginnt, hat kein wirkungsvolles Schlussritual. Die einvernehmliche Scheidungsverhandlung kann da durchaus als Ansatz eines Scheidungsrituals betrachtet werden, da etliche Partner/innen schon ihre Freund/innen mitnehmen, um nachher ausführlich getrennt oder noch einmal gemeinsam Essen zu gehen.

Sehr komplex ist die Situation bei Lebensgemeinschaften. Oft ist die Paarbeziehung von heute auf morgen vorbei und der oder die Verlassene ist wie vor den Kopf gestoßen, weil meist die innere emotionale Scheidung bei der anderen Person schon viel früher eingesetzt hat. Diese Paare sind es häufig, die eine psychotherapeutische Beratung aufsuchen.

Es wäre doch durchaus interessant anzudenken, ob die Scheidungsmediation hier in Zukunft nicht mehr Augenmerk darauf legen könnte, am Ende eines Mediationsprozesses die Idee eines Trennungsrituals vorzuschlagen. Sie werden merken, dass dies sehr unterschiedliche Reaktionen zur Folge hat.

Wenn wir mit Klient/innen Trennungsrituale entwickeln wollen, dann muss uns eines bewusst sein, wir können ihnen nicht irgendwelche Standard-Rituale wie eine Aufgabe verschreiben, sondern wir müssen uns auf einen Prozess der Co-Kreation einlassen. Jedes Paar ist anders und benötigt ein ganz individuelles Eingehen auf ihren jeweiligen Paartanz. Ein Trennungsritual ist immer eine Zeremonie des Loslassens.

Der **erste Schritt** bei der Vorbereitung von Ritualen ist die Einführung der Idee eines Rituals. Sollten Klient/innen von dieser Idee nicht begeistert sein, kann es auch sein, dass es einfach zu früh dafür ist. Außerdem passt diese Intervention nicht für jeden Menschen. Nicht alles, was wir als hilfreich betrachten, ist auch für unsere Klient/innen gut.

In der **Vorbereitungsphase** begeben sich die Klient/innen auf die Suche nach geeigneten **Symbolen**. Bei den Symbolen unterscheiden wir zwischen „verbundenen Objekten“ wie z.B. ein Fußball, Kopfpolster oder irgendein Gegenstand, der typisch war für dieses Problem und „erschaffenen Symbolen“ wie z.B. Briefe, Bilder oder auch Tonskulpturen und Zeichnungen.

Enorme Bedeutung hat hierbei die Wahl des Zeitpunktes zu dem ein Trennungsritual stattfinden soll. Wir können kein Ritual anbieten, wenn die Zeit dafür noch nicht reif ist. Nach dem Phasenmodell von Kaslow käme dies frühestens am Übergang von der Phase des Rechtsstreits zur Phase der Nachscheidungszeit in Frage. Idealerweise wäre es jedoch am Beginn der letzten Phase, der „psychischen Scheidung“, um hier eine Hilfe zu einer Neuorientierung zu bekommen. Es kann jedoch bis zu zwei Jahren dauern, bis beide Partner/innen diese Phase erreicht haben.

Ebenso wichtig wie die Zeit ist die Wahl des Ortes. Ein Ritual kann in der Praxis unter Begleitung der Mediator/innen stattfinden oder in der freien Natur in Begleitung von Freund/innen. Es ist auch möglich und manchmal sehr hilfreich, wenn auch die Kinder an einem Trennungsritual teilnehmen können, weil sie dann in ihrer Lebensgeschichte einen Orientierungspunkt für die Trennung ihrer Eltern haben. Diese Möglichkeit soll aber gut geprüft werden und nur dann vorgeschlagen werden, wenn beide Partner/innen keinen emotionalen Kampf um die Gunst der Kinder führen. Ein Beispiel dafür wäre die Inszenierung eines Auszugfestes, wo die Schlüsselrückgabe festlich zelebriert wird.

Die **Ausführung** des Rituals kann nun mit oder ohne Musikbegleitung stattfinden. Ein Trennungsritual muss das Paar aber nicht zwangsläufig gemeinsam machen. Wenn zu große Unterschiede in den jeweiligen Ideen bestehen, kann auch jeder für sich eine eigene Zeremonie entwerfen. Es kann auch sein, dass Klient/innen den Wunsch hegen, Sie als Mediator/innen bei so einem Trennungsritual dabei zu haben. Ich denke, dass dies nur in Ausnahmefällen möglich sein soll. Gewöhnlich hat die Reinigung nach einem Ritual die Bedeutung der Erneuerung. Als Abschluss des Ritualtages kann diese auch abends mit einem besonderen Bad nachgeholt werden.

Der letzte Schritt in der Gestaltung eines Trennungsrituals ist das Feiern des beginnenden neuen Lebensabschnittes. Scheidungsfeste sind durchaus keine Seltenheit mehr.

Das Ritual markiert hier fast immer den Zeitpunkt einer Lebenswende, einen kritischen Übergangsmoment und kann somit dazu beitragen, dass wir ganz bewusst von einer Lebensphase in die nächste wechseln können.

Rituale entstehen nicht aus sich selbst. Meist werden sie von jemandem begleitet, der durch das Ritual durchführt.

Wir haben für alle wichtigen Lebensumbrüche Rituale entworfen, nur für das Scheitern einer Beziehung nicht. Die Ehebeziehung, die mit einem Anfangsritual beginnt, hat kein wirkungsvolles Schlussritual.

Könnte Scheidungsmediation hier in Zukunft nicht mehr Augenmerk darauf legen, am Ende eines Mediationsprozesses ein Trennungsritual vorzuschlagen?

Wenn sich Paare auf ein Trennungsritual einlassen wollen, dann müssen sie eines für sich erarbeiten.

Sie müssen ein passendes Symbol finden, den richtigen Zeitpunkt und Ort bestimmen und entscheiden, wer mitmachen und dabei sein soll.

Am Ende der Scheidungsphase kann ein Trennungsritual Hilfe bei der Neuorientierung sein. Auch für Kinder kann es wichtig sein dabei zu sein, weil sie damit in ihrer Lebensgeschichte einen Orientierungspunkt für die Trennung ihrer Eltern haben.

Am Ende des Trennungsrituals soll der beginnende neue Lebensabschnitt gefeiert werden.

Musik und Tanz sind gute Elemente, die helfen können sich aus alten Mustern zu verabschieden.

Für den Prozess der Scheidungsmediation könnte sich daraus zweierlei ergeben:

1. Die Initialzündung zur Gestaltung eines Trennungsrituals könnte durchaus von den Mediator/innen kommen. Wenn es den Partner/innen wichtig erscheint könnten sie ihnen helfen, passende Symbole zu finden und ein Ritual gemeinsam zu erfinden.
2. Der Abschluss der Mediation beschäftigt sich mit der Trennungsvereinbarung. Die Unterzeichnung dieser Vereinbarung gestaltet sich oft sehr steif. Es wäre durchaus überlegenswert, ob nicht die Scheidungsvereinbarung durch Hinzunahme von rituellen Elementen einen feierlicheren Charakter bekommen kann.

Ich bin jedenfalls der Überzeugung, dass die gesellschaftliche Bedeutung der Konstruktion eines Trennungsrituals für diesen ungeliebten Umbruch in unserem Lebensplan wachsen wird. Möglicherweise wird im Scheidungsmediationsprozess vorerst nur ein geringer Anteil der Klient/innen diese Ideen aufgreifen wollen. Für Sie als Scheidungsmediator/innen kann es aber nur von Vorteil sein, sich grundlegende Kenntnisse in dieser Thematik angeeignet zu haben, um so bei der Co-Kreation eines Scheidungsrituals ihre Unterstützung anbieten zu können.

Um die Kraft von Ritualen auch im Workshop erleben zu können, führten wir ein Trennungsritual durch. Jede der ca. 50 Teilnehmer/innen schrieb einen Aspekt seines Idealbildes von Partnerschaft auf einen Zettel, von welchem sie sich verabschieden möchte. In Vierergruppen traten die Teilnehmer/innen mit Musikbegleitung in die Mitte des Raumes und zerrissen ihren Zettel. Sie legten die Papierschnitzel in eine Schale. Da ein Verbrennen vor Ort nicht möglich war, wurde der Inhalt zwei Tage später von mir feierlich verbrannt. Die Wirkung so eines Verbrennungsrituals hat sich in der Praxis bei Paaren bewährt, die noch sehr an vergangenen Verletzungen leiden und mit einer Neuorientierung nach der Trennung sehr schwer tun.

Der Einsatz solcher Rituale sollte gut überlegt werden, jedoch reicht oft der Hinweis auf die Notwendigkeit und die Intervention, ein mögliches Ritual einmal virtuell zu entwerfen, für den Zeitpunkt X. Oft melden sich Paare dann ein halbes Jahr nach Abschluss der Mediation und berichten von der Durchführung des Trennungsrituals und dessen positiven Auswirkungen.

## Akte EX – Trennung ohne Terror, Scheidung ohne Schaden. Strategien zur vernetzten Bewältigung von Trennungsterror

*Tatjana Halek*

Wir haben uns in unserem Workshop nicht nur mit dem Wesen der Trennung beschäftigt, sondern vor allem mit seinem Unwesen; wir waren ein bisschen die Exot/innen. Wir haben uns dem Thema **Trennungsterror** gewidmet. Basis des Inputs war eine Studie, die mein Researchteam und ich in den Jahren 1999 und 2000 durchführen ließen. Zur ersten quantitativen Erhebung zur Frage „Haben wir überhaupt ein Problem?“ war die Antwort sehr bestätigend. Mit 925.000 Opfern innerhalb von fünf Jahren haben wir beschlossen, mit dem Thema weiter zu machen. Unsere Arbeit der vergangenen fünf Jahre sollte Input dafür sein. Dazu haben wir uns in sechs Kleingruppen Folgendes angesehen: Was sind die Hauptprobleme im Umgang mit Trennungsterror bei Polizei, Staatsanwalt und Richterschaft, Psycholog/innen und Mediator/innen, Rechtsanwält/innen, Beratungs- und Servicestellen, und vor allem auch im Umgang und in der Begegnung mit Opfern. Es sind eine Menge sehr interessanter Lösungsansätze herausgekommen. Ich skizziere nur ein paar, von denen ich glaube, dass sie wirklich wichtig sind, kommuniziert zu werden.

Das eine ist eine **Vernetzung** wirklich aller involvierten Institutionen, von denen wir gehört haben; also von Polizei, Psycholog/innen, etc., im Rahmen eines regelmäßigen, regionalen Sozialgipfels, eines Jahreshauptgipfels. Das ist wieder die Forderung zusammen zukommen mit anschließender Diskussion in den zuständigen Ministerien. D.h., nicht nur zu reden, zu diskutieren „wir Expert/innen unter uns“, sondern wirklich auch zu tun, umzusetzen und einzufordern.

Das zweite war die Installierung von institutionsübergreifenden Sonderkommissionen, eine Idee aus Deutschland, um die Beschäftigung mit dem Thema Trennungsterror mit engagierten Menschen voranzubringen. Auch wurde eine Struktur sämtlicher Beratungsstellen gefordert, um das Chaos von Beratungsstellen, mit dem Opfer oft konfrontiert sind, aus der Welt zu schaffen; auch muss jegliche Parteilichkeit dieser Beratungsstellen abgeschafft werden.

Schließlich war die Forderung nach **Aus- und Weiterbildung** im psychosozialen Bereich, auch bei Polizei und Staatsanwaltschaft, und etwa eine Implementierung dieses Bereiches in einem Jurastudium; das wäre ganz wichtig.

Und schließlich die **Schaffung einer Öffentlichkeit** und einer **Terminologie zum Thema Trennungsterror**. Denn ich denke eines ist klar: Erst wenn wir einem Problem einen Namen geben, dann gestehen wir uns auch ein, dass wir dieses Problem haben. Faktum ist nämlich, dass Gott sei Dank schon eine Menge über Gewalt in Beziehungen gesprochen wird. Was hier noch ein bisschen zu kurz kommt ist Gewalt nach Beziehungen. Und ich halte es für wichtig, dass diese Gewalt alles sein kann und darüber muss man sprechen können. Diese Form von Trennungsterror kann sehr kühle Strategie oder sehr hitziges Gefecht sein, sie ist jenseits jeglicher religiöser oder kultureller Grenzen. Sie gibt es, ob gebildet, ungebildet, arm, reich, und eines – das ist ganz wichtig – sie ist männlich, aber auch weiblich. Es gibt viele Formen der Gewalt, nicht nur physische. Es gibt auch psychische Formen der Gewalt. Und hier können und dürfen wir die Frauen als Täterinnen nicht länger aussparen. Wichtig war auch die Diskussion, wer ist Täter, wer ist Opfer, um hier eine neue Terminologie zu finden.

Mir ist schließlich noch etwas aufgefallen, das mir ein Anliegen ist, es wurde bei diesem Kongress sehr viel über die Vorhersehbarkeit von Beziehungen und über die Vermeidung von Trennungen gesprochen. Ich denke, das ist ein bisschen, als wollten wir die Nacht abschaffen. Wir alle wissen, in Beziehungen kann es manchmal sehr dunkel werden, und ich denke, was wir tun sollten ist, Menschen Werkzeuge zu geben, um diese Nacht zu überstehen und erstarkt in den neuen Tag aufzubrechen. Ich glaube, erst wenn wir

Vernetzung,  
Zusammenarbeit,  
Aus- und Weiter-  
bildung aller mit  
Scheidung  
Befassten aber  
auch der Polizei  
ist notwendig.

Gewalt in all  
seinen Formen nach  
einer Trennung ist  
als wichtiges Thema  
in die öffentliche  
Diskussion zu  
bringen!

lernen Tag und Nacht, Anfang und Ende, als zwei Bestandteile, zwei Abschnitte eines Zyklus, eines Kreises anzusehen und das auch unseren Kindern lernen können, erst dann, glaube ich, können wir uns auf Diskussionen zum Trennungsthema einlassen, in denen wir auch ohne die Begriffe Schuld und Scheitern, die ich immer noch sehr oft gehört habe, auskommen. Danke.

## Mediation and Violence – Mediation versus Protection

*Dale Bagshaw und Daniela Musiol*

I'm from Australia and I ran a workshop with Daniela Musiol from Vienna. She had to leave, but she said that we had a lot of common agreement about the things we had to say. In Australia we have adopted a very broad definition of what we call 'violence against women', reflecting the predominant nature of domestic violence, although we have acknowledged that a number of males are victims of domestic violence at the hands of females. But because predominantly it's females who are experiencing violence at the hands of males, we call it 'violence against women'. There's a definition that has been adopted by two consecutive Australian Commonwealth Government's Office of the Status of Women: basically the definition is: *'behaviour by a man adopted to control his victim, which results in physical, sexual or psychological damage, forced social isolation or economic deprivation, or behaviour which leaves a woman living in fear'*. So we have a very broad definition, and central to that is the element of fear, which distinguishes domestic violence or family violence from what we call 'common couple conflict'. In instances, where men and women hit each other, but they are not fearful of each other, we don't call it 'domestic violence'.

Our Family Law Act was changed in 1996. In 1996 we introduced Family Law Regulations for Mediators, and it is now compulsory, according to Australian Family Law, for all child and family mediators, who work under the Family Law Act, to screen each person separately for domestic violence before proceeding into mediation. And to respond to Prof. Holman's comment about research: we've done a lot of research in the area of domestic violence. In 1999-2000, I was engaged in a large research project where we interviewed more than 120 people for half an hour each via an anonymous phone-in, and also conducted a number of focus groups with a range of men, women, and young people about violence. In addition, a group of consultants, Keys Young, were commissioned by the Commonwealth Government in 1996 to do some research with women who had come through mediation. In spite of compulsory screening, they found that there were a number of women who were victims of violence who had actually come through mediation, and the violence had not been surfaced, or was not known to the mediators. Basically, what we addressed in our workshop, was the difficulty in getting people to talk about violence, to disclose violence, even if you do actively screen for it.

However, the Keys Young research findings were positive. What they found was, that despite of the fact that some women had come through mediation without violence having been identified, the fact that the organizations and the mediators were paying very close attention to violence, was encouraging to the women involved. They also found that many women were satisfied with mediation when certain things were in place, for example, where they had been subjected to emotional abuse or oral threats only. (By the way, most women reported that non-physical forms of abuse are more damaging than physical). Women were also satisfied with mediation where they had been separated from their partners for some time; where they'd received personal, not relationship, counselling; where they were no longer fearful or intimidated; and where they were confident in their legal advice; where mediators asked very specific questions about violence or abuse, including the non-physical types; where they offered women specific guidance, about where to go or what to do; and most importantly, where they were offered separate time with the mediator; and finally where the mediators worked as a gender-balanced team and demonstrated that they could control the abusive behaviour. As a result of this research, our Commonwealth Government now insists that all mediators receive annual training, every year, in domestic violence; and it's quite extensive training.

Finally, I want to mention briefly the World Mediation Forum (WMF). Both Lisa Parkinson and I are on the Steering Committee of that Forum. It began in Spain in 1995, initiated at

„Häusliche Gewalt ist ein Verhalten, das – meist von Männern – eingenommen wird, um ihr Opfer zu kontrollieren, was zu physischem, sexuellem und psychologischem Schaden und erzwungener sozialer Isolation oder ökonomischer Unterdrückung führt, oder ein Verhalten, das Frauen in Angst leben lässt.“

Vor jeder Mediation müssen in Australien seit 1996 beide Medianten separat nach häuslicher Gewalt befragt werden.

Es ist oft schwierig, die Medianten dazu zu bringen, über häusliche Gewalt zu sprechen, sogar dann, wenn extra danach gefragt wird. Dennoch wird es von Frauen sehr positiv gesehen, wenn das Thema angesprochen wird.

In Australien müssen sich Mediator/innen jährlich über häusliche Gewalt fortbilden!

a mediation conference in Dublin in 1993. The first Forum was in Spain, the second one in Cuba, the third in Italy last year, the next one is in May 2003 in Buenos Aires. If you are interested to join or to attend the next conference, the WMF website address is <http://www.mediate.com/world>.

## Erfahrungen mit Mediation bei familiärer Gewalt

*Ulla Glässer und Delma Sweeney*

In unserem Workshop ging es um praktische Erfahrungen mit familiärer Gewalt in der Mediation. Die zentrale Frage, die sich aus der ersten Runde der Teilnehmer/innen herausstellte, war, ob, wenn Beziehungsgewalt im Hintergrund eines Mediationsfalls steht, mediiert werden darf, und wenn ja – wie? Im Vorfeld der Beschäftigung mit dieser Kernfrage haben wir allerdings nochmals die Begrifflichkeit von Beziehungsgewalt geklärt. Wie Frau Halek schon erwähnt hatte, sind Begriffe kognitive Filter, und je nachdem, wie ich einen Begriff definiere, nehme ich einen Aspekt wahr oder auch nicht. Beziehung kann man sehr weit fassen. Es geht nicht nur um Familie, Eltern, es geht im Grunde um alle Menschen, auch heterosexuelle oder homosexuelle Paare, die eine intime Beziehung haben oder hatten. Der Trennungsterror ist also bei dieser weiten Definition miterfasst. Wie Frau Bagshaw schon sagte, geht es um physische Gewalt, psychologische Gewalt, sexuelle Gewalt, ökonomische Gewalt – alles, was eine gewisse Systematik beinhaltet, und was eine Seite dazu bringt, aus Angst oder Einschüchterung nicht mehr selbstbestimmt handeln zu können, nicht mehr vollständig selbstbestimmt handeln zu können.

Um die Beziehungsgewalt zu erkennen, ist unserer Meinung nach in allen Fällen der Familienmediation ein gewisses Screening erforderlich. Es ist unabhängig, ob ich die Mediation dann ablehne oder befürworte, ich muss screenen, damit ich den Gewalthintergrund überhaupt entdecke. Wie man das macht, dazu hat Frau Sweeney näher ausgeführt. Wenn Gewalt festgestellt wird, geht es um die Frage „Kann in diesem Fall Mediation durchgeführt werden?“. Es bestehen meiner Meinung nach drei wesentliche Determinanten. Die eine ist: Welche konkreten Handlungsalternativen hat das Gewaltopfer, die gewaltbetroffene Seite in diesem konkreten Fall. Das ist ein ganz breites Spektrum. Das muss ausgeleuchtet und mit dieser Frau – meistens sind es ja Frauen – besprochen werden. Die zweite Determinante ist der Grad an Selbstbestimmung, der in diesem Fall möglich ist, ob der ausreicht für eine selbstbestimmte Behandlung in der Mediation. Und der dritte Faktor, der leider oft vergessen wird, ist die Subjektivität des/r betreffenden Mediator/in. Denn nicht alle Mediator/innen werden – aufgrund ihrer eigenen Vorgeschichte, aufgrund ihres eigenen Wissens – in der Lage sein, Gewaltfälle zu mediiieren. Ich denke, das ist genauso wichtig wie die Selbstbestimmungsmöglichkeit der Mediator/innen.

Wenn also die Mediator/in zusammen mit der Gewaltbetroffenen zu der Entscheidung kommt, dass Mediation durchgeführt werden kann oder soll, oder einmal probiert werden soll, dann ist erst mal die Frage „Wie soll das vonstatten gehen?“ zu klären. Es geht ums Verfahrensdesign, um eine Modifikation des normalen Mediationsverfahrens. Das sind umfassende Informationen, Diskussionen von Alternativen, auch Vernetzung von Alternativen, weil bestimmte Komponenten zusammengebastelt werden können. Sicherheitsplanung, also umfassende Vorsorge für die Sicherheit der Mediationsparteien vor, während und nach der Mediationssitzung; Co-Mediation, das bekannte gemischte Doppel, d.h. Mann/Frau, juristische/psychologische Kompetenzen; Unterstützungspersonen sowohl für die gewaltbetroffene Seite als auch für den Täter, damit nicht nur eine Seite zu zweit kommt. Besondere Kommunikationsstrukturen und eine Haltung des/r Mediators/in, die nur durch Selbstreflexion und entsprechendes Training systematisch erworben werden kann; die Option separater Sitzungen, die dem Opfer angeboten werden kann. Es muss ganz klar sein, dass Mediation ein freiwilliger Prozess ist, der zu jeder Zeit abgebrochen oder zumindest unterbrochen werden kann; Follow-up-Sitzungen, also eine Möglichkeit, Regelungen zu staffeln und vorläufige Regelungen zu treffen, deren Machbarkeit überprüft wird. Und dann wurde noch ergänzt: Sofortige Interimsvereinbarung, Gewaltverzicht, bestimmte ökonomische Dinge sofort zu regeln, um auch zu einem Goodwill-Beweis der anderen Seite zu gelangen.

Um die Beziehungsgewalt zu erkennen, ist in allen Fällen der Familienmediation ein entsprechendes Screening erforderlich.

Es gibt kein Pauschalrezept aber Dilemmata:

1. Notwendigkeit von Begriffen ohne Stereotypen zu erzeugen.
2. Gewaltbetroffene zu schützen und gleichzeitig ihre Autonomie zu stärken.
3. Allparteilichkeit des/r Mediator/in und gleichzeitig Machtungleichheit ausgleichen zu müssen.
4. Veränderung herbeiführen ohne Manipulation.

Sensibilisierung,  
Training,  
Selbstreflexion,  
empirische  
Forschung und  
effektiver  
Rechtsschutz,  
machbare  
Verhaltensalternativen sind  
notwendig.

Trotz all dieser wunderschönen Verfahrensmaßregeln bleiben meiner Meinung nach ein paar sehr wesentliche Dilemmata. Es gibt also kein Pauschalrezept. Auf der einen Seite gibt es die Notwendigkeit, Begriffe, Kategorien zu bilden, um überhaupt bestimmte Dinge zu erkennen, aber auch auf der anderen Seite werden damit alte Stereotypen hervorzurufen. Das zweite ist der Wille, die Gewaltbetroffenen einerseits zu schützen und andererseits aber auch ihre Autonomie zu stärken. Dann das Dilemma zwischen der Allparteilichkeitsrolle des/r Mediators/in und der Notwendigkeit, ein Machtungleichgewicht auszugleichen. Und als letztes das Problem durch direkten Kontakt, ohne Manipulation zu ermöglichen.

Eines muss immer wieder neu gesehen werden, und für mich ist das im Grunde so wie praktizierte postmoderne Theorie. Es gibt keine festen Muster. Die Forderungen: flächendeckende Sensibilisierung, Training, Selbstreflexion, empirische Forschung und effektiver Rechtsschutz, machbare Verhaltensalternativen.

Frau Musiol und ich waren uns einig, dass das die erste Konferenz war, die im Mediationsrahmen der Gewaltproblematik so breiten Raum eingeräumt hat, und ich hoffe, das geht so weiter und es gibt noch viele spannende Diskussionen. Ich danke dieser Konferenz.

## Mediation in bi- und interkulturellen familialen Konfliktfällen – Interkulturelle Mediation

*Martina Schmied und Nora Jung*

Im Rahmen dieses Workshops war es erklärtes Ziel, uns gemeinsam mit den Teilnehmer/innen, die großteils sowohl im ersten als auch im zweiten Teil mitgewirkt haben, dem Begriff „interkulturelle Mediation“ anzunähern. Dabei war es uns wichtig, sowohl die theoretischen Konzepte, als auch die praktischen Erfahrungen unserer bisherigen Arbeit in die Diskussion einfließen zu lassen. Somit haben wir eine, im Rahmen dieser Abschlussveranstaltung zentrale Forderung des Kollegen Professor Holman, nämlich die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis zu intensivieren, bereits vorweggenommen.

Der erste der beiden Teile war dem religiösen Rechtskreis des Islam gewidmet, denn ähnlich wie in vielen anderen europäischen Staaten leben auch in Österreich muslimische Immigrant/innen oft bereits in zweiter oder dritter Generation. Mit der Etablierung und dem steigenden Bildungsgrad dieser Bevölkerungsgruppe ist in den letzten Jahren eine stärkere Rückbesinnung bzw. Neubesinnung auf islamische Werte zu bemerken. Das selbstbewusstere Auftreten, das sich auch im äußeren Erscheinungsbild spiegelt, führt zwangsläufig zu einer Erhöhung des Konfliktpotentials, sowohl innerhalb der muslimischen Gesellschaft – etwa darüber was unter islamischer Lebensweise tatsächlich zu verstehen ist – als auch im Zusammenleben mit der nichtmuslimischen Mehrheitsbevölkerung, die ihren Mitbürger/innen häufig mit stereotypen Vorurteilen begegnet.

Während die muslimischen Immigrant/innen der ersten Generation zur Regelung ihrer Familienangelegenheiten noch regelmäßig in ihr Heimatland fahren, hat sich dies in der Folgegeneration geändert. Bei dem Umgang mit familiären Konflikten gewinnen für die in Europa lebende Muslim/innen traditionelle Lösungsmodelle, die auf dem islamischen Recht und der Tradition beruhen zunehmend an Bedeutung.

An den Beginn des ersten Workshops wurde daher folgendes sehr pointiertes Zitat eines muslimischen Wissenschaftlers gestellt:

*„Das islamische Privatrecht, welches das Familienrecht einschließt, ist ein Teil der religiösen Struktur des Islam. Keine nichtmuslimische Regierung hat das Recht sich hier einzumischen. Muslime, die in nichtmuslimischen Staatssystemen leben, sind als solche aufgefordert, jede nur mögliche Anstrengung zu unternehmen, dass dieser Grundsatz von ihrer jeweiligen Regierung anerkannt wird.“*

Wie er fordern in jüngster Zeit immer mehr europäische Muslime eine Berücksichtigung des islamischen Familienrechts im Rahmen des staatlichen Rechts. Gerade in der außergerichtlichen Konfliktlösung wird ein Weg gesehen, dieses im Vorfeld der Justiz etablieren zu können. Die Frage inwieweit hier das innerstaatliche Recht es zulassen kann, dass ein Instrument wie die Mediation genützt wird, um für die Konfliktparteien eine Lösung auf der Grundlage eines anderen Rechtssystems zu finden, nur in den Raum gestellt und den Teilnehmern als Gedankenanstoß mitgegeben werden.

Die Veranschaulichung der Problemfelder im Bereich der interkulturellen Mediation erfolgte von unserer Seite durch Fallbeispiele und Rollenspiele. Aufgezeigt wurde jeweils ein Konflikt innerhalb eines muslimischen, jüdischen, spanischen und japanischen Paares.

Die Problemfelder im Bereich der interkulturellen Mediation wurden durch ein muslimisches, jüdisches, spanisches und japanisches Fallbeispiel und Rollenspiele veranschaulicht.

Anhand dieser Fälle konnte sehr rasch ein ganz wesentlicher und grundlegender Unterschied festgestellt werden: Jene Personen, die einem geschlossenen religiös

Beim Umgang mit familiären Konflikten gewinnen für die in Europa lebenden Muslim/innen traditionelle Lösungsmodelle, die auf dem islamischen Recht und der Tradition beruhen, zunehmend an Bedeutung.

Personen, die einem geschlossenen religiös geprägten Rechtssystem angehören, suchen in der Mediation – bewusst oder unbewusst – die Möglichkeit ihre eigenen religiös-rechtlichen Vorstellungen umzusetzen und sie erst dann mit den Erfordernissen des staatlichen Rechts in Einklang zu bringen.

Personen, die zwar einer anderen Kultur angehören, aber deren Rechts-tradition auf ähnlichen oder vergleichbaren Wurzeln basiert, suchen in der Konfliktlösung i.d.R. eine individuell für sie passende Lösung auf der Basis des herrschenden Rechtssystems.

Unser Mediationsmodell ist sehr stark von unserer eigenen Kultur geprägt.

Ist eine kulturspezifische Anpassung des Konfliktregelungssettings sinnvoll und möglich?

Patriarchales Rollenverständnis, Gettoisierung und rechtliche Situation erhöhen das Konfliktpotential in ethnischen Minderheiten.

geprägten Rechtssystem – wie dem islamischen oder jüdischen – angehören, suchen in der Mediation – bewusst oder unbewusst – die Möglichkeit ihre eigenen religiös-rechtlichen Vorstellungen umzusetzen und sie erst dann mit den Erfordernissen des staatlichen Rechts in Einklang zu bringen. Personen, die zwar einer anderen Kultur angehören, aber deren Rechtstradition auf ähnlichen oder vergleichbaren Wurzeln basiert, suchen in der Konfliktlösung i.d.R. eine individuell für sie passende Lösung auf der Basis des herrschenden Rechtssystems.

Zwei für die erste Personengruppe ganz charakteristische Beispiele, die im Rahmen des Workshops diskutiert wurden, sind der Talaq des islamischen Rechts und die Get des jüdischen Rechts. Bei beiden Rechtsinstituten handelt es sich um einseitige Willenserklärungen des Mannes, die Ehe mit der betreffenden Frau beenden zu wollen. In unseren beiden Fallbeispielen einigte sich das Paar zwar auf eine einvernehmliche Scheidung vor dem staatlichen Zivilgericht, dennoch war es den Frauen ein besonderes Anliegen auch in der ihrem Rechtsverständnis nach korrekten Form geschieden zu werden. Der Grund lag im Wunsch dieser Frauen innerhalb der religiösen Gemeinschaft klar zu stellen, dass sie zwar einer Beendigung der Ehe zugestimmt haben, diese vielleicht sogar selbst wollten, aber dennoch die Trennung eindeutig von der Seite des Mannes ausgegangen war. Eine derartige Feststellung klärt die Stellung der betreffenden Frau innerhalb der Gruppe und ermöglicht es ihr, ihre Position innerhalb dieser auch nach der Scheidung zu behalten.

Nicht nur die von uns aufgezeigten Beispiele, sondern auch die von den Workshop-Teilnehmer/innen eingebrachten eigenen Erfahrungen, haben uns sehr rasch zu dem Schluss geführt, dass jenes Mediationsmodell, das wir vor Augen haben, sehr stark von unserer eigenen Kultur geprägt ist. Im Rahmen der Veranstaltung haben wir uns daher die Aufgabe gestellt darüber nachzudenken, ob und wenn ja, inwieweit eine kulturspezifische Anpassung des Konfliktregelungssettings, wie es die klassische Familienmediation kennt, sinnvoll und möglich ist, um überhaupt Personen aus so grundlegend unterschiedlichen Rechts- und Kultursystemen mediierten zu können.

Im Rahmen der Diskussion wurde insbesondere auf folgende fünf Fragestellungen eingegangen. Die zu jeder Frage aufgezeigten Antworten, waren das Ergebnis einer intensiven und spannenden Auseinandersetzung aller TeilnehmerInnen:

### **1. Besteht ein erhöhtes Konfliktpotential in Familien, die einer religiösen und/oder ethnischen Minderheit angehören und wenn ja, warum?**

Unter den Teilnehmer/innen gab es einen breiten Konsens dahingehend, dass in diesen Bevölkerungsgruppen grundsätzlich ein erhöhtes Konfliktpotential besteht. Als Hauptursachen wurden die folgenden genannt:

- Die Familienstrukturen beruhen auf einem patriarchalem Rollenverständnis, das aufgrund äußerer Umstände im Gastland nicht gelebt werden kann (z.B. die Frau muss einer Berufstätigkeit nachgehen, um das Familieneinkommen zu sichern und gewinnt dadurch ein neues Selbstbewusstsein gegenüber den männlichen Familienmitgliedern, die Tochter überflügelt den Sohn in den schulischen Leistungen und erarbeitet sich so den Zugang zu einer höheren Bildung, u.ä.m.)
- Die Gettoisierung von Immigrantenfamilien führt zur Isolation ihrer Mitglieder. Faktoren wie Gewaltbereitschaft, Kriminalität, Drogenabhängigkeit und psychische Erkrankungen treten verstärkt auf und erhöhen so das Konfliktpotential innerhalb der Gruppe.
- Die Verknüpfung des rechtlichen Status der Familienmitglieder mit jener des sog. „Ankerfremden“ (i.d.R. dem Mann) führt zu einer permanenten Situation von Abhängigkeit und Verunsicherung, in der schwelende Konflikte ungelöst bleiben.

## 2. Wer ist Verhandlungspartner im Konflikt: ausschließlich die Betroffenen oder weitere Personen? – Frage nach den „relevanten Anderen“

Während wir in der westlichen Kultur uns in erster Linie als Individuum begreifen und im Konfliktfall eine Lösung anstreben, die vor allem für uns selbst die passende ist, wird das in kollektiv organisierten Traditionen anders gehandhabt. Hier wird oft wider besseren Wissens und Vernunft auf einer Position oder einem Lösungsansatz beharrt, der einem innerhalb der Gruppe nicht das Gesicht verlieren lässt. So werden Männer kaum sinnvolle Kompromisse eingehen, wenn sie Angst haben, dass ihnen diese als Schwäche ausgelegt werden. Frauen werden aus Rücksichtnahme auf die eigenen – i.d.R. männlichen – Familienmitglieder jene Konfliktlösung anstreben, die nicht in erster Linie ihren Bedürfnissen entspricht, sondern die Familienehre bewahrt.

Es muss daher am Beginn einer Mediation die Frage gestellt werden, wer der eigentliche Verhandlungspartner ist. Sowohl den Konfliktparteien als auch den Mediator/innen können solche abwesende und doch anwesende Personen z.B. durch einen leeren Sessel symbolisch präsent gehalten werden. Um die Akzeptanz der Gruppe zu erreichen, müssen dabei Lösungen produziert werden, die auch gegenüber diesem Kollektiv bestehen können.

## 3. Person des/r Mediators/in: Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit, Sprachkompetenz, Wissen um die Kultur, u.ä.m.

Gerade in diesem Punkt waren die Teilnehmer/innen zu Beginn der Diskussion sehr unterschiedlicher Meinung. Während die einen den Standpunkt vertraten, dass es – wie bei jeder anderen Mediation auch – ausschließlich auf das persönliche Verstehen zwischen Mediator/in und Konfliktparteien ankäme, hatten andere doch sehr große Bedenken bis hin zu der Frage, ob nicht bereits die falsche Kleidung einen konstruktiven Einstieg in die Konfliktlösung verhindern könnte. Ergebnis unserer Diskussion, die vor allem geprägt war von unterschiedlichen sehr persönlichen Erfahrungen, war, dass die Beachtung folgender Punkte im Setting nachhaltig zu einer erfolgreichen Mediation in diesem Bereich beitragen können:

- Aufgrund des traditionellen Rollenbildes ist die Co-Mediation durch ein Paar zu bevorzugen, wobei es z.T. sogar wünschenswert ist, hier als Gegenbild zu den Konfliktparteien die Rollen zu vertauschen
- Die Gruppen-, bzw. Religionszugehörigkeit zumindest eines der Co-Mediator/innen erhöht die Akzeptanz durch die Konfliktparteien.
- Sprachkompetenz beider Mediator/innen ist wesentlich. Es darf nicht einer der Co-Mediator/innen zum Dolmetsch für den anderen werden.
- Grundwissen über die Religion und/oder Kultur der Klient/innen ist für den/die Mediator/in unbedingt erforderlich

## 4. „Autorität“ des/r Mediators/in: Welche Bedeutung hat sie für die Lösung eines Konflikts in diesem Bereich?

In einer ersten spontanen Reaktion der Teilnehmer/innen wurde die Ausübung von Autorität in den Behördenbereich verwiesen. Im Selbstverständnis sahen sich alle im Mediationsverfahren als gleichberechtigte Partner/innen. Erst im Laufe der Diskussion wurde ein differenziertes Bild erarbeitet. Bei Personen, die in kollektiven Traditionen leben, ist ganz stark das Fehlen von individueller Verantwortlichkeit zu bemerken. Sie unterwerfen sich dem, was die Gruppe für gut und richtig empfindet, erwarten aber auch, dass ihnen seitens der Gruppe gesagt wird, was das im Einzelfall ist. Somit delegiert man die Verantwortung für eine Entscheidung an jemanden, der den Respekt der ganzen Gruppe genießt. Ähnlich geht man nun auch in eine Mediation hinein. Man erwartet sich von jemanden, der kompetent ist und weiß, was die Gesellschaft will, eine adäquate

In der Mediation muss feststehen, wer der eigentliche Verhandlungspartner ist. Es müssen dann Lösungen produziert werden, die auch gegenüber dem Kollektiv, dem das Paar angehört, bestehen können.

Co-Mediation mit Mediator/innen, die in der jeweiligen Kultur kompetent sind, kann zu einer erfolgreichen Mediation führen.

In kollektiven Traditionen ist individuelle Verantwortlichkeit nicht üblich, die Verantwortung für eine Entscheidung wird an jemanden delegiert, der den Respekt der ganzen Gruppe genießt. Hier sind die Mediator/innen gefordert, die Konfliktparteien dahin zu bringen Lösungen in Selbstverantwortung zu entwickeln.

Lösung, für die man aber in letzter Konsequenz nicht selbst verantwortlich sein will. Hier sind die Mediator/innen gefordert, die Konfliktparteien dahin zu bringen Lösungen in Selbstverantwortung zu entwickeln. Dabei ist es aber nötig, bei dem Hinführen zu einer solchen Lösung mit Überzeugungskraft und gewisser Autorität vorzugehen.

### **5. Grenzen der Mediation: z.B. Gewalt, Trennungswunsch nicht klar, ...**

Die letzte Frage nach den Grenzen der Mediation wurde nur kurz aufgegriffen. Gerade in diesem Punkt herrschte unter den Teilnehmer/innen eine große Uneinigkeit. Während die einen sehr strikt Mediation überall dort ablehnen, wo auch nur der Verdacht von Gewalt im Raum steht, sehen andere gerade im Graubereich der Gewaltbereitschaft in der Mediation ein wichtiges konfliktregulierendes Instrument. Die Entscheidung, inwieweit man als Mediator/in hier an einer Lösung arbeiten kann und will und wo die persönliche Grenze liegt, muss jeder für sich selbst entscheiden und verantworten.

### **Abschließende Bemerkungen:**

Gemeinsam mit den äußerst engagierten Teilnehmer/innen konnten wir im Rahmen des zweiteiligen Workshops den Begriff „interkulturelle Mediation“ etwas näher beleuchten und haben festgestellt, dass es sich dabei um einen äußerst vielschichtigen Begriff handelt, den man in der kurzen Zeit eines Workshops nur schwer in seiner ganzen inhaltlichen Dimension erfassen kann. Jedenfalls muss man überall dort, wo Konfliktparteien einer anderen Religion, einem anderen Rechts- und/oder Kultursystem angehören eine erhöhte Sensibilität für Meta-Ebenen entwickeln. Ziel ist in jedem Fall eine „kultursensitive Mediation“.

## Familienberatung bei Gericht: Kompetenzen und Grenzen: Schnittstellenproblematik von Familienberatung zu Mediation. Abgrenzung gegenüber Eltern- und Kinderbegleitung

*Marie-Luise Zuzan*

Tom Holman hat sich schon mit dem Thema Familienberatung an Bezirksgerichten beschäftigt. Und wir waren sehr froh, dass auch diesem Aufgabengebiet ein Arbeitskreis gewidmet war, denn wir denken, dass die Familienberatung bei Gericht eine ganz wichtige Tätigkeit ist, die seit dem Jahre 1994 besteht. Es war ein kleiner Anfang an zwei Bezirksgerichten, in Salzburg und in Wien Floridsdorf. Im vorhergehenden Referat wurde die Wichtigkeit von Begleitforschung betont und es ist sehr erfreulich, dass es beim Modellprojekt „Familienberatung bei Gericht“ im Jahre 1994 Begleitforschung gegeben hat. Das Ergebnis war, dass sich die Klient/innen sehr zufrieden äußerten, dass sie das Gefühl hatten, gut verstanden worden zu sein, dass sie ihre Probleme realistischer sehen und besser in Angriff nehmen können. Dieses Ergebnis hat dann auch dazu geführt, dass Familienberatung bei Gericht nunmehr nicht nur an zwei Gerichtsstandorten sondern an über 55 Gerichten etabliert ist.

In unserem Arbeitskreis haben wir das Projekt Familienberatung bei Gericht nun genauer betrachtet und Stärken und Spezialitäten herausgearbeitet: Eine Spezialität ist das Beraterpaar, Psychologe/in und Jurist/in, das zusammen arbeitet und so jeweils das Gesamtspektrum vor Augen haben kann. Eine andere Spezialität ist, dass diese Beratung im Gerichtsgebäude stattfindet, wodurch die große Chance einer intensiven Zusammenarbeit mit den Familienrichter/innen gegeben ist. Auch dass diese Beratung ein sehr niederschwelliges Angebot ist – man muss sich nicht anmelden, man kann spontan kommen – wurde als sehr positiv erachtet.

Unsere Arbeitsgruppe hat auch Wünsche formuliert: Ein Wunsch ist, ein öfter stattfindender österreichweiter Austausch. Was sind die Erfahrungen der Familienberater/innen bei Gericht? Auch als Starthilfe für neu errichtete Stellen wäre dies eine große Hilfe. Zum Thema Forschung: Am Anfang stand ein sehr interessantes Begleitforschungsprojekt. Es wäre nun nach sieben Jahren doch auch wieder einmal an der Zeit zu sehen, wie sich die Familienberatung bei Gericht weiter entwickelt hat. Was gibt es für Neuerungen? Wo könnte man vielleicht zusätzliche Ansätze sehen? Es besteht also der Wunsch nach einer Follow-up-Studie. Und immer wieder auch der Wunsch nach Austausch untereinander und mit den beiden anderen Teilprojekten Mediation und Eltern- und Kinderbegleitung.

Stärken und Spezialitäten der Familienberatung bei Gericht sind: Ko-Beratung (Psychologe/in und Jurist/in) hat das Gesamtspektrum vor Augen. Die Beratung im Gerichtsgebäude erleichtert intensive Zusammenarbeit mit den Familienrichter/innen. Sie ist ein sehr niederschwelliges Angebot; man muss sich nicht anmelden, man kann spontan kommen.

Familienberatung bei Gericht braucht wieder Begleitforschung und kontinuierlichen Austausch.

## Was können gerichtsnahe Beratungs- und Vermittlungsangebote leisten?

*Claudius Vergho und Elisabeth Ablinger*

1. Die Rolle und das Zusammenwirken einzelner Berufsgruppen im Scheidungskonflikt
2. Das Gericht als Vermittler zur Beratung: Probleme der Verschwiegenheitspflicht und Verpflichtungsmotivation.

Der Workshop will Möglichkeiten und Grenzen gerichtsnaher Beratungsangebote (auch vor dem Hintergrund eines zehnjährigen Praxismodells) reflektieren und diskutieren. Dabei werden Erfahrungen zu folgenden Themen und Fragen referiert und ausgetauscht:

- Besonderheiten eines gerichtsnahen Beratungs- und Mediationsangebotes
- Gerichtsnahe Beratung in fachlicher und dienstrechtlicher Unabhängigkeit von der Justiz
- Gerichtsnahe Beratung im Spannungsfeld zwischen Schweigepflicht und Pflicht zur Mitwirkung am familiengerichtlichen Verfahren (z.B. durch Berichterstattung)
- Gerichtsnahe Beratungsangebote als „Vernunfttehe“ sehr unterschiedlicher Ansätze im Trennungs- und Scheidungsgeschehen: Familienrichter und Berater zwischen gegenseitigen „Berührungspunkten“ und „Kooperationswünschen“
- Die Trennungs- und Scheidungsfamilien als Kunden: Aufgaben und Angebote eines gerichtsnahen Beratungs- und Vermittlungsangebotes
- Entwicklungs- und Bindungsberatung
- Familienmediation
- Hilfe für emotionale und lebenspraktische Verarbeitung von Trennung und Scheidung (z.B. Kindergruppen)
- Begleiteter Umgang
- Der Richter als Vermittler und Multiplikator zur Beratung und Mediation – Chancen und Risiken
- Ein „dritter Weg“ zwischen Beratungspflicht und Freiwilligkeit?
- Probleme der Verpflichtungsmotivation von Eltern
- Erreicht das Beratungsangebot die „richtigen“ Eltern und Familien?
- (Wie) kann der Richter Schwellenängste zu Beratungsangeboten abbauen?
- Familienrichter und Berater: Zwei gleichwertige Partner mit klarer Aufgaben- und Kompetenztrennung

Unsere Arbeitsgruppe hatte das Thema: Was können gerichtsnahe Beratungs- und Vermittlungsangebote leisten? Wie funktioniert das Zusammenwirken einzelner Berufsgruppen im Scheidungskonflikt, wie ist ihre Rolle und Funktion?

Wir haben uns vor allem mit dem Zusammenwirken der Justiz, also der Familienrichter/innen, mit Beratungs- und Vermittlungsangeboten, also psychosozialen Berufsgruppen, beschäftigt. Ein spezielles Problem gerichtsnaher Beratungsangebote kann auftauchen, wenn der/die Richter/in Familien dorthin vermittelt. Zum einen wirft dies Fragen der Schweigepflicht bzw. Vertraulichkeit von Beratung auf, zum anderen entsteht auch das Problem der sog. Verpflichtungsmotivation von Eltern, wenn sie vom Richter zur Beratung „geschickt“ werden.

In unserer Arbeitsgruppe waren vielerlei Berufsgruppen vertreten: Richter/innen, Mediator/innen, Anwälte/innen, Wissenschaftler/innen, Berater/innen und Therapeut/in-

Spezielle Probleme gerichtsnaher Beratungsangebote, wenn der/die Richter/in Familien dorthin vermittelt, können sein: Schweigepflicht bzw. Vertraulichkeit von Beratung einerseits, andererseits das Problem der sogenannten Verpflichtungsmotivation von Eltern, wenn sie vom/von der Richter/in zur Beratung „geschickt“ werden.

nen. Aus unterschiedlichen Perspektiven konnten wir Erfahrungen, aber auch Probleme gerichtsnaher Beratungsangebote austauschen und dabei gegenseitige Wünsche an die jeweils andere Berufsgruppe äußern.

Gerichtsnaher Beratungsangebote können sich durch die räumliche Anbindung von Beratung und Vermittlung an das Gericht auszeichnen, aber vor allem durch die Abstimmung vom familiengerichtlichen Verfahren mit Beratungs- oder Vermittlungsabläufen. Deswegen müssen Richter/innen und Berater/innen auch besondere Kooperationsformen finden, die zum Teil sehr unterschiedlich und aber auch noch unterentwickelt sind.

Während des Austausches tauchte die Frage auf, was die psychosozialen Berufsgruppen tun können, um Richter/innen und Anwälte/innen in ein „gemeinsames Boot“ einer gerichtsnahen Trennungs- und Scheidungsberatung zu „locken“. Was also haben nicht nur die betroffenen Familien, sondern vielleicht auch die Familienrichter/innen davon, wenn ihr Handeln von Beratungs- und Vermittlungsangeboten ergänzt wird.

Im Workshop tauchten zum Teil mehr Fragen als fertige Antworten auf, die ja immerhin den Vorteil haben, dass sie nach einer Lösung suchen. So z.B. die Frage: Gibt es Kooperationsmodelle von Gericht und Beratungsstelle, die anderen überlegen sind? Sollten einschlägige Beratungsangebote mehr eine „Clearing-Funktion“ haben, also weitervermitteln, oder sollten sie selbst Beratung, Vermittlung oder Scheidungskindergruppen anbieten? Sollten gerichtsnaher Beratungsangebote immer interdisziplinär zusammengesetzt sein, sollte also ein/e Psychoziale/r und ein/e Jurist/in grundsätzlich zusammenarbeiten?

Wir in Regensburg praktizieren ein Modell, das räumlich direkt am Gericht angebunden ist, aber trotzdem arbeitsrechtlich völlig unabhängig vom Gericht und in eigener Trägerschaft funktioniert. Wir bieten direkt Hilfen für betroffene Familien an, Beratung und Therapie zur Trennungsbewältigung für Eltern und Kinder, Familienmediation, begleitete Umgänge oder Scheidungskindergruppen.

Eine weitere Frage ist die, wie eng bzw. locker solche Angebote an das Familiengericht angebunden sind. Dabei wurde vor allem die sehr kritische und schwierige Frage kontrovers diskutiert, ob gerichtsnaher Beratungsangebote auch direkt Informationen, die Grundlage für gerichtliche Entscheidungen sind, an Richter/innen liefern sollen. Diskutiert wurde auch der Wunsch an Richter/innen, möglichst keine kontraproduktiven Gerichtsbeschlüsse zu verfassen, die die Arbeit gerichtsnaher Beratungsarbeit erschweren. Umgekehrt hatten Familienrichter/innen den Wunsch, die ganze Beratungsszene mit ihren unterschiedlichen Leistungsangeboten bei Trennung und Scheidung übersichtlicher zu gestalten, um Familien zielsicherer weitervermitteln zu können.

Auch das Thema der Konkurrenz bzw. Arbeitsteilung zwischen Gericht und Beratung wurde andiskutiert, auch die Konkurrenz zwischen den einzelnen Anbietern im psychosozialen Sektor. Dabei stellt sich natürlich die Frage nach dem richterlichen Selbstverständnis: Was ist die Aufgabe und Funktion des/r Richters/in selbst, was erledigt er/sie selbst und wann vermittelt er/sie an eine Beratungsstelle weiter? Somit wurde auch die Frage der Indikation zur Beratung und Vermittlung aufgeworfen.

Insgesamt bestand bei allen Beteiligten doch der Wunsch nach mehr Kooperation und nach einer grundsätzlich positiven Einstellung zu den sich neu entwickelnden gerichtsnahen Beratungs- und Vermittlungsangeboten.

Gerichtsnaher Beratungsangebote brauchen gute Abstimmung mit familiengerichtlichen Verfahren. Deswegen müssen Richter/innen und Berater/innen auch besondere Kooperationsformen finden, die zum Teil noch unterentwickelt sind.

Wie sollen Kooperationsmodelle von Gericht und Beratungsstelle aussehen? Welche Funktionen sollen sie erfüllen?

Konkurrenz bzw. Arbeitsteilung zwischen Gericht und Beratung, zwischen einzelnen Anbietern im psychosozialen Sektor sind ebenso Thema wie die Frage nach dem richterlichen Selbstverständnis, die wiederum die Frage der Indikation zur Beratung und Vermittlung aufwirft.

## Wann ist Mediation indiziert? Der/die potentielle Mediand/in: Aspekte von Mediand/innen unter besonderer Berücksichtigung von Parteien, Klient/innen und Patient/innen

*Hansjörg Wetscher und Elisabeth Wieser-Hörmann*

Unser Ziel war es, die mit dem Trennungs- und Scheidungsgeschehen befassten Professionen in die Lage zu versetzen, mediationszugängliche Gegebenheiten und Potenziale bei Parteien, Mandant/innen, Klient/innen und Patient/innen auszuloten und zu erkennen.

Dabei galt es, den Blick für die Indikation Mediation zu schärfen und ein Gespür für mediationsrelevante Aspekte zu entwickeln. Schließlich sollten die beteiligten Professionen für entwicklungsfähige Aspekte bei Trennungs- und Scheidungs-Betroffenen im Sinne der Anwendung der Konfliktregelungsmethode Mediation sensibilisiert werden.

Bezugsrahmen und Kulisse für unsere Überlegungen waren Thesen aus systemischer Sicht, die Frau Wieser-Hörmann ausführlich dargestellt und vertieft hat. Ihr Bogen war gespannt von individuellen Konfliktmelodien bis hin zu Inhalt und Art von Übergängen zwischen den Lebensphasen, welche die Identität in der neuen Lebensphase bestimmen.

Eine wichtige Orientierung lieferten uns die Prinzipien von Mediation und ein Trennungsphasenmodell in Anlehnung an Verena Kast. Zur Feststellung der Breite und Tiefe des Trennungskonflikts dienten uns die sogenannten fünf Säulen der Identität aus der Integrativen Therapie.

### In berufsspezifischen Kleingruppen haben wir mediationsrelevante Aspekte bei Trennungs- und Scheidungs-Betroffenen erarbeitet

- Aufgabe 1 Welche Merkmale, Umstände und Anzeichen lassen Mediation sinnvoll erscheinen ?
- Aufgabe 2 Gegebenheiten, welche die Anwendung von Mediation nicht sinnvoll erscheinen lassen oder gar verbieten (Kontraindikation).
- Aufgabe 3 Entwicklungsfähige Aspekte: Wie kann ich Trennungs- und Scheidungs-Betroffene „auf den Mediationsweg bringen“?

Aufgabe 1 und 2 haben uns dabei wohl wegen hinreichend bekannter Indikationsbilder weniger fasziniert als die Frage nach entwicklungsfähigen Aspekten von Mediationszugang im Zusammenhang mit Aufgabe 3.

Im Sinne von Reichweitengewinnen von Mediation, an der unser aller Herz hängt, appelliere ich an das Plenum: Liefert Standards und Modelle für Diagnosebildung und Indikationsstellung möglichst auf interdisziplinärer Basis!

Ich schließe mich dabei Herrn Holman an, der beklagt „irgendwo fehlen da die Standards und es gibt eine Unklarheit der Umsetzung“. Herr Falk sprach von der *wissenschaftlichen Begründbarkeit mediationsbezogenen Handelns* als Unvermeidlichkeit in unserem Kulturkreis. Dabei mag wissenschaftlicher Reduktionismus der Dynamik der Mediator-Medianden-Beziehung nicht immer gerecht werden .

Jene unter Ihnen aber, die sich mit Kostenträgern herumschlagen, um Mediation zu ermöglichen, werden ein Lied davon zu singen wissen: Mediation verkauft sich besser, wenn sie sich Wissenschaftlichkeit auf ihre Fahne schreiben kann und den *Eindruck unkritischer Rezepthaftigkeit vermeidet*.

Lasst uns aber auch für Convenience-Erleichterungen vor allem in der Orientierungsphase der Mediation sorgen: Einfachheit und Bequemlichkeit sollen den Zugang zu Mediation kennzeichnen. Nur dann können wir auf dem Hintergrund des heutigen

Es ist der Blick für die Indikation Mediation zu schärfen und ein Gespür für mediationsrelevante Aspekte zu entwickeln, wenn die beteiligten Professionen für entwicklungsfähige Aspekte bei Trennungsbetroffenen sensibilisiert werden sollten.

Wissenschaftlich begründete Standards und Modelle für sind Diagnosebildung und Indikationsstellung möglichst auf interdisziplinärer Basis notwendig!

Zeitgeists mit mediationsbezogenem Goodwill auf Seiten unserer Parteien, Mandant/innen, Patient/innen und Klient/innen sowie der Öffentlichkeit rechnen.

Alles Gute und danke für Ihre Aufmerksamkeit!

## Qualitätssicherung und die Entwicklung eines regulativen Rahmens für Familienmediator/innen: zentrale Fragestellungen und Probleme

*Doris Täubel-Weinreich*

Qualitätssicherung und Standards sind wichtig, besonders wenn es öffentliche Finanzierung gibt.

Es gibt Anforderungen für Auswahl und Training, aber auch für den Beruf selbst. Wir haben uns die Empfehlung angesehen, insbesondere den Punkt, dass vielleicht noch mehr Flexibilität eingeführt werden sollte, dass Mediator/innen aus verschiedenen Berufen kommen sollen. Wir beschäftigten uns mit der Entwicklung verschiedener Ausbildungsstätten, die sich in den letzten zehn Jahren ergeben hat, insbesondere in Großbritannien, mit der Beziehung dieser Ausbildungseinrichtungen zum Gleichgewicht, das zwischen Angebot und Nachfrage der Mediation aufrecht erhalten werden muss. Außerdem beschäftigten wir uns mit der **Notwendigkeit einheitlicher Standards und einheitlicher Regelungen**. 1996 kam es zu wichtigen Entwicklungen im Familiengesetz, wo z.B. zum ersten Mal die Bedeutung der Familienmediation betont wurde. Ebenso wurden gesetzliche Bestimmungen für die **öffentliche Finanzierung der Familienmediation** eingeführt. Und mit der Einführung dieser Finanzierung kam es auch zu sehr engen, sehr strengen **Qualitätssicherungserfordernissen**. Tatsächlich müssen Familienmediator/innen in Großbritannien nicht nur professionelle Kompetenz nachweisen können, sie müssen auch organisatorische Qualitätssicherungsnachweise erfüllen, wie sie ihre Leistungen erbringen.

Ein anderer Aspekt, mit dem wir uns beschäftigt haben, ist die Entwicklung des **Begriffs der Kompetenz**, der nicht auf Qualifikation und Ausbildung beruht, sondern viel mehr auf der tatsächlichen Leistung, auf demonstrierbarer, nachweisbarer Leistung. Und das ist etwas, was wir noch benötigen: eine Kompetenz, die in rechtlicher Hinsicht integriert wird. Denn es gibt ja z.B. auch Rechtsanwälte, die akkreditierte Mediator/innen sind; das gibt es auch in Großbritannien. Seit 1996 gibt es eine Vereinigung dieser Rechtsanwälte/innen, und das war wirklich eine kritische Entwicklung. Denn damit begann die Entwicklung der Mediation als autonome Profession in Großbritannien.

Wie sind Erfolge quantifizierbar? Wie können Ausbildungsstätten überprüft werden? Mehr Forschung und Evaluation ist notwendig.

Außerdem beschäftigten wir uns mit den zentralen Fragen, die sich in Bezug auf die **Regelungen** ergeben haben – und nicht nur in Bezug auf die Tatsache, dass es jetzt öffentliche Finanzierung gibt. Und natürlich bringt dies auch bestimmte Anforderungen mit sich. Kostengünstigkeit, Kostenwahrheit und die Auswirkungen dieser Umstände auf die professionelle Autonomie von Mediator/innen und ihre kreative Tätigkeit. Das brachte auch die Notwendigkeit mit sich, quantifizierbare Erfolge nachzuweisen. Wir haben uns auch mit Fragen beschäftigt, wie **Ausbildungsstätten** überprüft werden, ob sie eine Art **Gütesiegel** bekommen können, wie das geschehen könnte, ob es andere Ansätze für Kompetenzüberprüfungen gibt wie z.B. in Australien. Und ich glaube, wir waren auch alle überzeugt, dass wir mehr Forschung benötigen, mehr **Monitoring**, eine bürokratische Kontrolle. Vor allem brauchen wir Konsumentenforschung, denn wir glauben, dass dies die wichtigste Forschung ist. Von den Beteiligten zu hören, was notwendig ist, was sie selbst benötigen. Vielen Dank.

## Die Veränderung der Rolle des/r Familienrichters/in im österreichischen System der Mediation

*Doris Täubel-Weinreich*

- An Gerichten sollte immer wieder über Mediation informiert werden, da die Familienrichter/innen häufig wechseln.
- Die Mediator/innen müssen die Unterschiede zwischen Mediation und einem Vergleichsgespräch vor dem/der Richter/in klar aufzeigen.
- Auch bei einvernehmlichen Scheidungen kann Mediation sinnvoll sein, vor allem dann, wenn aus rechtlichen Gründen etwas an der bereits fertigen Vereinbarung verändert werden muss. Der daraus möglicherweise entstehende Konflikt könnte durch Mediation gelöst werden.
- Meist hält jedoch der Wunsch nach einem raschen Ende und das Vertrauen in eine gerechte Lösung durch den/die Richter/in von einer Mediation ab.
- Mediation ist aus der Sicht des Gerichts ein sinnvolles Instrument, mit dem Familienstreitigkeiten reduziert werden können. Allerdings sollten die Paare schon früh darauf hingewiesen werden. Ist eine Scheidung bereits gerichtsanhängig, ist es für Mediation meist schon zu spät.

## The Model of Interdisciplinary Co-Mediation – its strengths and flexibility

*Lisa Parkinson*

### Summary

Nur interdisziplinäre Co-Mediation mit humanwissenschaftlichem und rechtlichem Hintergrund ist in der Lage, die Komplexität der emotionalen, finanziellen und rechtlichen Belange zu klären und die Eltern zu befähigen, ihre Eltern-Kind-Beziehung über die Trennung hinaus zu pflegen.

Mit Co-Mediation können auch Machtungleichheiten und Mann-Frau-Ungleichheiten leichter aufgelöst werden.

Am Anfang wurde nur über Obsorgebelange mediiert.

Interdisziplinäre Co-Mediation seit den 80er Jahren.

We have developed and used the model of interdisciplinary co-mediation in England over the last 16 years, since 1985. Our experience of this model is that co-mediators have a greater capacity than a single mediator to contain and manage the challenges and polarities of interpersonal conflict. It is very important to maintain a balance in this highly interactive and dynamic process. A mediator with a background in human sciences teamed with a co-mediator who specialises in family law offer complementary knowledge and skills to help separating couples untangle the complex knots of emotional, financial and legal issues. In helping separating and divorcing parents to tease out and re-order the threads of their lives in a differently woven fabric of family life, co-mediators encourage the continuity of parent-child relationships, a continuity which needs to be founded on emotional and financial security for all concerned.

Power imbalances in separation and divorce are often a major concern, for referrers, clients and mediators. Power imbalances are often linked to gender issues. There is some research evidence that evidence or risks of domestic abuse are insufficiently recognised by some mediators. The gender balance of male-female co-mediators is greatly valued by mediation clients. The balance is not a static one. The mobility of co-mediation helps to maintain its momentum. Co-mediators who enjoy working together create a lighter, more relaxed atmosphere that helps couples to regain their own positive energy and creativity in negotiating with each other and reaching joint decisions for the future.

### History of this model in the U.K.

Family mediation developed in the U.K. from 1978 onwards (Parkinson, 1986). For the first seven years or so, family mediation services focused on helping separating and divorcing parents to resolve disputes over custody and access and to reach agreement concerning arrangements for their children. The great majority of family mediators in these early services were trained in social work, counselling, family court welfare work and family therapy. Family lawyers referred disputes over children to mediation but, with few exceptions, lawyers did not seek to become mediators themselves. Solicitors' professional practice rules did not allow them to engage in work with both parties equally.

There are problems and limitations in mediating about children without addressing interrelated financial and property issues. In 1985 five colleagues and I embarked on a pilot project in London to extend the range of family mediation by developing a model of interdisciplinary co-mediation in which a mediator trained in human sciences, with experience in working with couples and families, co-mediate with a mediator from a family law background. We set up a Joint Working Party with the Law Society (the professional body regulating solicitors' practice) and this resulted in the Law Society changing its professional practice rules to permit family lawyers to act as co-mediators in this new and exciting model. The two roles of family mediator and legal advisor must be kept entirely separate. We produced documents for interdisciplinary co-mediation, including a Code of Conduct (Code of Practice), referral forms, a formal consent to mediation to be signed by both parties, a financial questionnaire and precedents for written summaries of mediation outcomes. An article in The Times newspaper led to over one hundred mediations in the pilot scheme during 1986-88.

The new model of interdisciplinary co-mediation attracted considerable interest from other professionals, as well as from the public. Although some lawyers continued to be sceptical or actively opposed to mediation, an increasing number of family lawyers sought to train as mediators, while many mediators from counselling, therapy and social

work backgrounds welcomed the idea of co-mediating with a lawyer mediator. In response to this interest, the six members of the pilot project founded a new association, the Family Mediators Association, in December 1988, to promote and develop the model of interdisciplinary co-mediation (Parkinson 1989, 1997). As there was no government funding for mediation at that time, a grant was obtained from a charitable foundation to design and develop special training for this model. Since 1989, some hundreds of mediators have trained in interdisciplinary co-mediation and many experienced family mediators regard it as their preferred model. It is now well established throughout England and Wales.

### Reforming the law on child custody in separation and divorce

In the past, children used to be treated as parental property. In the nineteenth century and earlier, children were regarded in law as the father's property. From the early twentieth century onwards, the pendulum began to swing in favour of mothers and as divorce became more common, sole custody of children was granted to the mother in the vast majority of divorces. The courts' presumption that only one parent should be granted custody of children encouraged parents to regard their children as possessions who could be fought over and either won or lost at the time of divorce. Divorcing couples were treated as adversaries in an adversarial legal system which increased and prolonged parental disputes at the very time that children were in greatest need of parental co-operation and support (Parkinson, 1986).

Under the Children Act 1975, the courts were empowered to make joint custody orders as an alternative to sole custody, but in practice they were rarely used. Many judges considered that joint custody orders were either unnecessary or unworkable and a research study carried out in 1985 showed that only 12% of child custody orders were for joint custody (Parkinson, 1986, p.23). A report commissioned by the British government stated: "We deplore the situation whereby an order vesting custody in one parent alone can be seen as carrying with it the condemnation of the other parent and the termination of his or her role in the children's lives" (Booth Report, 1985, par. 2.27). Pressure to change the law on child custody increased during the 1980s from judges, social workers, researchers and family mediators. The Law Commission of England and Wales undertook a wide-ranging study of child custody law and came to two extremely significant conclusions: 1) that the concept of parental rights should be replaced by the concept of parental responsibility and 2) that parental responsibility for children should continue to be shared as far as possible by both parents, whether married, separated or divorced: divorce should not automatically end the parental responsibility of either parent. The Commission went on to question whether court orders are necessary in those divorces where the parents make their own agreed arrangements for their children which they must submit to the court for approval in divorce proceedings, but without the necessity for the court to make any specific order.

### The Children Act 1989, England and Wales

The Children Act 1989 in England and Wales was a groundbreaking piece of legislation which introduced the term "parental responsibility" into the law, in place of the terms "sole" or "joint custody", recognizing that divorcing parents should continue to hold parental responsibility for their children and that the law should encourage parents to agree their own arrangements for their children as far as possible. The Children Act discourages lawyers and parents from handing decision-making responsibility to the court. This philosophy of continuing shared parental responsibility and non-intervention by the courts in private decision-making by parents is entirely in harmony with the principles of encouraging parental co-operation and agreement in mediation.

The basic principles of the Children Act 1989 are that:

- The welfare of the child is paramount.

Im Obsorgestreit werden Kinder als Eigentum betrachtet und sind Streitgegenstand, obwohl Kinder die Kooperation der Eltern zu diesem Zeitpunkt am dringendsten brauchen.

Die Obsorge beider Eltern gilt als Ausdruck ihrer Verantwortung für ihr/e Kind/er über die Trennung hinaus.

Das Gesetz unterstützt Eltern, ihre elterliche Verantwortung fortzuführen und Entscheidungen darüber nicht dem Gericht zu übertragen.

- Parents have responsibilities towards their children, rather than rights over them.
- Parental responsibility does not end on divorce – it continues.
- Parents should agree their own arrangements for their children as far as possible.
- The court should make an order in respect of a child only if the court considers that doing so would be better for the child than making no order at all.
- The orders that the court may make are limited. There are five kinds of orders that can be made: residence orders, contact orders, specific issues orders, prohibited steps orders and family assistance orders.
- When making an order in respect of a child, the court must have particular regard to a list of factors ("the checklist"). The first factor is "the ascertainable wishes and feelings of the child concerned (considered in the light of his age and understanding)".

### The Family Law Act 1996, England and Wales

Mediation muss allen Paaren vom Gericht angeboten werden. Es gibt finanzielle Unterstützung.

The Family Law Act 1996 gives a very important place to mediation in family proceedings (not only divorce) and encourages the settlement of family matters by agreement, with the help of mediation where necessary. Under the Family Law Act 1996, all applicants for legal help (legal aid) in family proceedings are required to consider family mediation as an alternative to litigation. If they are eligible financially, they may receive mediation free of charge and also receive some free legal advice from their own lawyer during and following mediation. The emphasis is on informing separating and divorcing couples about the benefits of family mediation and encouraging them to reach agreements instead of taking disputes to court.

Familiäre Gewalt muss auf jeden Fall und immer einzeln geprüft werden.

Public funding for family mediation is granted to family mediation centres and to lawyer mediators. Mediators may offer one model of mediation (e.g. sole mediation) or a choice of models, including interdisciplinary co-mediation. With certain exceptions that are defined in law, all individuals seeking to make a legally aided application to the Court in family proceedings must now consider the option and potential benefits of family mediation, as an alternative to the court process. They are offered a pre-mediation meeting with a recognised (accredited) family mediator and they can choose to attend this initial meeting on their own, or jointly with their partner or former partner if both are willing. If they choose a joint meeting, screening for domestic abuse and child protection issues must be done with each partner separately.

Etwa jedes zweite zur Mediation empfohlene Scheidungspaar nimmt sie in Anspruch!

The system of pre-court referral to mediation is bringing many couples into mediation who would not have considered it otherwise. Some couples with a long and/or intense level of conflict may have low motivation to mediate, or none at all. The pre-mediation meeting screens out those cases which are not suitable for mediation or where one or both parties are unwilling to take part. It is estimated that from one third to one half of the cases referred for a pre-mediation appointment, both parents (or both parties, if there are no children) decide to take part in mediation. In some family mediation centres, the take-up is considerably higher than 50%.

### Advantages of co-mediation with separating and divorcing couples

Vorteile der Co-Mediation:

Ironically, mediation organisations have a tendency to disagree. Most countries have had seen conflicts and competition developing between mediation organisations. I am glad to say that among proponents of interdisciplinary co-mediation there seems to be a high level of agreement between England and Austria about its strengths and advantages! Many of the following advantages have also been identified by Ursula Dick-Ramsauer and her colleagues (Family Counselling at Court, Mediation, Child Guidance in Divorce Cases - Report on a Pilot Project, Vienna 1998).

„Vier Beine“ vermitteln mehr Sicherheit als drei.

**1) Keeping a balance:** A four-legged stool is more stable than a three-legged stool, which tips over more easily. Co-mediators facilitate balanced communication around a real or symbolic round table. A male mediation client said to a researcher: "*It was interesting to*

have two people there so we both felt represented to some degree without any sides being taken". A female client said: "It probably sets you more at ease to have two. Otherwise it is like having someone in charge, whereas with two it is not a case of one being in charge" (Walker, McCarthy and Timms, 1994, p.128).

My overhead (was shown) of co-mediation illustrates a containing circle in which people need to feel held, as well as heard. Safety and seating arrangements are very important. These should facilitate people feeling at ease, able to see each other's faces at all times and avoid any impression of opposite sides or alignments. Chairs should be placed around a circular or oval table or angled so that co-mediators keep eye contact with each other as well as with both clients.

Round table discussions tend to be more relaxed and informal than triangular communications in which a sole mediator puts a question to each party in turn. Triangles may also carry higher risks of actual or perceived alliances or projections.

**2) Gender balance:** Separating couples are extremely sensitive to gender issues and power imbalances in mediation. With a single mediator, one party is faced by two people of the opposite sex. (With a lesbian or gay couple, the couple and the mediator could all be of the same sex, but so far, few homosexual couples have come to mediation). If co-mediators of the same sex are teamed together, this may compound power imbalances between the couple. Not surprisingly, a man facing his wife and two female mediators may feel outnumbered: "The only thing that I was really unhappy about at the time was basically me and three women and I felt very insecure that I didn't have a fair representation" (Walker, McCarthy and Timms, 1994, p.128). Women are similarly unhappy if faced by their husband and two male mediators: "I realise resources are scarce but I feel one male and one female mediator would provide a better balance" (ibid., p.129).

It is important to recognise that gender balance is not enough. Mediators' personal qualities, skills and experience are equally important.

**3) Different personalities, different family histories, different life experience:** Each mediator is an individual. Their differences offer a breadth and depth from which clients in mediation can draw support and understanding. Cultural differences may be extremely important in cross-cultural mediation. It may be possible to team a mediator from the same cultural background as the couple with a second mediator from a different culture. Language barriers may also be overcome in this way.

**4) A wider range of expertise:** One mediator's expertise in understanding and addressing emotional and family issues complements the other's expertise on legal and financial aspects. At first there may be a tendency to remain safely within one's familiar territory, without venturing into the co-mediator's territory, but with experience the knowledge and skills become increasingly integrated and blended. Links between issues and perceptions can be made, instead of splitting concrete issues from the feelings and associations that they carry. When co-mediators move with ease across the full range of issues, without inhibitions about venturing into each other's territory, the benefits of co-mediation are greatly increased.

**5) Sharing the challenges and the tasks:** The process of separation and divorce involves complex emotional, psychological, social, economic and legal dimensions. A sole mediator may find it hard to keep all these different dimensions in simultaneous focus. As well as being competent to address all these dimensions, co-mediators can also share tasks in a practical and effective way. One mediator can gather financial information or write figures on the flip-chart, while the other mediator concentrates on the dynamics in the room.

**6) Exploring options:** Co-mediators can bring complementary ways of thinking – analytical or intuitive. They can spark ideas off each other and help couples to generate

Mann und Frau fühlen sich gestärkt durch ein Paar als Gegenüber.

Kulturelle und/oder sprachliche Unterschiede können damit ausgeglichen werden.

Co-Mediator/innen lernen voneinander können jeweils über ihre eigene Expertise hinaus gut agieren.

Co-Mediator/innen können sich An- und Herausforderungen teilen und sich gegenseitig unterstützen.

Unterschiedliche Denkweisen können diskursive Arbeitsweisen fördern.

their own ideas. A sole mediator may be perceived as an authoritative expert who will provide solutions. Co-mediators may find it easier to avoid the pitfalls of directiveness by opening up a subject conversationally, putting questions to each other, as well as to the couple: "*Do you think it would be useful at this point to talk more about .... ?*" Relevant information is given and explained in these round-table discussions, while encouraging open dialogue.

Konstruktives Austragen von Meinungsverschiedenheiten kann vermittelt werden.

**7) Modelling:** Mediators from different backgrounds have different perspectives and may approach questions from different angles. Debates between co-mediators can model ways of handling differences and this can help the couple to develop their own negotiation skills. Co-mediators can even disagree, without contradicting or undermining each other (see Conditions for Effective Co-mediation). When one mediator questions or challenges the other in front of the couple, the reduction of tension between the couple is often palpable. A strategic debate between co-mediators may be used as a strategy to manage power imbalances, develop options and work through a particular impasse.

Humorige Wortwechsel zwischen den Mediator/innen können entspannend wirken.

**8) Using humour to reduce tension:** Co-mediators use humour in many ways, but with care, as there needs to be sensitivity, respect for all those present and trust. A teasing remark between co-mediators may help to ease the couple's tension. Timing is important and awareness of the feelings in the room. A genuine mistake by a mediator can lighten the atmosphere. Obviously a sole mediator often uses humour too. But one mediator may pick up an oversight or error that the other mediator has not noticed and this can be softened by a little repartee. It is noticeable that even angry and distressed couples begin to smile, in response to a warm and relaxing environment.

### Potential problems and disadvantages in co-mediation

Mögliche Probleme und Nachteile von Co-Mediation:

The advantages of co-mediation are not automatic: there are a number of conditions that need to be met, if co-mediation is to work well. An experienced sole mediator is likely to be more effective than two inexperienced mediators who are unsure of their role and each other. Disadvantages and potential problems in co-mediating need to be considered:

Kosten!

**1) Cost:** Two mediators cost more than one – or else each mediator earns less. All the papers need to be copied for both mediators. There are more telephone calls. However, these costs may be offset by substantially reduced legal costs. Mediators in private practice have found that couples with difficult or complex financial issues may be willing to pay more for what they regard as a better model. Co-mediators in publicly funded mediation services may receive similar hourly rates to those of sole mediators, while process and outcomes are studied by researchers.

Aufwändigere Organisation

**2) Logistics:** One mediator usually travels to the other's offices, incurring time and travel costs. If the car breaks down, does the "host" mediator carry on with the mediation or offer another appointment? Postponing an appointment is extremely problematic for couples in crisis and re-arranging it may involve considerable delay.

**3) Time:** In addition to the time taken to set up a co-mediation meeting, time is needed for planning before mediation sessions and for debriefing afterwards.

Nicht alle Konflikte brauchen so viel Hilfe.

**4) Use of resources:** The use of two highly trained mediators in every case may be unnecessary. Even mediators who strongly favour co-mediation accept that not all cases need to be co-mediated. Disputes on a single issue with low to medium conflict may not need two mediators.

Gute Abstimmung und Unparteilichkeit der Mediator/innen ist wichtig.

**5) Competition or confusion:** If mediators cut across each other, or fail to grasp each other's direction, they can cause confusion and may endanger the mediation. This is more likely when they have not trained together and have not had opportunities to practise working together, during training. "*I didn't always feel that they knew exactly what each other was talking about. But that could have been because it was a new thing and they weren't really used to each other*" (Follow-up interview with a mediation client, Walker,

McCarthy and Timms, 1994, p. 125).

**6) Becoming split, taking sides:** There are risks of co-mediators being split by the couple, consciously or unconsciously. Participants often try to persuade mediators to take sides. If co-mediators become caught in alliances and start to mirror the couple's conflicts without realising what is happening, the conflict is likely to escalate.

**7) Overwhelming:** The combined presence of two confident and knowledgeable mediators could be disconcerting for a nervous person. "Ditto", said Tweedledum. "Ditto, ditto!" cried Tweedledee (Lewis Carroll, *Through the Looking-glass*). Mediators who constantly confirm each other's statements could make it difficult for a hesitant or inarticulate person to express a view, especially if it differs from the mediators' joint view. Skilled mediators should not allow this to happen, however.

Dingwall and Greatbatch (1994) studied recordings of mediation sessions in services using co-mediators from social work or counselling backgrounds (as opposed to the interdisciplinary co-mediation model using a lawyer mediator). The researchers found that while on some occasions, the team collaborated well, lack of co-ordinated interventions might prolong the conflict. If one mediator put pressure on one or both parties, the second mediator often echoed the first, making it difficult for clients to get a word in or to hold out against the dual pressure. Again, this problem should not arise with skilled co-mediators from complementary backgrounds.

The researchers did not find examples of strategic debates between co-mediators in the services they studied, with the debate used as a strategy to manage power imbalances, develop options and work through a particular impasse.

### Conditions for effective co-mediation

**1) Trust:** Co-mediators need confidence in each other's integrity and competence and personal trust in each other. A partnership built on mutual trust and respect provides a strong anchorage in working with stormy couples.

**2) Clarity on professional and practice issues,** including the model and process, Code of Conduct, documents, responsibility and accountability.

**3) Training for co-mediation:** Co-mediators should have trained together, if possible, as this develops mutual understanding and skills and provides opportunities to practise these in role-play. If co-mediators have not trained together, they should take time to get to know each other and to explore their approach to mediation.

**4) Agreement on roles and tasks:** Co-mediators need to work out how they will share tasks at different stages of the process. For example, one mediator may take the lead in asking questions and gathering information, while the other may write up the information on the flip-chart and/or seek to mutualise and reframe. The mediators may alternate in taking the lead at different stages. Will both mediators take notes and maintain duplicate sets of records?

**5) Agreement on whether both mediators are equally in charge:** One mediator may be more experienced than the other. Mediation often takes place in one mediator's premises and the other mediator may be a guest on the other's territory. It is important for co-mediators to discuss questions of seniority and status and to make sure that both feel at ease. Power imbalances between mediators could have an unfortunate impact in mediation.

**6) Facilitating each other's input:** It is not necessary for both mediators to have equal input and unhelpful if they compete. A mediator who listens and observes has a very important role which can be explained to the parties as a listening role. However, when one mediator is leading, it is important to provide openings for the other one to come in: "Is there anything you would like to add?" .... "Shall we move on to .... ?" "What do you think about ..... ?" Regular consultation avoids the second mediator feeling superfluous

Voraussetzungen für effektive Co-Mediation

Gegenseitiges Vertrauen in Person und Professionalität.

Gemeinsame Ausbildung erleichtert gute Abstimmung der Rollen und Aufgaben.

Co-Mediator/innen  
müssen einander  
verstehen und sich  
gegenseitig unter-  
stützen.

Alltagssprache  
verwenden!

Flexibilität und  
Humor

Fünf verschiedene  
Rollenmodelle für  
interdisziplinäre  
Co-Mediation:  
Co-Piloten/innen,  
Pilot/in und  
Navigator/in,  
Mediator-  
Schüler/in,  
Mediator-Super-  
visor/in, Mediator-  
Spezialexperte/in

or frozen out. Seating arrangements should enable co-mediators to keep eye-contact with each other, as well as with both parties.

**7) Understanding each other's views and values:** Co-mediators need to understand each other's views and values, especially where they differ. Mediation often raises controversial issues, such as disputes over children spending equal time with each parent, or whether children should be brought up by a parent who is gay. On financial issues, co-mediators could have different views with regard to the treatment of pensions. Co-mediators need to be skilled in reading signals from each other and able to manage their differences in ways that enhance their complementarity.

**8) Mutual support:** Co-mediators do not need to agree on every point but must give support to each other and be ready to rescue each other from a difficulty. When they disagree, they should be careful not to contradict or undermine each other.

**9) Using everyday language:** Mediators from different professional backgrounds need to use everyday language, avoiding jargon from their own professional fields. One mediator sometimes needs to clarify or amplify what the other mediator has said.

**10) Preparation and debriefing:** Co-mediators need to prepare for mediation sessions and debrief afterwards. This may mean setting aside over two hours for each session. Planning and debriefing, when thinking is shared and tension offloaded, are both important. Co-mediators need to give each other positive feedback as well as questioning each other, if necessary. Once a good working relationship has been built up, many co-mediators develop an intuitive understanding which enables them to work together creatively.

**11) Having a fall-back plan:** Preparation may go out of the window when couples come in with a change of course from last time. Just as a solo mediator needs to be flexible, co-mediators need to be able to change course easily when the situation requires.

**12) Using humour:** It is difficult to imagine co-mediation working well if co-mediators lack a sense of humour or if they are unable to use humour sensitively.

**13) Consultancy and supervision:** Regular case discussions with a consultant or supervisor and continuing mediation training develop advanced skills and new ideas.

**14) Systems Theory:** Interdisciplinary co-mediation is essentially about systems – family systems, legal systems – and relationships between individuals, families and other social systems. A good understanding of systems theory and systemic approaches provides an indispensable theoretical frame-work for this model of mediation.

### Some Different Roles within the Interdisciplinary Co-mediation model

**1. Co-pilots:** Both share the expertise and both can reach the controls.

**2. Pilot and navigator:** One keeps the plane or airship flying and manages air turbulence. The other watches for signals and helps to navigate.

**3. Trainee mediator and instructor:** Co-mediation should be an essential component of mediation training. It provides on-the-spot learning, builds confidence and allows mediators to see what does or does not work. Newly trained mediators welcome the safety-net provided by an experienced mediator. Experienced mediators may find that newcomers stimulate fresh thinking and new ideas.

**4. Mediator and Supervisor:** Probably the most controversial, since there is a strong argument that it is not possible to supervise while being actively engaged in the process. The supervisor needs to be outside the process, to see it as a whole.

**5. The Anchor Model:** One mediator is involved throughout and acts as "the anchor". The co-mediator may join in the process partway through, to bring a particular area of expertise or to help manage complex or very emotional conflicts. Bringing in the

second mediator can be like setting an extra sail, to avoid capsizing in a rough sea !

I began this paper with metaphors about untangling knots and weaving threads together. I have ended with metaphors about flying and sailing. Co-mediation offers tremendous potential for metaphors that can help to express feelings and find new ways of thinking, as well as freeing our own imagination.

Choose your team-mate and your metaphors. May your airship fly well – and whenever you touch the ground, may you have an easy landing!

### References

- Filler E. (ed.) (1998), *Family Counselling at Court, Mediation, Child Guidance in Divorce Cases – Report on a Pilot Project*, Vienna.
- Greatbatch D. and Dingwall R. (1994), *The Interactive Construction of Interventions by Divorce Mediators*. In: Folger J. and Jones T. (eds.) *New Directions in Mediation – Communication Research and Perspectives*. Sage Publications.
- Parkinson L. (1982), *Conciliating Matrimonial Disputes – an International Perspective*, *Law Society's Gazette* 20 October.
- Parkinson L. (1983), *Conciliation – a new approach to family conflict resolution*, *British Journal of Social Work*, vol. 13.
- Parkinson L. (1986), *Conciliation in Separation and Divorce*, Croom Helm.
- Parkinson L (1997), *Family Mediation*, Sweet & Maxwell, London.
- Walker J., McCarthy P., Timms N. (1994), *Mediation: the Making and Remaking of Co-operative Relationships*, *Relate Centre for Family Studies*, University of Newcastle.

## Modell „Beratung bei Gericht – Co-Mediation“ – eine Herausforderung für Anwälte/innen, Psychotherapeut/innen, Mediator/innen? Anforderungen gemäß § 39 c FLAG-Ausführungsrichtlinie – Professionalisierung der Mediationspraxis

*Renate Patera und Alfred Kriegler*

Gemeinsame Identität als Mediator/innen muss über Quellberufsgrenzen hinweg gepflegt werden, ebenso die Grundwerte der Mediation.

**Dr. Patera:** Als typischer Co-Mediationsworkshop werden wir uns erlauben, zu zweit zu berichten. Unser Workshop hat geheißen: Modell „Beratung bei Gericht – Co-Mediation“ – eine Herausforderung für Anwälte/innen, Psychotherapeut/innen, Mediator/innen? Anforderungen gemäß Paragraph 39c FLAG-Ausführungsrichtlinien, und Professionalisierung der Mediationspraxis. Wie Sie hören, ein umfangreiches Thema, das wir in eineinhalb Stunden bearbeitet haben; es bleiben natürlich viele Fragen offen. Wir hatten etwa 30 Teilnehmer/innen, eine sehr gemischte Gruppe mit unterschiedlicher Nähe zum Thema, Personen, die in diesem Modell aktiv sind, und auch viele, die sich dafür interessiert haben. Und ich denke, dass das ausdrückt, dass ein großes Bedürfnis nach Austausch, nach Information, nach Wissen, nach Vernetzung ist. Was wir auch bemerkt haben: dass es wahrscheinlich auch sinnvoll ist, eine Arbeitsgruppe zu machen nur aus Personen, die tatsächlich in dem Modell tätig sind, und ihre Wünsche einmal ganz ausdrücklich ernst zu nehmen und zu besprechen, und ihnen Raum zu geben, dieses Modell im Detail anzuschauen, was für die große Gruppe wahrscheinlich nicht so einfach gewesen wäre, weil das nicht die Interessenslage aller betroffen hätte. Was wir ganz grundsätzlich wahrgenommen haben ist, dass eine große Sehnsucht nach gemeinsamer Identität da ist, über die Quellberufsgrenzen hinweg, sodass das eine ganz große Chance ist für die Entwicklung der Mediation in Österreich und möglicherweise auch über die Grenzen hinweg. Und ich glaube, dass wir diesen Schatz gut hegen und pflegen sollten. Der Wunsch, Grundwerte in der Mediation ernst zunehmen und auch zu schützen, dass ist ein wichtiges Ergebnis, auch in Anfechtungen der pragmatischen Alltagspraxis; also dass wir hier auch schauen: Was sind wichtige Punkte? Was ist Praxis? Was wollen wir wichtig nehmen, aber gleichzeitig auch unsere Identität nicht aus den Augen zu verlieren.

**Dr. Kriegler:** Bezüglich der Thesen, die wir aufgestellt haben, haben sich die Teilnehmer/innen in Arbeitsgruppen mit fünf Schlagworten und Statements auseinander gesetzt.

Co-Mediator/innen verstehen sich immer blind!?

Das erste Thema war Harmonie – unter der These **Co-Mediator/innen verstehen sich immer blind**. Die Gruppe erachtete die gemeinsame Ausbildung verschiedener Quellenberufe als positiv und vor allem auch gegengeschlechtliche Paare bei der Familienmediation als besonders fruchtbringend. Wobei diese positiven Aspekte auch mit Risiken und Herausforderungen verbunden sind. Es wurde besonders betont, dass man das Konkurrenzverhältnis unter den Mediator/innen nicht aus den Augen lassen sollte.

Co-Mediator/innen sind immer allparteilich!?

**Dr. Patera:** These 2 war, **Co-Mediator/innen sind immer allparteilich**. Das ist eine sehr grundsätzliche Frage der Mediationstätigkeit. Speziell für unsere Fragestellung hat sich ergeben, dass die Workshopteilnehmer/innen gemeint haben, dass die Co-Mediation eine gute Stütze ist, und eine gute Reflexionsmöglichkeit, wenn man das wirklich ernst nimmt – mit Nachbesprechungen – und auch versucht, einen Austausch zu pflegen. Ein Thema ist auch angesprochen worden, das wir interessant gefunden haben: das Problem, dass sich ein Mediantenpaar bei einem von den zwei Mediator/innen anmeldet, und daher ein Informationsvorsprung und ein Kontaktvorsprung vorhanden ist; dass man das vielleicht einmal im Auge hat, und dass die Anmeldung im Sekretariat erfolgt, eine nicht unattraktive Alternative ist, das durchzudenken.

**Dr. Kriegler:** These 3: Ein praktisches Problem ist: **Ist es leicht, Co-Mediationsfälle zu bekommen?** Es gibt regionale Unterschiede, wie festgestellt wurde. Die Kooperation mit den Gerichten bzw. den Jugendämtern ist sicherlich noch zu verbessern. Es wurde angeregt, Marketingstrategien zu entwickeln, vor allem aber auch regionale Netzwerke aller beteiligten Professionen zu gründen, um hier den Schwächen, die noch bestehen, entgegenzuwirken.

Ist es leicht,  
Co-Mediationsfälle  
zu bekommen?

**Dr. Patera:** These 4: **Mediationsvereinbarung rechtlich o.k. heißt alles o.k.?!** Das war eine Fragestellung, die sehr viel Spannung beinhaltet hat, und eine sehr interessante Fragestellung, ist aus dem Workshop herausgekommen. Die Anforderungen des Gerichtssystems, die Frage des zentralen Maßstabs für den Erfolg, die Hierarchie der Bedürfnisse, waren einige wichtige Punkte.

Mediationsver-  
einbarung  
rechtlich o.k.  
heißt alles o.k.?!

**Dr. Kriegler:** These 5: Und hier das Endergebnis, was am Ende des Mediationsverfahrens herauskommt. **Ob man das Punktation, Vereinbarung oder Vergleich nennt, ist nicht gleich und soll nicht gleich der Scheidungsvergleich sein.** Dafür sollen auch die Mediator/innen nicht wie bei einem Scheidungsvergleich haften. Das ist ein Wunsch gleich an den Gesetzgeber, wie er bei Dr. Stormann gestern angeklungen ist.

Das Mediations-  
ergebnis ist  
nicht gleich  
der Scheidungs-  
vergleich!

Zusammenfassend: Was haben wir hier noch mitgenommen? Fünf Schlagworte zur Mediation zum Schluss:

- Das FLAG war eine Initialzündung, die einen Prozess ins Laufen gebracht hat.
- Die Situation wird als Chance mit Risiken empfunden.
- Klar ist, wir befinden uns in einer Pionierzeit der Mediation.
- Ganz klar wurde auch artikuliert: Mit Mediation ist zur Zeit kein Geld zu verdienen.
- Es besteht aber ein gemeinsamer Traum über die Mediation, der uns verbindet, und dieser Kongress ist sicher ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Danke schön.

## Dimensionen der Verschwiegenheitspflicht des/r Mediators/in. Die Rolle der Anwälte/innen – Verschwiegenheitspflicht ungeregt? Informationspflicht des/r Richters/in

*Andrea Haniger und Eberhard Krommer*

Das Verständnis von Verschwiegenheit unterliegt unterschiedlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen und wird berufsspezifisch unterschiedlich gesehen.

Eine dem Psychologen- oder Psychotherapiegesetz analoge Regelung sollte für alle Mediator/innen verbindlich gemacht werden.

Viel Öffentlichkeitsarbeit für Mediation ist notwendig!

In unserem Arbeitskreis ist es um die Dimension der Verschwiegenheitspflicht des/r Mediators/in gegangen und die Rolle der Anwälte/innen. Ist die Verschwiegenheitspflicht ungeregt? Um Vertrauensanwälte/innen und die Rechtsdurchsetzungsinteressen, und um die Informationspflicht des/r Richters/in. In unserem kleinen, aber aus verschiedener beruflicher Herkunft besetzten Arbeitskreis haben wir zuerst darüber diskutiert, dass das Verständnis von Verschwiegenheit unterschiedlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen unterliegt, dass die Verschwiegenheit berufsspezifisch und sehr vielschichtig gesehen wird. Und zwar in sehr starkem Zusammenhang mit der beruflichen Herkunft, und dass sich daran einige Wünsche und Klärungen geknüpft haben, z.B. die Frage, ob der § des Ehegesetzes analog angewendet werden kann bei Mediationen bei Lebensgefährten oder bei Vereinbarungen in aufrechten Ehen. Das sind spezielle Fragen, aber von großer Wichtigkeit.

Dann die Verschwiegenheit für Hilfskräfte und Personen sonstiger Berufsgruppen, die eventuell im Mediationsverfahren beigezogen werden : Praktikant/innen, Schreibkräfte, Sekretär/innen, Bewährungshelfer/innen oder Ähnliches. Hier sollte eine dem Psychologen- oder Psychotherapiegesetz analoge Regelung für alle Mediator/innen verbindlich gemacht werden. Dieses Anliegen ist von unserer Gruppe ziemlich stark vertreten worden, ebenso dass es Handhabungsregelungen und Regelungen für Mediator/innen außerhalb der Bereiche Eherecht, Zivilrecht, Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz gebe. Von den Anwalt/innen wurde eingebracht, dass auch die Verschwiegenheit von Konzipient/innen dazu gehört. Im Zusammenhang mit der Verschwiegenheit steht auch die Zusammenarbeit, Anwesenheit, und die Kommunikation von Vertrauensanwälte/innen, von anderen Vertrauenspersonen, die in der Mediation, im Mediationsprozess anwesend sind. Festgestellt haben wir auch, dass das Brechen der Verschwiegenheit bei einem etwaigen Abbruch der Mediation durch Klient/innen oder Vertrauensanwälte/innen selber geschieht.

Und da bin ich schon beim letzten Punkt, und zwar wie die Mediator/innen oder die Berufsgruppe oder überhaupt die Mediation von Klient/innen gesehen und angenommen wird. Das Brechen der Verschwiegenheit müsste auch näher diskutiert werden, und dass es noch Hindernisse und Hürden für Interessent/innen gibt. Der Fokus in unserer Gruppe lag sehr stark auf den möglichen Zugängen der Klient/innen und den Hindernissen.

Eines der Hindernisse wurde auch erwähnt: dass Klient/innen Verwirrungen ausgesetzt sind. Sie wenden sich an eine ihrer Vertrauenspersonen – ob das jetzt der/die Richter/in ist, eine Beratungsstelle, ein/e Rechtsanwalt/wältin – und werden von der dann erst einmal betreut oder informiert und dann weitergereicht an eine/n Mediator/in. Und in der Gruppe wurde allgemein festgestellt, dass dabei (unsere Statistik hat das nicht festgestellt) geschätzt etwa 75% der Klient/innen verloren gehen, d.h., dass sie dann die nächstfolgende Stelle gar nicht mehr angehen und beim/bei der Mediator/in gar nicht mehr landen.

Zum Thema Überweisung durch die Richter/innen haben wir einige Lösungsvorschläge: Es geht um Information. Aus unserer Erfahrung ist das Wissen der Richter/innen noch zu gering, besonders das emotionale Wissen. Sie wissen zwar im Kopf was Mediation ist, aber sie wissen nicht, was es den Klienten/innen selber bringt. Es gibt da viel zu wenig Informationen, es besteht ein Defizit aber es muss Klarheit geben, was Mediation leisten kann und was sie nicht leisten kann. Es muss eine geregelte oder gezielte Öffentlichkeitsarbeit geben, damit Klient/innen im Vorfeld ihrer Scheidung bereits davon Kenntnis haben, dass es Mediation gibt. Im Zusammenhang mit dieser Überweisungspraxis haben wir auch die Stellung zwischen Beratung und Mediation diskutiert. Und hier wurde über Überparteilichkeit und Neutralität diskutiert.

## Jurist/innen & Mediation - Starrer Gegensatz, notwendige Einheit, neues Berufsfeld und/oder ideale Ergänzung?

*Regine Jesina-Koloseus*

Wir - Mediator/innen und Jurist/innen - haben uns in unserem Workshop [Jurist/innen und Mediation](#) mit drei Themenschwerpunkten befasst:

1. Der Erste war der Rolle des Rechts in der Mediation gewidmet.
2. Der Zweite befasste sich mit der Bedeutung von Jurist/innen im Mediationsverfahren bzw. mit der Fragestellung, unter welchen Voraussetzungen Mediation für uns Jurist/innen überhaupt ein interessantes Berufsfeld darstellen kann.
3. Und der Dritte beleuchtete die Unterschiede von parteilichem juristischen Verhandeln und dem mediativen Vorgehen.

### Rolle des Rechts

Mediation als außergerichtliches, freiwilliges und eigenverantwortliches Konfliktlösungsverfahren versteht sich als komplementäre Ergänzung der Konfliktbehandlungsformen. Im Rahmen der Mediation kommt es zu einer privatautonomen Gestaltung des Konfliktes.

Mediation sucht nicht das Recht in einem bestimmten Konfliktfall, sondern ähnelt mehr der Rechtsgewinnung, da sie mit Unterstützung der Mediator/innen auf der Grundlage der rechtlichen, wirtschaftlichen, persönlichen und sozialen Gegebenheiten und Interessen neues Recht für die Beziehungen oder Probleme der Konfliktbeteiligten schaffen will.

Das Recht ist in der Mediation also nicht die einzige Bezugsquelle für die getroffene Entscheidung, sondern vielmehr nur eine von vielen möglichen Determinanten, denn im Zentrum der Mediation steht die individuelle, autonome Entscheidung der Konfliktparteien über ihren Ansatz der Bewältigung der Auseinandersetzung. Und dabei ist das Recht eben keineswegs alleiniger Schlüssel zur Konfliktbeilegung. Aus der Sicht der Parteien steht die Durchsetzung ihrer jeweiligen Interessen im Vordergrund.

Die rechtlich vorgesehene Lösung eines Konfliktes kann daher, muss aber nicht, der am meisten den Interessen der Parteien entsprechende Weg sein. Im Gegensatz zur auf Reduktion der zu berücksichtigenden Elemente beruhenden rechtlichen Normierung lässt die Einigung der Parteien gerade eine flexible, weil auf erweiterte Sachverhalte oder weitere Interessen und Normen zurückgreifende Lösung zu.

Was den Parteien rechtlich zusteht, ist nur ein Ausschnitt aus der Konfliktwirklichkeit und zudem eine statische Momentaufnahme. Mediation versucht dagegen, die anderen Perspektiven und Streitebenen mit in die Konfliktbehandlung einzubeziehen und so für die Dynamik des künftigen Umganges ein „zukünftiges Konfliktlösungsmodell“ aufzubauen.

In diesem Rahmen gehört es jedoch zur informierten Autonomie der Parteien, und damit auch zu ihrer Verhandlungsmacht, ihre rechtliche Lage zu kennen, was Aufgabe der die Mediation als Berater/innen der einzelnen Partei begleitenden Anwälte/innen bzw. Jurist/innen in Familienberatungsstellen ist.

Die Einbeziehung anderer Aspekte des Konfliktes kann nicht bedeuten, einen Aspekt wiederum auszublenden. Der mögliche Verzicht auf einen rechtlichen Anspruch im Rahmen einer Interessenslösung sollte ein bewusster Verzicht sein. Sonst ist der künftige Umgang miteinander durch eine versäumte Auseinandersetzung mit dem Recht gefährdet.

Gleichzeitig ist eine in der Mediation gewonnene Interessenslösung Rechtsschöpfung und autonome Rechtssetzung und daher gerade keine Alternative zum Recht. Recht ist nicht nur Entscheidung, sondern auch und gerade Ausformung eines Bezugsrahmens. Recht ist also ein Thema in der Mediation. Es wird nur anders thematisiert.

Recht ist in der Mediation nur ein Aspekt. Es geht bei Mediation um die individuelle, autonome Entscheidung der Konfliktparteien über ihren Ansatz der Konfliktbeilegung.

Auf einen rechtlichen Anspruch darf man nur ganz bewusst nach ausreichender Beschäftigung mit dem Recht und den Konsequenzen des Verzichts verzichten. Sonst kann diese Konfliktregelung den künftigen Umgang miteinander erschweren.

### Grenzen und inhaltliche Kontrolle der Privatautonomie

Das Recht markiert die Grenzen der autonomen Interessenlösung, indem es im Konflikt einige Streitgegenstände von autonomer Gestaltung ausnimmt, z.B. Sittenwidrige Abmachungen, Formvorschriften für Ehepakete, letztwillige Anordnungen im Erbrecht, Eigentumsübertragung, Unterhaltsverpflichtung der Eltern u.a.

### Jurist/innen und Mediation

Jurist/innen (Rechtsanwälte/innen, Richter/innen und Angehörige rechtsbezogener Berufe, die das Studium der Rechtswissenschaften absolviert haben, und die jeweils in einer beruflichen Funktion mit Aufgabenstellung im klientenbezogenen Bereich tätig sind) gehören einer der zentralen Quellberufsgruppen für Mediator/innen an.

Besonders in familienrechtlichen Konfliktfällen werden Mediationsangebote in Form der Co-Mediation, bestehend jeweils aus einer/m Mediator/in mit einer juristischen und einer/m Mediator/in mit psychosozialer Grundqualifikation, erbracht, was außerordentlich hochqualifizierte, effektive und ganzheitliche Vermittlung ermöglicht.

Gleichzeitig war es uns hier wichtig festzustellen, dass Mediation unter idealen Rahmenbedingungen ein sehr interessanter, autonomer Beruf sein könnte. Ich sage bewusst „könnte“, da es in der Realität so ist, dass es mehr Mediator/innen als Klient/innen gibt. Deswegen ist es in unserer Alltagssituation so, dass Mediation als ein sehr nützliches Zusatzqualifikationsinstrument und als nützliches Handwerkszeug im juristischen Beruf verstanden und verwendet wird; und einfach derzeit eine nebenberufliche Tätigkeit für die meisten von uns darstellt.

### Unterschiede Mediation - parteiliches Verhandeln

Die Konfliktlösung in Österreich wurde in Theorie und Praxis bisher bestimmt vom Gedanken des Kampfes um das Recht und in der Regel in Form von Gerichtsverfahren durchgeführt. Aber ein Kampf kennt meist Sieger und Verlierer, nur selten kommt es zu einem für beide Seiten zufriedenstellenden Unentschieden.

Die zivilisierte Form dieses Rechtskampfes ist seit Alters her der Zivilprozess mit dem/r Kläger/in und dem/r Beklagten als Kampfgenoss/innen, den Rechtsanwält/innen als Kampfhelfer/innen und dem/r Richter/in als Kampfrichter/in. Dieses „Kampfmodell“, bei dem es vorrangig um Konfliktentscheidung im Gegensatz zu Konfliktvermittlung geht, bestimmt zwar weitgehend bis heute die Auseinandersetzung um Recht und Unrecht, gleichzeitig etabliert sich – langsam aber doch – eine moderne neue Methodik, die nach einem kooperativen „Konsens im Recht“ sucht.

### Die Methode der Mediation

Mediation verfolgt methodisch einen interdisziplinären Ansatz, weil sie Erkenntnisse der Konflikt- und Verhandlungsforschung, der Kommunikationswissenschaft und Psychologie sowie der Friedensforschung mit der juristischen Seite der Ausrichtung auf Klärung von Sachfragen und der Vertragsgestaltung verbindet.

Ziel der Mediation ist nicht ein verordnete Entscheidung, sondern eine Vereinbarung, die die Lebens- und sonstigen Verhältnisse der Beteiligten zukunftsorientiert und wertschöpfend regelt. Dieser Vertrag kommt nicht durch die Unterwerfung unter eine juristische Entscheidung sondern durch die selbstbestimmte Mitwirkung aller Konfliktbetroffenen im Mediationsprozess zustande. Es geht bei der Mediation nicht um die Beseitigung bewährter juristischer Methodik, die auch für die rechtliche Beurteilung im Rahmen des Mediationsverfahrens von Bedeutung ist, sondern um ihre zeitgemäße Ergänzung.

Vorläufig ist Mediation als sehr nützliche Zusatzqualifikation und Handwerkszeug im juristischen Beruf zu verwenden, da mangels Klient/innen noch kein Einkommen damit zu erzielen ist.

Mediation löst Konflikte nicht im „Kampf“ sondern sucht den kooperativen „Konsens im Recht“.

Ziel der Mediation ist nicht ein verordnete Entscheidung, sondern eine Vereinbarung, die die Lebensverhältnisse aller Beteiligten zukunftsorientiert und wertschöpfend regelt.

## Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 und seine Bedeutung für die Jugendwohlfahrt

*Elisabeth Paschinger und Ingomar Klein*

Unser Workshop hat sich mit dem Thema „Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 und seiner Bedeutung für die Jugendwohlfahrt“ beschäftigt. Vorausschicken möchte ich, dass das Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz erst am 1.7.2001 in Kraft getreten ist und wir daher derzeit naturgemäß noch auf keine große Zahl von Erfahrungswerten über die praxisrelevanten Auswirkungen zurückgreifen können. Das Gesetz beinhaltet zudem sehr viele Neuerungen und wir haben es somit den Teilnehmer/innen überlassen, welche spezifischen Bereiche dieses Gesetzes sie näher diskutieren möchten. Das eigenständige Besuchsrecht für Minderjährige und die Problematik der geteilten Obsorge stieß dabei auf das größte Interesse.

Gleich zu Beginn des Workshops stellten wir fest, dass noch immer ein enormer Informationsbedarf, vor allem im Hinblick auf einzelne Gesetzesformulierungen und deren Interpretation und Bedeutung besteht. Ganz wesentlich erscheint uns daher, dass jene Gruppierungen, die für die Ausbildung von Mediator/innen zuständig sind, diesem Bedürfnis großes Augenmerk schenken und im Rahmen ihrer Möglichkeiten den Ausbildungsplan darauf abstimmen sollten. Im Verlauf der Diskussion wurde außerdem deutlich, dass speziell die Problematik des eigenständigen Besuchsrechts Minderjähriger große Verunsicherung bei den Professionist/innen auslöst: Wie geht man damit um, wenn ein Vater Besuche ablehnt und das Kind aber solche durchsetzen will? Welche Sanktionen gegen den Kontakt verweigernden Vater ermöglichen Gesetz und Gericht? Alle Teilnehmer/innen neigten eher zu dem Schluss, dass die dafür vorhandenen gesetzlichen Regelungen unbefriedigend sind: Der drohende Entzug von Informations- und Äußerungsrechten wird viele nicht obsorgeberechtigte Elternteile kaum zum Besuch ihrer Kinder anhalten können und es besteht daher die Befürchtung, dass das Recht des Kindes auf Kontakt mit diesem Elternteil schlussendlich ins Leere zielt.

Ebenso haben wir im Zusammenhang mit der nach der Scheidung weiterbestehenden Obsorge beider Elternteile Unsicherheiten bei den Professionist/innen verzeichnet. Auch hier weiß man noch nicht genau, wie sich diese neue Regelung in der Praxis auswirken wird. Es wurden Wetten darüber abgeschlossen, wie viele Geschiedene diese „gemeinsame Obsorge“ tatsächlich in Anspruch nehmen werden, ob nicht jene, die eine alleinige Obsorge eines Elternteils anstreben, nicht doch in der Mehrheit sein werden. Auch die Entscheidungen der Pflegschaftsgerichte werden mit Spannung erwartet. In den letzten Monaten entstand der Eindruck, dass Pflegschaftsgerichte mit dieser Problematik sehr individuell, also fallbezogen, umgehen, und dies wird von uns ausdrücklich begrüßt. Es besteht also Hoffnung, dass auch weiterhin verantwortungsbewusste gerichtliche Entscheidungen fallen, die dem Wohl der betroffenen Kinder dienen. Trotzdem werden wir die gerichtliche Spruchpraxis weiterhin kritisch beobachten und gegebenenfalls Reaktionen des Gesetzgebers einfordern.

Einhellig vertraten die Teilnehmer/innen die Ansicht, dass Pflegschaftsverfahren ein weites Spielfeld für die Mediation bieten, da sich eine Vielzahl von Aufgaben für Mediator/innen eröffnet. Freilich – und das ist im Rahmen dieses Kongresses schon mehrfach angesprochen worden: Inwieweit Klient/innen dieses Angebot in Anspruch nehmen werden, wissen wir so konkret noch nicht. Wichtig aber ist uns, dass die häusliche Situation bei Mediationssitzungen und vor allem beim Setting der Mediation immer mitbedacht werden sollte, speziell die Befindlichkeit der Kinder. Kinder sind ja in der Mediation selbst nicht dabei, sollten aber immer im Blickfeld sein, und es wäre hier eine Sensibilisierung der Mediator/innen sehr wünschenswert.

Vor allem darf unserer Meinung nach die Prozesshaftigkeit von Mediation nicht aus den Augen verloren werden. Mediation dauert in der Regel etwa vier Monate und es

Es ist noch viel Information zum Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001, vor allem zum eigenständigen Besuchsrecht für Minderjährige, nötig!

Wie können Kinder ihr Besuchsrecht durchsetzen?

Bei Obsorge beider Elternteile sind verantwortungsbewusste gerichtliche Entscheidungen zu fällen.

Bei der Mediation muss die Befindlichkeit der Kinder immer im Blickfeld der Mediator/innen sein. Sie müssen dafür sensibilisiert werden!

Jugendwohlfahrts-träger können nun in Obsorge- und Besuchsrechtsfragen besser für die Kinder Partei ergreifen. Sind die Methoden der Mediation mit dem Allparteilichkeitsanspruch für sie geeignet?

ergeben sich daraus möglicherweise Änderungen und Probleme im täglichen Umgang des Kindes mit den Eltern. Wegen Mediation unterbrochene, unerledigte Obsorgeverfahren oder Besuchsrechtsverfahren können für das Kind eine große Belastung darstellen, da Fragen wie „Wo werde ich leben? Darf ich meinen Vater weiterhin sehen? Wann wird mein Vater mich besuchen kommen?“ das Kind sehr intensiv beschäftigen. Diese Belastung des Kindes aber beeinflusst maßgeblich das Agieren der Elternteile zu Hause, vor Gericht und in der Mediation.

Abschließend noch einige Bemerkungen zur Rolle des Jugendwohlfahrtsträgers: Das neue Kindschaftsrecht ermöglicht erstmals eine Parteienstellung des Jugendwohlfahrtsträgers in Obsorge- und Besuchsrechtsfragen. Die Ämter für Jugend und Familie sind dadurch nicht mehr nur auf die Abgabe von Stellungnahmen zu Anträgen reduziert, sie können im Interesse des Kindes auch eigene Anträge stellen und nötigenfalls auch Rechtsmittel gegen richterliche Entscheidungen ergreifen.

Auch bei der Befragung Minderjähriger kommt ihnen nun großer Stellenwert zu, da die in der Jugendwohlfahrt tätigen Mitarbeiter/innen routiniert und professionell die psychische Situation von Kindern, die mit Scheidung oder Trennung der Eltern konfrontiert sind, erfassen und die Wirkung von Vereinbarungen der Eltern auf das Wohl der betroffenen Kinder erkennen können.

Schon sehr lange wird in der Jugendwohlfahrt mit mediativen Methoden gearbeitet, so manche Obsorge und/oder Besuchsvereinbarung beruht auf dem Einsatz von Techniken aus der Mediation. Dennoch ist es wichtig festzustellen, dass die Jugendwohlfahrt aus ihrem Selbstverständnis heraus immer Partei ergreifen muss: Partei für das Kind. Für Mediation selbst aber ist Allparteilichkeit unabdingbar und es stellt sich daher doch die Frage, ob die Jugendwohlfahrt überhaupt aufzurufen wäre, Mediation im strengen Sinne anzuwenden.

Um die [Rolle der Jugendwohlfahrt im Lichte der Fremd- und Eigendefinition](#) zu beleuchten, wäre wohl ein eigenes Seminar nötig. Zu einer solchen Auseinandersetzung aber wird uns über kurz oder lang das neue Kindschaftsrecht mit all seinen Facetten und Auswirkungen, die heute noch gar nicht absehbar sind, ohnehin drängen und wir alle werden diese Diskussion führen müssen.

## Das österreichische Modell Mediation und Kinderbegleitung vor dem Hintergrund des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001

*Hannes Goditsch*

Teilnehmer/innen am Workshop waren Jurist/innen, Sozialarbeiter/innen und Psycholog/innen aus verschiedenen Arbeitsfeldern.

Wir haben zunächst überprüft, inwieweit es schon Auswirkungen des seit Juli 2001 geltenden Gesetzes auf Mediation und Kinderbegleitung gibt und haben festgestellt, dass es sie noch nicht gibt. Ausgenommen ist die gemeinsame Obsorge. Sie wurde in geringem Maße von scheidungswilligen Paaren gewünscht bzw. von Eltern, die schon geschieden waren und vor der Gesetzesänderung einer von beiden die alleinige Obsorge hatte.

Nach dieser Feststellung der aktuellen Situation haben wir uns der Frage gewidmet, was der Geist dieses Gesetzes ist und inwiefern sich dieser in der Mediation und in der Kinderbegleitung wieder findet. Hier einige Aspekte, die aufzeigen, dass eine Übereinstimmung in mehreren Bereichen gegeben ist:

### Stärkung des Selbstbestimmungsrechtes der Menschen

- Die Eltern sollen selbst Entscheidungen treffen und nicht andere Personen (wie Richter/in) für sie.  
→ Mediation wurde forciert.
- Eltern sollen die Möglichkeit haben auch nach der Scheidung die gemeinsame Obsorge beizubehalten.  
→ Einführung der gemeinsamen Obsorge
- Vorher gab es nur das Recht auf persönlichen Verkehr mit dem Kind. Jetzt ist es auch als Recht des Kindes normiert.

### Prinzip elterlicher Verantwortung

- Diese soll von beiden – wenn möglich auch nach der Scheidung – getragen werden, sofern eine Gesprächs- und Verhandlungsbasis vorhanden ist.  
→ Gemeinsame Rechte für Eltern im Rahmen der gemeinsamen Obsorge

### Wohl des Kindes

- Es soll einen Lebensmittelpunkt für das Kind geben, damit es eine Heimat hat.  
→ Das Kind muss bei gemeinsamer Obsorge ein Heim erster Ordnung haben. Darauf müssen sich die Eltern einigen, damit die gemeinsame Obsorge nach der Scheidung aufrecht bleiben kann.
- Verstärkte Berücksichtigung der großen Zahl von Scheidungskindern  
→ Weiterer Ausbau der Kinderbegleitung (z.B. Beginn von neuen therapeutischen Gruppen in Salzburg im April 2002)  
→ Weitere Festigung der Mediation, um einvernehmliche Lösungen zwischen den Eltern zu erzielen, die dem Kind zugute kommen (Ausbau der Verschwiegenheitspflicht, Fristenlauf ist gehemmt und Richter/in soll auf gütliche Einigung zwischen den Partnern hinwirken)

Als nächsten Schritt haben wir überlegt: **Wie kann die Mediation und die Kinderbegleitung verstärkt in die Öffentlichkeit gelangen?** Hauptergebnis war, dass Mediator/innen, Mitarbeiter/innen von Beratungseinrichtungen und Lehrer/innen die Inhalte des Gesetzes an Schüler/innen weitergeben sollen, weil die Kinder als von der Scheidung Betroffene die Information benötigen und auch an andere (Eltern und andere Kinder) weiterleiten werden.

Der Geist des KindRÄG 2001 findet sich in der Mediation und in der Kinderbegleitung wieder.

Schüler/innen sollen über Mediation und Kinderbegleitung informiert werden, weil Kinder als von Scheidung Betroffene die Information benötigen und als Multiplikator/innen wirken.

In diesem Zusammenhang kamen wir zum Ergebnis dass es sinnvoll wäre, wenn das Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, das Bundesministerium für Justiz, und vor allem das Bildungsministerium zusammenspielen, und gemeinsam einen Plan entwerfen, wie in Schulen Mediation und Kinderbegleitung effektiv weitergeleitet werden kann.

Ein weiterer Wunsch an die Ministerien die PR betreffend: Mediator/innen und Kinderbegleiter/innen brauchen finanzielle Mittel für PR-Arbeit, z.B. für Info-Fernsehspots und Veranstaltungen über Mediation und Kinderbegleitung.

Wichtig war den Workshopteilnehmer/innen darauf hinzuweisen, dass es möglichst schnell Entscheidungen vom Obersten Gerichtshof geben soll, die klarstellen: „Wie ist mit der Frage des Kindesunterhalts umzugehen, wenn bei der gemeinsamen Obsorge zwar der Lebensmittelpunkt feststeht, das Kind aber doch häufig beim anderen Elternteil ist?“ Danke.

## Obsorge beider Eltern nach Trennung und Scheidung. Regelungsmöglichkeiten durch Mediation: Gemeinsamkeiten und Unterschiede Österreich/Deutschland

*Astrid Jedlicka-Niklas und Roland Proksch*

Prof. Proksch und ich behandelten im Workshop mit insgesamt 65 Teilnehmer/innen das Thema **Obsorge beider Eltern nach Trennung und Scheidung**. In diesem Workshop wurden die weiteren Themen **Chancen und Risiken für Eltern und Kinder** und **Regelungsmöglichkeiten durch Mediation** sowie die Unterschiede der gemeinsamen Obsorge im Vergleich Österreich – Deutschland bearbeitet.

Die sogenannte „gemeinsame Obsorge“ existiert im österreichischen Recht seit 1.7.2001, wohingegen die Obsorge beider Eltern seit 1998 in Deutschland verankert ist. Nach der Darstellung meines Kollegen Prof. Proksch werden in Deutschland 75% aller Scheidungen mit der Obsorge beider Eltern abgeschlossen, und das durchaus mit positiven Erfahrungen hinsichtlich der Zufriedenheit der Elternteile im Allgemeinen und der größeren Bereitschaft des nicht mit dem Kind zusammenlebenden Elternteils zur Leistung des Unterhalts im besonderen.

Im Rahmen der Kleingruppenarbeit galt es, Überlegungen zur Fragestellung anzustellen, welche Knackpunkte bzw. welche Problemfelder sich durch die neuen Obsorgebestimmungen in der mediatorischen Arbeit ergeben bzw. welche Erfahrungen damit gemacht wurden. Nach immerhin vier Monaten Erfahrungen mit Mediation in Österreich hat sich die Frage nach der Bedeutung der Obsorge beider Eltern im Hinblick auf die Regelung des Alltags und dessen praktischer Gestaltung herauskristallisiert.

Tatsache ist, dass die neue Rechtslage ein großes Handlungsgebiet für Berater/innen und Mediator/innen darstellt – mit all den Chancen und Risiken. Die Chance besteht darin, dass Kinder ihre Eltern weiterhin als Eltern erleben können, und sich nicht für den einen oder anderen entscheiden müssen, wenn die Eltern sich durchringen, ihre Erziehungsverantwortung weiterhin gemeinsam zu tragen. Es konnte festgestellt werden, dass von den Eltern große Bereitschaft verlangt wird, nämlich die Bereitschaft, immer wieder miteinander zu kooperieren und zu kommunizieren. Das ist mitunter nicht einfach, da zum einen die Trennung vom Partner verarbeitet werden muss, und dieser Partner gleichzeitig in den vielen folgenden Jahren in Familienentscheidungen miteinbezogen werden soll, was umso schwieriger wird, wenn dann ein neuer Partner ins Leben des einen oder anderen geschiedenen Elternteils hinzukommt. Das bedeutet somit auch Bereitschaft zur Konfrontation und Flexibilität aller Familienteile, also für Vater, Mutter, und auch Kinder.

Das muss man sich also sehr gut anschauen, wenn es darum geht, die „gemeinsame Obsorgeregelung“ für den Alltag auszugestalten, damit diese nicht für die betroffenen Kinder zur Überforderung führt, wenn die Eltern etwa gegenläufige Ansprüche an das Kind stellen.

Ein zentraler Themenkreis, mit dem sich viele Mediator/innen konfrontiert sehen, dreht sich um die Frage, ob das Kontaktausmaß zu dem Elternteil, bei dem sich das Kind nicht hauptsächlich aufhält, geregelt werden soll? Dazu gibt es unterschiedliche Zugangsweisen, auch wenn es gesetzlich weder erforderlich ist, und Eltern eine solche Regelung oft auch nicht wünschen. Wünschen sich Elternpaare jedoch eine solche klare Regelung, so ist dies durchwegs positiv anzusehen – ein großes Handlungsfeld für Mediator/innen, vor allem im Hinblick darauf, dass es für viele Eltern Sicherheit bedeutet, eine Struktur zu haben, auf die sie sich verlassen können, und diese Regelmäßigkeit letztendlich auch für Kinder vorteilhaft ist.

Eines der heißesten Themen im Zusammenhang mit der gemeinsamen Obsorge ist die Frage nach dem Unterhalt, wenn Eltern eine Regelung hinsichtlich des Kontaktausmaßes treffen, wonach das Kind sich relativ viel Zeit beim Elternteil, bei dem es sich nicht

In Deutschland werden 75% aller Scheidungen mit der Obsorge beider Eltern mit großer Zufriedenheit der Beteiligten abgeschlossen.

Die Obsorge beider Eltern bedeutet auch Bereitschaft zur Konfrontation und Flexibilität aller Familienteile, also für Vater, Mutter, und auch Kinder.

Kinder dürfen durch eine gemeinsame Obsorgeregelung nicht überfordert werden, wenn die Eltern etwa gegenläufige Ansprüche an das Kind stellen.

Klare Regelungen über das Kontaktausmaß sind für alle sinnvoll!

Flexible, jedoch faire Unterhaltsregelungen müssen auch entgegen der üblichen Prozentsatzmethode getroffen werden können. Modelle sind dafür zu entwickeln!

hauptsächlich aufhält, verbringt und dementsprechend dort auch viel Betreuungsaufwand und finanzieller Aufwand vonnöten ist. In solchen Fällen ist von Eltern vielfach der Wunsch zu hören, dass sie eine flexible und dennoch faire Unterhaltsregelung treffen können, die nicht unbedingt so aussehen muss, wie es dem geltenden Gesetz entspricht, nämlich Geldunterhalt nach der üblichen Prozentsatzmethode zu zahlen. Nachdem es zu dieser Problematik noch keine oberstgerichtlichen Entscheidungen gibt, stellt es für die Berater/innen und Mediator/innen eine anspruchsvolle Aufgabe dar, mit den gemeinsam obsorgeberechtigten Eltern Modelle zu entwickeln, die für alle Beteiligten praktikabel und fair sind.

## „Ich bin umhüllt von einem Regenbogen“ – Erfahrungsorientierte Auseinandersetzung mit Inhalten und Zielen des gruppenpädagogischen RAINBOWS-Angebotes bei Kindern und Jugendlichen mit Trennungserfahrungen

*Birgit Jellenz-Siegel und Christina Kohlfürst*

Ein nonverbaler Einstieg ermöglichte es den Teilnehmer/innen, sich relativ schnell in die psychische Situation von Kindern mit Trennungs- und Verlusterlebnissen hineinzuversetzen. Die nachfolgende Diskussion wurde getragen vom Erfahrungsschatz der Teilnehmerinnen sowie den theoretischen und praktischen Inputs der Referent/innen: Es wurde rasch deutlich, dass Kinder und Jugendliche bei Trennung oder Scheidung ihrer Eltern in einer besonderen Weise gefordert sind, sich in der neuen Situation zurecht zu finden und sich mit ihren Ängsten, Fragen und unterschiedlichen Gefühlen auseinander zu setzen um wieder Freude am Leben zu erfahren.

Gleichzeitig wurde bemerkt, dass die Situation und Befindlichkeit dieser Kinder in den letzten Jahren immer mehr beachtet wurde und somit zur Entwicklung von Interventionsprogrammen führte. In diesem Zusammenhang wurden die Ziele und Inhalte von RAINBOWS als Begleit- und Unterstützungsmaßnahme näher erläutert: Der Verein RAINBOWS bietet diesen Kindern und Jugendlichen (im Alter von 4 - 17 Jahren) seit 1991 im sicheren und geschützten Rahmen einer Kleingruppe die Möglichkeit, sich mit Gleichaltrigen auszutauschen. Begleitet von einer fachlich ausgebildeten Gruppenleiterin werden Kinder und Jugendliche in Österreich bei der Bewältigung ihrer Trauer unterstützt und es wird ihnen geholfen, mit ihrer neuen Situation besser zurecht zu kommen. Vielfältige Methoden, altersgerecht aufbereitet, erleichtern es den Kindern, ihre Gefühle auszudrücken und machen Mut, „von daheim“ zu erzählen oder Fragen zu stellen. In der Diskussion wurde speziell die Situation von ruhigen, unauffälligen Kindern hervorgehoben, die oft zuwenig Beachtung erfahren und im Kleingruppensetting besonders gut aufgehoben sind.

Ebenso fand die gemeinsame Obsorge in Österreich (seit 1.7. 2001 möglich) einen Platz im Workshop. Für viele Eltern stellt die tägliche Gestaltung bzw. der Modus bei Krankheit, Ferien oder anderen Ereignissen eine große Herausforderungen dar. Mediation bzw. das spezielle Seminarangebot von RAINBOWS stellen hier eine weitere qualifizierte Unterstützung dar.

Weiters wurde das soeben erschienene Fachbuch vorgestellt: Jellenz-Siegel B., Prettenthaler M., Tuider S.: ...und was ist mit mir? Kinder im Blickpunkt bei Trennungs- und Verlusterlebnissen. Hrsg.: BV RAINBOWS. Steir. Vg. 2001 und bei weiterem Interesse auf die Homepage des Vereines verwiesen: [www.rainbows.at](http://www.rainbows.at)

Zuletzt wurde im Workshop auf die Notwendigkeit von Informations- und Bewusstseinsarbeit aber auch von Vernetzung unterschiedlicher Anbieter/innen verwiesen sowie der Wunsch nach einer wissenschaftlichen Fundierung der praktischen Erfahrungen geäußert.

Kinder und Jugendliche sind bei Trennung oder Scheidung ihrer Eltern in einer besonderen Weise gefordert. Sie müssen sich mit ihren Ängsten, Fragen und unterschiedlichen Gefühlen auseinandersetzen, um sich in der neuen Situation zurecht zu finden und wieder Freude am Leben zu erfahren.

Ruhige, unauffällige Kinder, die oft zuwenig Beachtung erfahren, sind im Kleingruppensetting besonders gut aufgehoben.

## Was hilft Kindern die Trennung ihrer Eltern zu bewältigen?

*Peter Ballnik und Ornella Garbani-Ballnik*

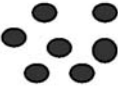
Der Workshop war so aufgebaut, dass in der ersten Phase die Teilnehmer/innen durch eine Fantasiereise mit der Befindlichkeit und dem Erleben von scheidungsbedingten Kindern und Jugendlichen konfrontiert wurden. In Gruppenarbeiten diskutierten die Teilnehmer/innen dieses Erleben und gestalteten ein Plakat dazu. In weiterer Folge wurde von uns – anhand von Fallbeispielen unterstützt mit kreativen Medien – dargestellt, wie sich die Scheidung generell auf Kinder und Jugendliche auswirken kann, wie Kinder sich ausdrücken, die Situation verarbeiten und sich neu orientieren können. Dabei sind wir sowohl von unserer Einzelarbeit mit Kindern als auch von unserer speziellen Form der Gruppentherapie für scheidungsbedingte Kinder ausgegangen. Zum Abschluss präsentierten wir noch die wichtigsten Fragen und Antworten für diesen Bereich aus unserer Sicht.

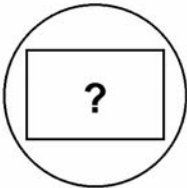
Bei unserer Arbeit mit Kindern, aber auch bei unserer Arbeit mit Erwachsenen ist uns wichtig, dass ein Dialog entsteht, ein Hin und Her, ein Geben und Nehmen. Das war uns auch für diesen Workshop sehr wichtig.

In einer Fantasiereise erlebten die Teilnehmer/innen des Workshops die Welt eines von der Scheidung betroffenen Kindes. Zuvor ordneten sie sich verschiedenen Altersgruppen zu und arbeiteten anschließend an folgenden Fragestellungen:

- Welche Ängste, Befürchtungen haben Sie als Kind bei dieser Fantasiereise erlebt?
- Was würde Ihnen als Kind in dieser Situation gut tun?
- Welche Fragen tauchen auf?
- Finden Sie in der Gruppe ein Symbol, das ausdrückt, was Sie in der Fantasiereise als Kind erlebt haben.

Ergebnisse der Gruppenarbeiten

<p><b>4 bis 6-Jährige</b></p> <p>Orientierungslosigkeit          Angst, Traurigkeit          Existenzängste, Allmachtsphantasien          Verzweiflung, Halt, Festklammern          Alleingelassen, Wunsch nach          Auflösung,          Unsichtbarkeit, Zorn, Aggression, Wut,          Zauber  <i>Körperliche Nähe, festgehalten          werden,          zaubern, Vertrauen „beide Eltern          haben mich lieb“</i></p> <p>Symbol:</p> 	<p><b>8 bis 10-Jährige</b></p> <p>Oase</p> <p>Enttäuschung      Sicherheit          Verdrängen      Zuspruch</p> <p>Menschen die einfach da sind      <i>Panik</i></p> <p>Bestätigung, dass ich beide Eltern sehen kann</p> <p>Angst, Ratlosigkeit</p> <p>Schuldgefühle      Beklemmung      Wut</p> <p>blos ein Traum      <i>erstarren</i></p> <p>Schuld      Trost      Unverständnis</p> <p>Machtlosigkeit</p> <p>Versicherung, dass es mit mir nichts zu tun hat</p>
--	---

<p><b>10 bis 12-Jährige</b></p> <p>Symbole:</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Stein</li> <li>2. Stern nach innen gebogen offen</li> <li>3. Männerhut</li> <li>4. Abgrund</li> <li>5. Koffer</li> <li>6. wohin mit mir?</li> <li>7. verschlossener Mund</li> <li>8.</li> </ol>  <ol style="list-style-type: none"> <li>9. Hand halten</li> </ol>	<p><b>12 bis 16-Jährige</b></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Zuwendung              alleingefühlt, weiß nichts,              keiner redet; mehr Information              Rückhalt Unterstützung              Angst vor Verlust der Elternteile              Angst, Familie löst sich auf;              Schuld sein; Angst um Papa              Bei wem soll ich wohnen?              Wie geht es weiter?              Angst, beide Elternteile zu verlieren              Wut – niemand sagte etwas              Peergroup              Grosse Trauer, Tränen</li> <li>2. Offenes Gespräch              Zukunftsplanung, Freundin              Mehr Information, warum geht Vater weg?              Sachlichkeit; Emotionaler Rückhalt              Symbole: Anker, Dreieck, Wollknäuel</li> </ol>
--	--

**Wirkung der Scheidung/Trennung auf das Kind**

Wie die Teilnehmer/innen der Fantasiereise selbst erlebt haben, ist die erste Reaktion auf die Scheidung/Trennung der Eltern eine Art inneres Zerreißen des Kindes bzw. des /r Jugendlichen.



### Die äußere Not der Kinder hat viele Gesichter

Laut Napp-Peters (1988, S. 37) sind bei Kindern und Jugendlichen nach einer Scheidung folgende Phänomene zu beobachten:

- 13,3% aggressives Verhalten mit Lügen und Wutanfällen
- 37,3% depressives Verhalten, Trennungängste, Abfall in Schulleistungen
- 20% Sprachstörungen, Hautausschlag, chronische Magen- und Darmstörungen
- 29,3% keine Reaktion bzw. noch zu klein

Weiters belegt eine Studie des BMSG (Filler et al. S. 96 ff.) aus dem Jahre 1997:

- 38% der Kinder sind nach Trennung der Eltern gering psychisch auffällig
- 37% mittelgradig psychisch auffällig
- 7% hochgradig psychisch auffällig

### Wie Kinder sich mitteilen

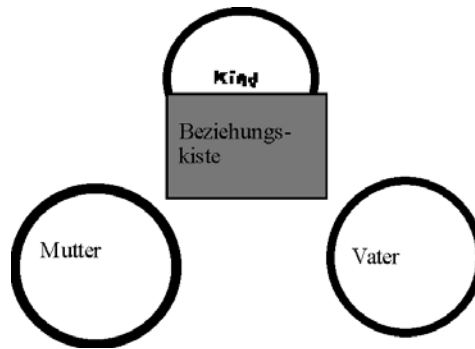
Kinder teilen sich anders mit als Erwachsene. Sie drücken sich unmittelbar, körperlich und symbolisch aus.

Kinder teilen sich anders mit als Erwachsene. Sie drücken sich unmittelbar, körperlich und symbolisch aus. Die Symbole sind dicht und verschlüsselt und nur vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte verständlich. Nicht alles kann sprachlich erfasst werden. Besonders starke Emotionen, wie Zerrissenheit, Trauer, Wut und auch Freude sind leiblich leichter auszudrücken als sprachlich. Starke Emotionen können – nicht nur – Kinder sprachlos machen.

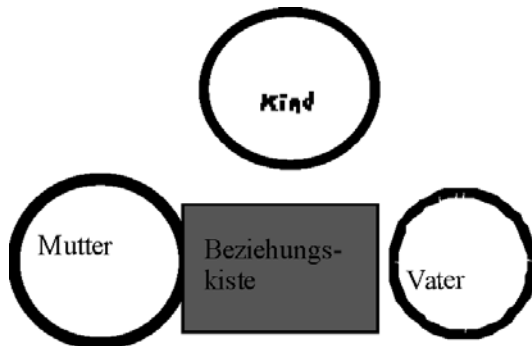
In der Kinderpsychotherapie geht es darum, Raum zu schaffen um sich ausdrücken zu können und zu erfahren, dass das Ausgedrückte Bedeutung hat. Ein Kind braucht erst auf der Symbolebene die Botschaft, dass es verstanden wurde. Das ermöglicht ihm dann seine Gefühle auch in Sprache umzusetzen.

Ein Junge (12) drückt das so aus:

Auf die Frage, wie denn seine Situation im Moment sei, macht er folgende Aufstellung:



Wenn die Eltern mir nicht immer erzählen würden wie schlecht der andere ist, dann wäre es leichter. Wenn die Eltern ihre Beziehungskiste zwischen sich lassen, dann lässt sich leichter leben, dann können die Kontakte zu beiden Elternteilen gut fließen. Wie es besser wäre, zeigt er mit folgendem Bild:



Das Kind könnte zu beiden Beziehung leben und müsste sich nicht mit den Nöten der Eltern auseinandersetzen.

Damit hat dieser Bub etwas sehr wichtiges erkannt und dargestellt: Er wehrt sich mit seinem Verhalten dagegen, Streitobjekt zwischen den Eltern zu sein und mag weder die Übermittler- noch die Empfängerrolle für Botschaften der Eltern übernehmen.

Seine Lösung ist, sich einfach verkriechen und sich aus allem herauszuhalten. Er fühlt sich mit seiner Not alleingelassen und vermeidet soziale Kontakte.

Als Therapeutin übernehme ich die Funktion einer Übersetzerin für die Eltern. Eltern in Trennung/Scheidung nehmen das Verhalten ihrer Kinder meist durch einen mit Schmerz, Enttäuschung, Wut und Trauer verengten Kanal wahr. Sie erkennen so die Not der Kinder nicht. Es kommt zu Fehlinterpretationen und Missverständnissen. Als Dritte kann die Therapeutin den Eltern helfen, eine neue Position einzunehmen und ihr Kind in seinen Ausdrucksmöglichkeiten und Bedürfnissen wahrzunehmen und zu verstehen. Dabei gilt als wichtigster Grundsatz:

Den Konflikt der Eltern (Scheidung) vom Sein der Kinder deutlich zu trennen:

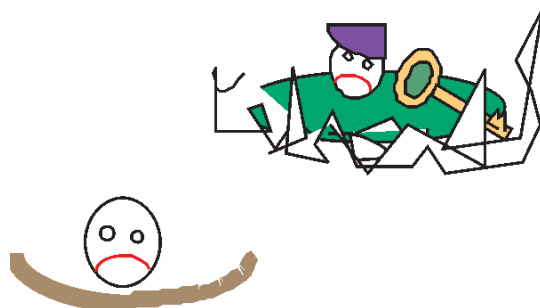


**Fallbeispiele**

Ein fünfjähriger Junge zeigt folgendes Verhalten: Er vermeidet die sozialen Kontakte im Kindergarten, spielt allein, beschimpft und ärgert die Jüngeren, Schwächeren. Sein Erregungsniveau ist erhöht und verunmöglicht ihm oft ein Wort heraus zu bringen. Das Kind atmet wie unter hohem Druck und spricht mit schriller Stimme, stottert.

*Kinder wollen weder Streitobjekt zwischen den Eltern sein, noch mögen sie die Übermittler- oder Empfängerrolle für Botschaften der Eltern übernehmen.*

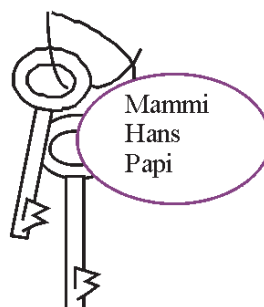
Er gestaltet verschiedene Figuren aus Plastilin: Einen „Depperten“, der auf einer Insel lebt, an dem ein voll befrachtetes Boot vorbei fährt. Er will immer auf das Boot, wird aber nicht gelassen oder höchstens kurz, um dann wieder abgeworfen zu werden. Der „Blödmann“ auf dem Boot versucht ihm immer den Schlüssel zu stehlen, was ihm auch gelingt. Der Depperte macht eine Umzäunung aus Elektrodraht und jeder, der seine Insel betritt, wird einen Schlag kriegen und sterben. Nur eine Schlange kann sich da einen Weg bahnen und ihm helfen, seinen Schlüssel wieder zurück zu erobern.



der Depperte und der Blödmann

Der Symbolgehalt dieses Spiels ist vielschichtig: Es stellt einerseits den Kampf der Eltern dar und sein inneres Gefühl der Hochspannung. Es zeigt aber auch seine sich selbst auferlegte Isolation im Kindergarten, dort zieht er sich zurück und bewirft die andern Kinder mit Schimpfwörtern....

Während der Therapie erarbeitet er sich folgende Lösung: Er bastelt je einen Schlüssel für Mamas Haus und Papas Wohnung. Er bittet um ein Schild, auf das die Therapeutin schreiben soll: Mama, Hans, Papa. Damit kehrt er stolz heim.



Kurze Zeit später berichtet die Mutter, dass sie nach langer Zeit vernünftig mit dem Ex-Mann einige organisatorische Dinge klären konnte. Allein diese Tatsache bewirkte beim Kind eine Beruhigung.

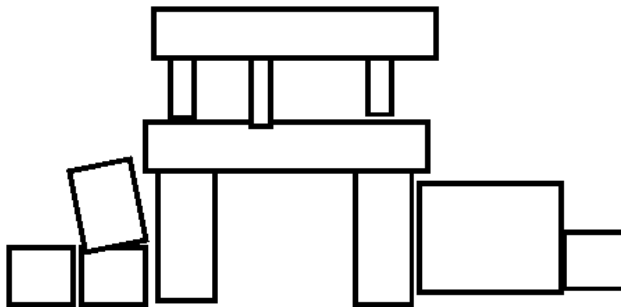
Ein weiterer Bub, 10 Jahre alt, versucht mühsam eine bewegliche Brücke zu konstruieren. Je nach Arbeitsbelastung des Vaters gerät sie mehr oder weniger aus dem Gleichgewicht. Sich selbst stellt er als Fluss dar, der unter dieser Brücke durchfließt. Ist die Brücke im Gleichgewicht, so sprudelt der Fluss und das Wasser ist klar. Wird das Gleichgewicht durchbrochen, so wird der Fluss träge und trüb.

So versucht er zu bewältigen, dass er den Vater nicht regelmäßig sieht und dass es schwierig ist, eine Brücke zu ihm zu bauen.



Kinder, deren Eltern sich getrennt haben, sind fleißige Brückenbauer. Die Brücke ist ein beliebtes Motiv um darzustellen, dass Kinder die Verbindung zu beiden Elternteilen wünschen und dass sie dazu entsprechende Anstrengungen unternehmen. Oft kann man schon im Prozess des Bauens diese endlose mühsame Arbeit wahrnehmen: Geschickten Kindern fällt die Brücke immer wieder zusammen, sie konstruieren sie dermaßen filigran, dass sie unmöglich stehen können und die Hartnäckigkeit an der die Kinder festhalten, kann nur erahnen lassen, wie schwierig sie ihre reale Situation erleben und wie ohnmächtig sie sich fühlen müssen.

Dieser Hartnäckigkeit folgt meistens eine Phase der Resignation. In dieser Phase beschließen die Kinder oft, einen Elternteil nicht mehr sehen zu wollen, was leider häufig wieder missverstanden wird, nämlich als Ausdruck des Willens und nicht als Ausdruck der Befindlichkeit des Kindes.



Ein 12-jähriger Junge setzt sich selbst als Fuchs in den Wald. Der Wald ist von einer Rennstrecke umgeben, auf der zwei Autos sich ein Rennen liefern. Der Fuchs kann aus seinem Wäldchen nicht heraus, weil er befürchten muss, dass er überfahren wird. Die Zielstrecke ruft auch die Fahrer auf, ja nicht auf den Fuchs zu achten, sondern auf den Sieg.

Auf die Frage, wie denn der Fuchs sein Problem lösen könne, meint der Bub, er brauche eine Brücke, die über die Rennstrecke führt, dann könne er von oben dem Rennen zuschauen und zu den andern Füchsen auf der anderen Seite der Rennbahn gehen.

Auf der realen Ebene wird mit den Eltern über solche Brückenmöglichkeiten gesprochen, über Möglichkeiten für den Anschluss an die Peergroup, und ob Bedarf an einer therapeutische Kindergruppe herrscht. So können für die Eltern auch die Gefühle und Bedürfnisse der Kinder deutlich und wahrnehmbar werden. Die Gespräche des/r Therapeuten/in mit den Eltern sind ein Teil dieses Brückenbaus.

Mit dem Kind wird auf realer Ebene besprochen, wen es treffen könnte, wo seine Interessen liegen und wie es Kontakt aufnehmen könnte.

Die bisherige Darstellung wirft die Frage auf, warum nur über Jungen gesprochen wird. Das ist nicht nur Zufall: Es sind meistens die Jungen, die sich auf sichtbare Weise äußern und Alarm schlagen. Mädchen verhalten sich eher zurückgezogen. In der psychotherapeutischen Praxis erscheinen sie oft erst mit 14 Jahren. Meist mit Depressionen und Lernstörungen. Die Trennung/Scheidung der Eltern, die jahrelang zurückliegt, wird noch einmal Thema. Damit die Mädchen nicht zu kurz kommen, ein Bericht aus einer Kindergruppe:

### Die therapeutische Kindergruppe

In einer gemischten therapeutischen Kindergruppe von 10-jährigen entstanden Bilder, die den inneren Zustand der Kinder ausdrücken sollten, z.B. nach Erzählungen wie: „Stell Dir vor, da ist ein Vögelchen in einem Nest, das noch nicht fliegen kann. Stell Dir vor, der Wind weht das Nest vom Baum herunter, Vater Vogel sitzt auf einer Tanne und Mutter Vogel sitzt auf einer Eiche, was macht das kleine Vögelchen? Vielleicht kannst diese Geschichte zeichnen?“

In der Phase der Resignation beschließen die Kinder oft, einen Elternteil nicht mehr sehen zu wollen, was leider häufig als Ausdruck des Willens und nicht als Ausdruck der Befindlichkeit des Kindes missverstanden wird.

Es sind meistens die Jungen, die sich auf sichtbare Weise äußern und Alarm schlagen. Mädchen verhalten sich eher zurückgezogen.

Das innere Erleben von Mädchen und Jungen ist sehr ähnlich, nur die Form der Bewältigung und des Ausdrucks variiert.

Diese gezeichneten Geschichten/Bilder fielen von der Struktur, von den Motiven und von der Farbgebung sowohl von Mädchen wie von Jungen sehr ähnlich aus, was den Schluss nahe legt, dass das innere Erleben von Mädchen und Jungen sehr ähnlich ist und das nur die Form der Bewältigung und des Ausdrucks variiert.

Was wiederum ein Hinweis darauf ist, dass im Scheidungsbereich sowohl auf Jungen als auch auf Mädchen einzugehen ist, auch wenn die Mädchen in ihren Phänomenen nicht so auffällig sind wie die Jungen.

Auch Kindergruppen sollten von einer Frau und einem Mann geführt werden.

### **Durchführung einer therapeutischen Kindergruppe**

Grundsätzlich ist zu sagen, dass eine therapeutische Kindergruppe zur Bewältigung der Trennung oder Scheidung der Eltern eine hochkomplexe und schwierige Herausforderung darstellt. Das ist ein Grund dafür, dass eine Gruppe zu zweit geleitet wird, idealerweise von einer Frau und von einem Mann.

Der/die Gruppenleiter/in kann sehr schnell und übergangslos mit hochbesetzten Emotionen der einzelnen Kinder konfrontiert werden. Gefühle von Angst, Hass, Wut, Zerrissenheit, Heimatlosigkeit treffen auf ähnliche eigene Erfahrungen und können – wenn sie nicht analysiert und verarbeitet werden, etwa durch Supervision – schnell zur Lähmung und Handlungsunfähigkeit führen.

Wir orientieren uns bei therapeutischen Gruppen einerseits am mehrperspektivischen Gruppenmodell (Frühmann, in: Petzold, Frühmann 1986, I, S 258 ff.) und andererseits an den „vier Wegen der Heilung“ in der Integrativen Therapie (Petzold, 1988, S. 173-283).

### **Mehrperspektivisches Gruppenmodell von Renate Frühmann**

Mehrperspektivität erfordert atmosphärisches Erspüren und szenisches Erfassen und Verstehen, es gilt die verschiedenen Perspektiven zu erfassen, zu verstehen und in einer Art Gleichgewicht zu halten:

1. Perspektive Gruppe
2. Perspektive Individuum
3. Perspektive Szene (Kontext)
4. Perspektive Zeit (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft)
5. Perspektive Therapeut/in (einerseits aus exzentrischer, andererseits aus „mitspieler“ Position)

Es gilt also, immer im Auge zu haben, wo steht die Gruppe, aber auch wo steht jedes einzelne Kind, in welchem Kontext steht das jetzt Ausgedrückte zur Scheidung oder Trennung der Eltern, welche Intervention ist möglich, notwendig, auf keinen Fall passend? Was würde Einzelne überfordern, welches Medium kann für die jetzige Situation am besten eingesetzt werden, um einerseits Sicherheit, andererseits Konfrontation im richtigen Ausmaß zu indizieren.

### **Die vier Wege der Heilung**

1. Weg der Heilung: Bewusstseinsarbeit → Sinnfindung  
„Einsicht ist der erste Weg zur Besserung“ (S. Freud)
2. Weg der Heilung: Nachsozialisation → Grundvertrauen  
„Es ist zweckmäßig, die Analyse eher als einen Entwicklungsprozess, der sich vor unseren Augen abspielt, denn als das Werk eines Baumeisters aufzufassen, der einen vorgefassten Plan zu verwirklichen sucht“ (Ferenczi 1927/1964, S. 384)
3. Weg der Heilung: Erlebnisaktivierung → Persönlichkeitsentfaltung  
„Je vielfältiger die Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten, desto nachhaltiger werden die Selbstheilungskräfte des Menschen stimuliert. Die Beschneidung der

Sinne, die Unterdrückung des Ausdrucks, die Begrenzung der Aktivität, die Monotonie führen in die Krankheit" (V. N. Iljine 1942, S. 31).

#### 4. Weg der Heilung: Solidaritätserfahrung → Metaperspektive und Engagement

„Wenn es keine Gemeinschaft für Dich gibt, ... dann schaff sie Dir selbst!" (Goodman 1964).

### Erfahrungen in einer therapeutischen Kindergruppe

Die Schwierigkeit bei der therapeutischen Arbeit mit Kindern – sowohl einzeln als auch in der Gruppe – ist, dass der Weg der Einsicht meist nur selten gegangen werden kann. Der Weg zur Einsicht führt über die Konfliktorientierung und Kinder sind meist darauf aus, den Konflikt zu vermeiden: Weil sie sich oft zu ohnmächtig fühlen, um diesen Gegebenheiten ins Auge zu schauen und weil sie noch nicht über die Verarbeitungsinstrumente der Erwachsenen verfügen. Kinder verfügen aber sehr wohl über unmittelbare und verschlüsselte Ausdrucksmöglichkeiten und kindgerechte Bewältigungsformen.

Diese Erfahrung machte ich bei meiner ersten therapeutischen Kindergruppe bei Trennung oder Scheidung der Eltern: Angefangen hatte ich bei dieser Gruppe mit dem Märchen, das ich oben schon erwähnte und die Kinder zeichneten dazu Bilder, sie wollten aber nicht darüber reden, sie wollten lieber etwas gemeinsam spielen, was wir dann auch taten. Bei Apfelsaft und Keksen, das war der Schluss jeder Stunde, da saßen die Kinder zwanglos zusammen, tranken und aßen, und erzählten plötzlich Dinge, ganz von selbst, die ich vorher mühsam versucht hatte, ihnen zu entlocken. Sie tauschten sich aus über Gewohnheiten ihrer Väter bei den Besuchen, wie sie den Alltag praktisch regelten, so zwischen zwei Haushalten und vieles mehr.

Beim nächsten Treffen hatten wir vereinbart, Verkleidungen mitzunehmen und Theater zu spielen, aber statt in Szenen einzusteigen, die mit ihrer Wirklichkeit als scheidungs-betroffene Kinder zu tun hatten, wurde es ein wilder Kampf zwischen Teufel und Engel, bei dem – das ist die wichtigste Regel – niemand wirklich verletzt, und – das ist die zweitwichtigste Regel – nichts wirklich kaputtgemacht werden darf. Der Kampf zwischen Gut und Böse tobte im Raum, zwei Mädchen, denen es bei diesem Treiben zu wild zu ging, zogen sich in den „safe place" – das ist ein kleines Holzhäuschen in unserem Therapieraum, in den jeder gehen kann, der momentan seine Ruhe haben will – und beobachteten ganz gespannt, was hier alles passierte, und erst als den Akteur/innen ein Stück die Luft ausging und es etwas ruhiger wurde, kamen sie raus, um kurz selbst in die Rolle des Teufels zu steigen.

Ähnlich erging es uns bei den Geschichten, die wir vorbereitet hatten. Die Kinder waren vielmehr darauf aus, ihre Emotionen, Aggressionen auszudrücken, sie in gemeinsamer Wildheit, im gemeinsamen Kampf zu erleben, anstatt sie zu hinterfragen und zu analysieren. So lernte ich dazu und vertraute dem Prozess.

Nach dieser wilden Phase der Kämpfe, der Kriege, der Zerstörungen – sie dauerte vier Sitzungen – begannen die Kinder plötzlich eine Stadt aus Ton in den Sandkasten zu bauen. Ausgangspunkt war, dass jede/r etwas für seine Mama und für seinen Papa aus Ton bauen sollte, aber es war wichtiger etwas miteinander zu bauen, eine Stadt aus Ton, mitten in den Sand, und als die Stadt fertig war, kamen die Tiere dazu, die Löwen, die Tiger, die Elefanten, die Zebras, die Rehe und plötzlich war kein Kampf mehr notwendig, diese Tiere lebten in Frieden und Eintracht miteinander. Auf meine Intervention hin, „Wo sind denn die Menschen?", kam von den Kindern, „die haben in dieser Stadt keinen Platz."

Die Atmosphäre war heiter und gelassen und wenn wir uns von den Dingen, die wir eigentlich vorgehabt hätten, lösen konnten, konnten wir es genießen zu spüren, wie sich diese Gruppe von Kindern einen eigenen Boden baute, einen Boden der heilsam war, entsprungen ihrer Solidarität, ihrer Gemeinsamkeit unterstützt von Erwachsenen, die

Der Weg zur Einsicht führt über die Konfliktorientierung und Kinder sind meist darauf aus, den Konflikt zu vermeiden, weil sie sich oft zu ohnmächtig fühlen.

Kinder verfügen aber sehr wohl über unmittelbare und verschlüsselte Ausdrucksmöglichkeiten und kindgerechte Bewältigungsformen.

Die Kinder bauten sich in der Kindergruppe einen eigenen Boden, einen Boden der heilsam war, entsprungen ihrer Solidarität, ihrer Gemeinsamkeit unterstützt von Erwachsenen, die ihnen eine sichere Struktur gaben und das Gefühl, dass jede/r so wie er/sie ist, schon in Ordnung ist.

ihnen eine sichere Struktur gaben und das Gefühl, dass jede/r so wie er/sie ist, schon in Ordnung ist. Das Bauen der Stadt, das Erfinden von gemeinsamen Geschichten dazu, dauerte weitere vier Sitzungen.

In unserem Konzept ist vorgesehen, dass wir in der Mitte der Gruppe nach ca. sieben Sitzungen, einen Elternabend mit den Müttern und einen Elternabend mit den Vätern durchführen. Ich ging mit gemischten Gefühlen zu diesem Elternabend. Was werden die Eltern sagen, wo die Kinder doch nur gespielt hatten?

Etwas durch und durch Spannendes war passiert, die Eltern meldeten mir zurück, dass ihre Kinder plötzlich viel mehr fragten, wie war das bei der Scheidung, warum habt ihr euch getrennt, wie war das vorher, wie habt ihr euch gefunden, ineinander verliebt, und ob es ein Zurück gibt?

Ich war erstaunt, letztlich interpretierte ich es so: Durch den sicheren Boden, den wir in der therapeutischen Kindergruppe schaffen konnten, war es den Kindern möglich, den Konflikt in ihrer Realität anzugehen, indem sie sich dieser Realität der Trennung der Eltern stellten und in direkte Konfrontation - die sie bei uns in der Gruppe nicht wollten - mit ihren Eltern gingen. Von da an fiel es mir noch leichter, das Zusammensein mit den Kindern zu genießen.

Kurz vor den Ferien wollten die Kinder länger als gewöhnlich bei Apfelsaft und Keksen sitzen, und sie erzählten einander, was sie so vorhatten in den Ferien und wann sie bei Papa und wann sie bei Mama sein würden. Berührend für mich war die Solidarität der Kinder.

Nach den Ferien, ich hatte mir bei einigen Sorgen gemacht, wie sie das Hin und Her erleben würden, malten die Kinder Bilder über ihre Ferien, und in den Bildern konnte ich lesen, dass sich etwas verändert hatte, die Bilder waren im Gegensatz zu den Anfangsbildern harmonischer, sie waren mehr im Gleichklang, fast in allen Bildern war eine Triade zu entdecken, da gab es drei Delphine, die im Meer schwammen, da gab es drei Palmen, die sich im Gleichklang wiegten. Die Kinder erzählten nicht großartig von ihren Ferien, die Bilder sprachen für sich.

Ein Mädchen konnte aufgrund des geänderten Stundenplans nicht mehr kommen, wir trauerten gemeinsam, schrieben ihr einen Brief, wir nahmen Abschied, die Kinder waren nachdenklich, die Stadt war weniger wichtig, eine Art Individuationsphase begann in den nächsten Treffen. Versteckenspielen, abstecken von Territorien, Raum schaffen und doch miteinander sein, Kugeln verstecken im Sand und wieder finden, für mich endlos, aber sie beharrten darauf und es ist wichtig wieder von den anderen gefunden zu werden, auch von mir, wieder gefunden zu werden, sich seiner Identität zu versichern.

Beim vorvorletzten Mal war die Gruppe plötzlich in Buben und Mädchen gespalten. Die Buben bauten etwas, die Mädchen spielten mit den Puppen. Ich ging zwischen den Gruppen herum. Dann spielten sie wieder gemeinsames verstecken, tranken Apfelsaft und aßen Kekse. Der Abschied rückte näher.

Das vorletzte Treffen war wie eine Reise durch die Zeit in der Gruppe. Fast alles wurde kurz berührt, angespielt; die wilde Phase, die Phase des Bauens und des Bodenschaffens, die Individuation. Viel Lachen war im Raum und auch Wehmut; die Trennung rückte mit Riesenschritten näher.

Beim letzten Treffen feierten wir ein Fest, begannen fröhlich, mit Musik, wir musizierten gemeinsam, wild und laut und dann wurde es stiller und schließlich ganz still, wir saßen im Kreis und hatten einen Kloß im Hals, ich weiß, es ist wichtig, Abschied zu nehmen, wir beendeten die Gruppe so ähnlich wie wir sie begonnen hatten: Jede/r von uns nahm eine Klangschale in die Hand, schlug sie an, sagte seinen Namen und das, was er zu jedem/r einzelnen zu sagen hatte.

Ich hatte selten so viel Wehmut im Raum erlebt, doch die Gruppe war zu Ende, wir reicheten einander die Hände, standen im Raum, verabschiedeten uns, trennten uns, die

Gruppe war vorbei. Innerlich werden die einzelnen Menschen uns weiter begleiten.

Bei den abschließenden Elternabenden kam sowohl von den Müttern als auch von den Vätern die Rückmeldung, dass die Kinder gerne gekommen waren, dass sie sie entspannter erlebt hatten, dass sie immer noch verstärkt nachfragten, über die Scheidung und so, dass sie verstärkt ihre Bedürfnisse äußerten, wenn sie mehr zu Papa wollten. Auch die Eltern sprachen von einer Gruppenidentität und von einer speziellen Art der Solidarität, indem die Kinder das Stigma der Scheidung umkehrten. Eine Mutter erzählte, dass ihre Tochter zu einem anderen Kind in einem etwas überheblichen Ton gesagt hatte: „Du darfst da nicht mitkommen in die Gruppe, deine Eltern sind ja noch beisammen.“

Die Kinder wurden nach der Gruppe entspannter erlebt, sie konnten mehr über die Scheidung nachfragen, besser ihre Bedürfnisse äußern, wenn sie mehr zu Papa wollten.

## Die häufigsten Fragen und einige Antworten

### a) Wie kann einem Kind geholfen werden?

1. Nicht alleingelassen werden:
  - Sicherheit durch einen Erwachsenen, der die Not des Kindes wahrnimmt
  - Halt
  - von den Nöten der Erwachsenen unbelastet
  - Solidaritätserfahrung mit andern Kindern
2. Konfliktfreier Raum:
  - Spielen und Sein ohne Missstimmung
  - sich freuen und stolz sein können ohne Angst einen Elternteil zu verletzen
  - Möglichkeit die Liebe zu beiden Elternteilen ausdrücken zu können
  - nicht „Bundesgenosse "sein müssen
  - ein Dritter, der beiden Elternteilen wohlwollend gegenübersteht
  - aus dem Entweder-oder wird ein Sowohl-als-auch
3. Seine eigenen Gefühle haben und einen eigenen Ausdruck dafür finden:
  - sich selber spüren können vs von den Gefühlen der Erwachsenen überrollt werden
  - ausdrücken ohne Angst einen Elternteil zu verletzen
  - genügend Spielraum für die eigene Kreativität finden
4. kindliche Bewältigungsformen finden, eigene Ressourcen entdecken:
  - Bewältigungsformen müssen erst entwickelt werden
  - Gegenwelten entdecken (Spiel und Kreativität)
  - Schutzräume schaffen und finden
  - Hoffnung und Zukunftgerichtetheit
  - Kinder trauern anders als Erwachsene
  - Verhalten als Ausdruck von Bewältigung verstehen lernen

Wie kann einem Kind geholfen werden?

### b) Was ist eine therapeutische Kindergruppe?

1. Voraussetzungen für die Gruppenbegleitung von scheidungs betroffenen Kindern:
  - Ein konfliktfreier Raum anstatt eines Scheidungskrieges
  - Die Erlaubnis zur Regression statt „maligner Progression“ bzw. „Parentifizierung“
  - Die Gefühle der Kinder sind ihre Realität; die Kinder brauchen sich nicht um die Gefühle der Erwachsenen zu kümmern.
  - Solidarität statt Einsamkeit
2. Setting therapeutische Kindergruppe:
  - Eingangsgespräch mit Kind und Elternteil bei dem das Kind wohnt - Eingangsdiagnose

Was ist eine therapeutische Kindergruppe?

- Elternarbeit - es gibt 3 Elternabende - Mütter und Väter getrennt
  - insgesamt 14 wöchentliche Treffen von 2 Stunden mit 4 - 6 Kindern, die ungefähr im gleichen Alter sind
  - kreative, ausdrucks- und bewältigungsorientierte Methoden
  - Verschwiegenheitspflicht
3. Grundsätze der Kindergruppen:
- Raum und Schutz für das Kind schaffen
  - einen inneren Raum für beide Elternteile schaffen
  - Möglichkeit des Ausdrucks, der Verarbeitung und der Bewältigung geben
  - bewusstes Erleben der Solidarität und eine Enttabuisierung der Scheidung ermöglichen

### c) Wann ist fachliche Hilfe notwendig?

#### Wann ist fachliche Hilfe notwendig?

1. Kinder brauchen keine fachliche Hilfe, wenn
  - Eltern trotz Krise die Verantwortung für die Kinder wahrnehmen können,
  - ein kompensierendes soziales Umfeld mit der nötigen Empathie einspringen kann,
  - neue sichere Umwelten bei Vater und Mutter getrennt entstehen können.
2. Kinder brauchen eine pädagogische Kinderbegleitung, wenn
  - sich das neue Umfeld aufgrund der psychischen Verfassung der Eltern nicht rasch neu bilden kann
  - sie in ihrer Initiative gelähmt sind
  - die Ohnmachtgefühle der Kinder groß sind.
3. Kinder brauchen eine therapeutische Kindergruppe, wenn
  - sie in einer Entwicklungsphase fixiert bleiben, z. B. Autonomiekonflikt,
  - Eigeninitiative eingefroren ist,
  - sie in Schuldgefühlen gefangen sind,
  - der Loyalitätskonflikt Handeln und Fühlen bestimmt,
  - sie in Abhängigkeit regredieren,
  - sie in pädagogischen Kindergruppen nicht zurecht kommen,
  - wenn sich Kontaktprobleme mit Gleichaltrigen abzeichnen,
  - wenn sich leichtere Lernstörungen abzeichnen.
4. Kinder brauchen Einzeltherapie, wenn
  - der Familienkonflikt in eine Entwicklungsphase fällt, in der Urvertrauen, Selbstkohärenz und Bindung entstehen sollten,
  - sie noch nicht triangulieren können,
  - sie keine sichere Bindung aufbauen konnten,
  - die innere Brüchigkeit sich manifestiert,
  - psychosomatische Symptome auftauchen (Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Enuresis, Enkopresis usw.),
  - Störungen in der Sprachentwicklung auftreten,
  - sie zu stottern beginnen,
  - die gesamte Persönlichkeitsentwicklung bedroht ist,
  - wenn Leistungs- und Lernstörungen auftreten,
  - wenn sich psychische Störungen wie Angstzustände, Schlafstörungen, Depression zeigen.

**Literatur**

- Ballnik, P. und Norman, M. (1997), Das Modell der "Kinderbegleitung". In: Filler, E., Bittner, B., Ballnik, P. et al. (1997) Neue Wege der Konfliktregelung, Familienberatung bei Gericht, Mediation, Kinderbegleitung bei Trennung der Eltern, Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.), Wien.
- Buchholz, M.B. (1993), Dreiecksgeschichten. Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Erikson, E. H. (1966), Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp.
- Ferenczi, S. (1964), Bausteine zur Psychoanalyse, 4 Bde, Huber, Bern.
- Figdor, H. (1997), Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung. Grünwald, Mainz.
- Frühmann, R. (1986), in: Petzold, H.G., Frühmann, R. (1986) Modelle der Gruppe in Psychotherapie und psychosozialer Arbeit, 2 Bde, Junfermann, Paderborn.
- Goodman, P. (1964), Making do, Random House, New York.
- Ilijine; V. N. (1942), Das Therapeutische Theater, Sobor, Paris.
- Jaede, W., Wolf, J. und Zeller-König, B. (1996), Gruppentraining mit Kindern aus Trennungs- und Scheidungsfamilien, Beltz, Weinheim.
- Kaplan, L., Die zweite Geburt, Serie Piper.
- Metzmacher, B. et al (1996), Therapeutische Zugänge zu den Erfahrungswelten des Kindes von heute, 2 Bde, Junfermann, Paderborn.
- Petzold, H.G. (1988), Integrative Bewegungs- und Leibtherapie, Schriften zur Theorie, Methodik und Praxis Bd. I/2, Paderborn.
- Petzold, H.G. (1996), Weggeleit, Schutzschild und kokreative Gestaltung von Lebenswelt-Integrative Arbeit mit protektiven Prozessen und sozialökologischen Modellierungen in einer entwicklungsorientierten Kindertherapie. In: Metzmacher, B. et al (1996).

## Spezielle Angebote für Familien im Trennungs- und Scheidungskonflikt

*Claudius Vergho*

### **Spezielle Angebote für Familien im Trennungs- und Scheidungskonflikt:**

- Scheidungskindergruppen und begleitende Elternarbeit
- Besuchsbegleitung bzw. Kontaktanbahnung zwischen Eltern und Kindern  
(Referenten: Jimmy Gut und Claudius Vergho)

### **Besuchsbegleitung bzw. Kontaktanbahnung bei gestörtem bzw. unterbrochenem Eltern-Kind-Kontakt:**

- Rechtliche Voraussetzungen für eine Besuchsbegleitung
- Indikationen für eine Besuchsbegleitung
- Kontraindikationen bzw. Abbruchkriterien für Besuchsbegleitungen  
(Besuchsbegleitung im Gewaltkontext)
- Zusammenwirken von Familiengericht und Besuchsbegleitern: Ein Praxismodell
- Gedanken zur Psychodynamik zwischen Kindern, Eltern und Besuchsbegleiter/innen
- Innere und äußere Vorbereitung auf die Besuchsbegleitung für Kinder und Eltern: Transparente Absprachen zu Funktion, Spielregeln und Ablauf der Besuchsbegleitung
- Durchführung, Ablauf und Prozedere einer Besuchsbegleitung: Ort, Dauer, Übergangssituation, Personalbetreuung, Videoaufzeichnung
- Problematik der Berichtserstattung zur Besuchsbegleitung für Entscheidungsträger (z.B. Gericht)
- Flankierende Beratungs- bzw. Vermittlungsgespräche (Mediation) als verpflichtender Bestandteil einer Besuchsbegleitung?
- Gedanken zur Qualifikation von Besuchsbegleitern
- Weitere Standards zur Durchführung einer Besuchsbegleitung

## Leben als Familie nach Scheidung/Trennung – Chancen für die „Zweitfamilie“

*Sabine Walper und Liselotte Wilk*

Der Arbeitskreis hatte die Gestaltung des familiären Lebens nach Trennung und Scheidung, wenn diesem familialen Übergang die Bildung einer Zweitfamilie (Stieffamilie, Patchworkfamilie) folgt, zum Thema. Den Ausgangspunkt der Diskussion bildete der von den meisten Teilnehmer/innen geäußerte ausgeprägte Informationsmangel diese Thematik betreffend, dem die häufige Konfrontation mit der Problematik in der beruflichen Praxis gegenübersteht. Einleitend wurde die Vielfalt der Familienformen angesprochen, die sich hinter dem Begriff der Stieffamilie finden lässt, so dass es eigentlich nicht möglich ist, von „der Stieffamilie“ zu sprechen, und auf die Notwendigkeit verwiesen, dies bei der Beschäftigung mit dem Thema zu berücksichtigen.

Die Problematik wurde dann durch die Analyse der Chancen und Risiken, mit denen diese Familien konfrontiert sind, aufgerollt. Dabei zeigte sich, dass ebenso viele Chancen aufgedeckt wie Risiken aufgezeigt werden konnten.

Zu den Risiken zählt die Ausgrenzung des getrennt lebenden Elternteils aus der neugebildeten Zweitfamilie. Diesem Risiko steht die Chance der Erweiterung des Familiensystems um neue Bezugspersonen, nämlich den Stiefeltern, Großeltern, neuen Onkeln, Tanten, usw. gegenüber. Das Risiko, dass eine Konkurrenz zwischen den leiblichen und den neuen sozialen Elternteilen entsteht, wird andererseits ausgeglichen oder kann ausgeglichen werden durch die erweiterten Möglichkeiten der Rollengestaltung, die es nun zulassen, dass Vaterschaft (und mitunter auch Mutterschaft) auf unterschiedliche Weise wahrgenommen wird.

Das Autoritätsproblem von Stiefeltern bzw. das Problem, dass der Stiefeltern als Erzieher/in in der neuen Familie nach den Vorstellungen des leiblichen Elternteils wirksam werden möchte oder wirksam werden soll, stellt häufig eine der gravierendsten Problematiken in diesen Familien dar. Dem aber steht die Chance gegenüber, dass der nicht-leibliche Elternteil dem Kind gegenüber eine etwas distanziertere Einstellung einnehmen kann, was es dann z.B. in der Pubertät bei ausgeprägten Spannungen zwischen dem Kind und dem leiblichen Elternteil ermöglicht, den leiblichen Elternteil zu entlasten.

Eines der weiteren zentralen Probleme in diesen Familien ist der Loyalitätskonflikt, in den Kinder dann geraten, wenn ein Elternteil auf die Zuneigung des Kindes zu einem anderen Elternteil negativ reagiert. Aber auch dem steht die Chance gegenüber, dass Beziehungen in der Familie nicht statusgebunden gestaltet werden müssen, sondern dass diese Beziehungen aufgrund der spezifischen Bedürfnisse, Interessen und Vorstellungen der einzelnen Familienmitglieder gelebt werden.

Ein Problem, mit dem Kinder häufig konfrontiert sind, ist ihr Positionsverlust in der Beziehung zum leiblichen Elternteil, der sie erleben lässt, dass ihnen durch den neuen Partner der Mutter oder des Vaters Aufgaben und Bedeutung weggenommen werden. Dem steht aber die Chance gegenüber, dass das Kind aus der eventuellen Parentifizierung befreit wird und damit einer Überforderung entkommt, die ihm ein kindgemäßes Gestalten seines Lebens nur eingeschränkt ermöglicht hat.

Ein ebenfalls häufig auftretendes Problem stellt die Konkurrenz bzw. Eifersucht unter den Stief- und Halbgeschwistern innerhalb einer Familie dar. Gerade auch da bietet sich für Kinder in Zweitfamilien die Chance, Geschwister als Ressource zu erleben und neue bereichernde Beziehungen aufzubauen.

Hinter dem Begriff „Stieffamilie“ steckt eine große Vielfalt von Familienformen.

Es gibt ebenso viele Chancen wie Risiken dieser Familienformen.

Teilen = mehr und/oder weniger?

Zusammenfassend lässt sich das Problem, das sich Stieffamilien stellt, als der Kampf um Rollenpositionen und Ressourcen verstehen, der zu Belastungen für die Kinder in solchen Familien führen kann. Die Chance, die dem gegenübersteht, besteht im Vorhandensein erweiterter sozialer, emotionaler und ökonomischer Ressourcen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Hinweis des Herausgebers: Auf Basis einer (unveröffentlichten) im Auftrag des Familienministeriums von Frau Prof. DDr. Liselotte Wilk geleiteten Studie wurden zwei Informationsbroschüren für Erwachsene und Kinder in Stieffamilien vom BMSG veröffentlicht. Die Broschüren "Die Patchwork-Familie oder der, die, das Stief..." und "Meine Stieffamilie, ganz anders als im Märchen..." sind beim BMSG-Bestellservice unter 0800-20 20 74 oder über die Homepage des Ressorts zu beziehen.

## Ist das Scheitern einer Beziehung (un)vermeidlich? „Drum prüfe wer sich ewig bindet!“ Prognostizierbarkeit der Krisenanfälligkeit einer Ehe und Scheidungsrisiko

*Thomas Holman*

Minister, meine Damen und Herren! Es freut mich sehr, hier bei Ihnen zu sein. Von 1966-68 wohnte ich in Deutschland und habe natürlich Deutsch gelernt. Aber da das schon 25 Jahre her ist, kann ich es nicht mehr so gut und deshalb muss ich auf Englisch zu Ihnen sprechen.

Wie Sie gehört haben, komme ich von der Brigham Young University, einer großen kircheneigenen Universität in Utah. Ich möchte über die (Un-)Vermeidlichkeit von Scheidungen sprechen – ist der Zusammenbruch der Beziehung unvermeidlich? Und ich möchte sagen, nein. Es ist nicht unvermeidlich, dass Ehen in Scheidungen enden. Und es gibt zahlreiche verschiedene Wege und Mittel, wie wir dieses Ende einer Ehe und somit eine Menge Stress für Kinder und Erwachsene vermeiden können. Wir sind uns oft nicht bewusst, dass es gute Gründe für Ehen gibt, weiter zu bestehen, zum Wohle der Paare und der Kinder. Wenn Ehen also nicht unvermeidlich scheitern müssen, was kann getan werden, um ihr Scheitern zu verhindern?

Ich werde Ihnen drei unterschiedliche Präventionsmodelle, die wir in den USA verwendet haben, vorstellen. Erstens spreche ich über **Primärprävention**. Das ist die Prävention mit der versucht wird, Krisen nicht aufkommen zu lassen, Eheprobleme zu verhindern bevor sie entstehen, die voreheliche Prävention.

Das zweite Gebiet der Prävention nennen wir **Sekundärprävention**. Und die setzt an, wenn Probleme bereits sichtbar sind und wir versuchen, so schnell wie möglich zu helfen um eine Krise zu vermeiden.

Und dann gibt es die **Tertiärprävention**, das ist das, was zu tun ist, wenn die Krise, in unserem Fall die Trennung oder gar die Scheidung schon vollzogen ist, um durch psychologische Hilfe für die Betroffenen und deren Kinder weitere Probleme zu verhindern.

Viele von Ihnen sind in der Sekundärprävention tätig, die meisten – soweit ich es verstanden habe – in der Tertiärprävention. Dann, wenn die Trennung bereits vollzogen oder gerade im Laufen ist, werden Sie als Mediator/innen eingebunden.

Meine Arbeit ist hauptsächlich in der Primärprävention angesiedelt, und das ist das, worüber ich heute hauptsächlich sprechen werde. Ich werde aber auch ein wenig über Sekundärprävention sprechen, um die Forschungsarbeiten, die ich mit einigen Kolleg/innen gemacht habe, zu diskutieren.

Wenn wir Ehekrisen schon vor der Ehe vermeiden wollen, müssen wir einige Dinge verstehen. Zuerst müssen wir die vorehelichen Faktoren kennen, die eheliche Qualität und Stabilität voraussagen lassen. Und wir müssen herausfinden, ob es hilfreich ist, wenn wir über diese Faktoren Bescheid wissen. In anderen Worten: Können wir Dinge vor der Ehe verändern oder ist man unvermeidlich auf eine Scheidung ausgerichtet, nur weil wir eine bestimmte Sauberkeitserziehung im Alter von einem Jahr von unserer Mutter bekommen haben.

Zweitens, wir müssen vor der Heirat intervenieren und versuchen, den Level der vorehelichen Faktoren zu ändern. Schauen wir auf die Forschungsergebnisse und Theorien, die seit hundert Jahren vorliegen, dann können wir sehen, dass es zahlreiche verschiedene Faktoren sind. Manche haben gemeint, dass, wie wir unsere Partner wählen ein wichtiger Faktor ist, der unsere spätere Ehe beeinflusst. Das ist nur einer. Andere haben das Entwicklungsmodell eingebracht. Mit anderen Worten, es gibt verschiedene Faktoren, nicht nur einen. Und wiederum andere haben festgestellt, dass viele Faktoren direkte und indirekte Auswirkungen auf die spätere Ehe haben. Darüber werde ich jetzt kurz sprechen.

Lassen Sie mich zuerst über das **Eine-Variable-Modell** sprechen. Zuerst kam Freuds Idee, dass es zur Ehe kommt, weil sich jemand zu jemandem Ähnlichen, aber gegengeschlechtlichen Partner hingezogen fühlt. Forschungsarbeiten aus den 20er Jahren haben jedoch wenig Unterstützung für diese Idee gefunden. Und dann gibt es die Vorstellung von den sogenannten ergänzenden Bedürfnissen („*complementary needs ideas*“) aufgekommen, die besagt, dass Menschen jemanden wählen, der das Gegenteil repräsentiert – also „Gegensätze ziehen sich an“. In Bezug auf psychologische Bedürfnisse bedeutet dies: Eine dominante Persönlichkeit braucht eine/n Partner/in, der/die ein Bedürfnis hat, sich unterzuordnen, der/die jemanden braucht, der ihn/sie dominiert. Dennoch gab es auch für dieses Konzept von der Forschung nicht viel Unterstützung.

Ein weiteres Konzept ist in den 30er, 40er bis in die 50er Jahre entstanden, eines über Ähnlichkeit und der Bedeutung von Ähnlichkeit. Der erste Typ der Ähnlichkeit, von dem Forscher sprechen, ist die Ähnlichkeit des persönlichen Hintergrunds. Man sollte jemanden mit einem ähnlichen Hintergrund heiraten, ähnliche Klasse, Religion, Erziehung und Bildung, Einkommen. Das sollte zu einer glücklicheren Ehe führen. Es wurde also mehr über Ähnlichkeit als über Komplementarität und Persönlichkeit und andere Themen gesprochen. Aber auch das schien nicht der einzige Faktor zu sein. In der Tat haben alle drei Theorien eine bestimmte Wichtigkeit für sich, aber keine eignete sich als sehr guter Indikator für die spätere Qualität der Ehe.

Erst jetzt ist eine Variable ins Gespräch gekommen, der mehr Popularität zukommt und das ist die der „Kommunikation“: Alles, was du brauchst ist gute Kommunikation. Und wenn du gut kommunizierst, läuft alles von selbst. Wenn ich meine Student/innen frage, was für eine gute Ehe wichtig ist, dann sagen sie Kommunikation und Sex. Was ist für Leute wichtig zu tun, die keine gute Ehe haben? Gut, die müssen zu kommunizieren lernen. Jetzt sehen viele Leute in Kommunikation die modere Antwort seit die anderen drei Faktoren sich als wenig brauchbar erwiesen haben.

Dennoch begannen wir in den 70er bis in die 80er Jahre hinein Stufenmodelle zu entwickeln, die besagten, dass wir auf unserem Weg zur Heirat durch mehrere verschiedene Stufen hindurch müssen. Reese's „*wheel theory*“, auch Filter-Theorie, SVR-Theorie (stimulus values roles), besagt, dass es für uns alle einen Stimulus innerhalb geteilter Rollen gibt. Wenn wir Ähnlichkeiten in unterschiedlichen Werten finden, schauen wir uns die Rollen an, die wir in der Ehe spielen sollen – und wenn diese Rollen stimmen, kommen wir zusammen.

Neuerdings ist Levenson's „*a-b-c-d-e-model*“ aufgekommen. Es hat in Englisch sehr gut gepasst, weil das *a* für *attraction*, *b* für *build-up*, *c* für *commitment*, *d* für *deterioration*, und *e* für *ending* steht. Es besagt, dass eine Beziehung durch alle fünf Stufen gehen kann oder nicht einmal zur Gänze durch die erste. Wir können das Rad aber auch zurückdrehen. Von den 70er bis in die 90er Jahre haben wir multi-variate Modelle entwickelt, die besagen, dass es zahlreiche Faktoren gibt und dass, wenn wir sie vorehelich betrachten, sie uns helfen könnten, die Ehe mehrere Jahre später zu verstehen. Die meisten Wissenschaftler/innen haben von drei bis vier Gebieten, die verstanden werden müssen, gesprochen.

Erstens: die **Herkunftsfamilie**. Zweitens: individuelle Charakteristiken, die **Persönlichkeit**, ihre Werte und Verhaltensweisen. Drittens: der sogenannte **Paar-Interaktions-Prozess** („*couple-interactive processes*“), ein besserer Ausdruck für Kommunikation aber auch für die Herstellung von Konsens, Entscheidungsfindungsprozesse und Übereinstimmung. In anderen Worten: Es geht darum, wie gut ein Paar Dinge miteinander etwa Probleme lösen und sich näher kommen kann. Und viertens, das Gebiet dem nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ich nenne es **den sozialer Kontext** und meine damit all jene in unserer Umwelt sich ereignenden Vorkommnisse. Eine Ehe wird in Österreich anders verlaufen als in den Südstaaten, in Albanien oder wo immer. Denn alles was in unserer weiteren Umgebung stattfindet, hat einen Einfluss darauf, wie sich Menschen begegnen, umeinander werben, zusammenkommen und auch wie sie ihre Ehe leben.

Dann sind noch die in den 90er Jahren von Carny und Bradbury entwickelten Modelle, die von einem Stress- und Verhaltensbackground kommen. Ihr Modell ist ziemlich komplex: es spricht über dauerhafte Verletzlichkeiten wie unser persönlicher Hintergrund einer genannt wird (aus der Stress-Perspektive). Es kann aber auch Stress aus der Umwelt kommen, er kann nicht nur von den Personen in die Beziehung mitgebracht werden. Und dann heißt es, dass diese dauerhaften Verletzlichkeiten und stresshaften Ereignisse zusammen die Adaptions-Fähigkeit und damit auch die Kommunikation beeinflussen. Dies wiederum beeinflusst die Qualität der Ehe, die sich ihrerseits wiederum auf deren Stabilität auswirkt.

Ich und ein paar andere Kolleg/innen haben ein neues Modell entwickelt, das viele der genannten Faktoren einbezieht, aber ein wenig anders zusammengesetzt ist. Wir kommen von einem ökologischen Familiensystem-Entwicklungs-Modell, das besagt, dass es zahlreiche Faktoren gibt. Hier zeige ich vier Faktoren, die miteinander verbunden sind. Diese sind die Bedeutung des Faktors der Herkunftsfamilie, individuelle Charakteristika, der soziale Kontext und der Paar-Interaktions-Prozess. Je mehr man über die vier Faktoren weiß bevor das Paar heiratet, umso besser kann man vorhersagen, wie es dem Paar nach ein paar Jahren Ehe gehen wird.

Das war unsere wichtigste Frage, die wir mit unserer Forschung beantworten wollten und die wir kürzlich in dem Buch „*Premarital Prediction of Marital Quality and Break-Up*“ veröffentlicht haben. Einige der Ideen daraus möchte ich heute mit Ihnen teilen.

Wir wollten klären, wie voreheliche Faktoren erstens mit dem Zusammenbruch einer Beziehung und zweitens

mit der späteren Qualität und Stabilität der Ehe in Beziehung stehen. Und dann haben wir „Prinzipien für die Praxis und grundsätzliche Ideen“ entwickelt, die Therapeut/innen, Sozialarbeiter/innen, Erzieher/innen usw. in ihrer Arbeit mit Paaren verwenden können sollten.

In dieser Studie haben wir mit 376 heterosexuellen Paaren in einer vorehelichen Beziehung einen Survey und nach fünf Jahren Ehe ein Follow-up gemacht – wir haben sie vor der Heirat und fünf Jahre nach der Heirat interviewt. Wir hatten auch 272 Personen, die ihre Beziehung, in der sie im Vorehe-Survey waren, vor der Heirat beendet haben, obwohl sie ursprünglich heiraten wollten.

Nach dem, was sie uns erzählt haben, konnten wir die spätere Beziehung voraussagen und vier verschiedene Gruppen bilden: kommen sie in die Gruppe, die vor der Heirat ihre Beziehung beenden wird, in die Scheidungsgruppe, in die Gruppe, die in der Ehe sehr unglücklich oder in die, die darin sehr glücklich sein wird?

Wir haben die verheirateten Leute in zwei extreme Gruppen geteilt: die sehr glücklichen und die sehr unglücklichen. Somit hatten wir vier Gruppen, mit denen wir versuchten, die vier Variablen anzuwenden: Herkunftsfamilie, persönliche Charakteristiken, Paar-Interaktions-Prozesse und sozialer Kontext. In anderen Worten: Können diese vier Faktoren vorhersagen, in welcher der vier Gruppen sie enden werden? Ja, wir konnten mit einer 85%-igen Genauigkeit vorhersagen, in welcher der vier Gruppen sie landen würden!

Wenn wir die glücklich Verheirateten mit allen anderen Gruppen zusammen verglichen (die Methode funktioniert am besten, wenn es nur zwei Gruppen gibt und diese drei Gruppen sind sich auch sehr ähnlich), konnten wir mit 85%-iger Genauigkeit auf Grund ihres Vorehe-Survey sagen, dass sie sehr glücklich verheiratet sein würden. Wir fanden, dass die glücklich Verheirateten im Vorehe-Survey signifikant bessere Werte hatten als alle drei anderen Gruppen, in Bezug auf die Qualität der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit, den Grad der Gesundheit der persönlichen Charakteristiken, die Unterstützung, die die Beziehung von Eltern und Freunden bekommen hat und ebenso auf die voreheliche Kommunikation.

Was wir sehr interessant fanden ist, dass es sehr wenige Unterschiede in den anderen drei Gruppen – die ihre Beziehung vor einer Ehe beendet hat, der Scheidungsgruppe und der unglücklich Verheirateten – gegeben hat. Wir konnten also sagen, ob sie sehr glücklich verheiratet sein würden, nicht aber, in welcher der drei anderen Gruppen Paare enden würden. Aber einige Unterschiede sind dennoch wichtig. Wir können sagen, dass diejenigen, die vor einer Heirat ihre Beziehung beendet hatten, sich entweder hätten scheiden lassen oder unglücklich verheiratet gewesen wären, hätten sie geheiratet. Es war enttäuschend zu sehen, dass es wenig Hinweise gab, dass sie aus der Trennung gelernt hätten und sie nicht in einer neuen Beziehung wieder in einer dieser drei Gruppen enden würden.

Deutlich wurde auch, dass Unterstützung oder Druck der Eltern einen großen Einfluss auf die Beziehung hat. Wenn ich jetzt jemanden frage, Student/innen z.B., was die wichtigsten Faktoren für Scheidung sind, dann reden alle meist von zwei Dingen: Nummer eins sind persönliche Faktoren – Persönlichkeit, Alkoholmissbrauch, geistiger Gesundheitszustand – und zweitens Paarbelege wie Kommunikationsfähigkeit, Problemlösungsfähigkeit usw.

Sie denken fast nie daran, dass das Umfeld, v.a. das nähere Umfeld des Paares für eine eheliche Beziehung von großer Bedeutung ist. Bei der Heirat, meist im Alter von 20 oder 30 Jahren, einer Zeit, in der wir von den Eltern bzw. deren Einfluss weggehen und unabhängig sein wollen, sind wir scheinbar nicht bereit zuzugeben, dass unsere Eltern einen großen Einfluss auf uns haben. Wir konnten aber unter den drei weniger glücklichen Gruppen feststellen, dass einige mehr Unterstützung der Eltern hatten und andere weniger. Es gab z.B. einen großen Unterschied zwischen denen, die unglücklich verheiratet und denen die geschieden sind, darin, dass die unglücklich Verheirateten vor der Ehe deutlich mehr Unterstützung der Eltern für eine Ehe hatten als die Geschiedenen. Man könnte sagen, dass die unglücklich Verheirateten offensichtlich von ihren Eltern in eine (unglückliche) Ehe gedrängt wurden bzw. das Paar „unterstützt“ werden, darin zu verbleiben. Die Geschiedenen hingegen hatten keinen dahingehenden Druck. Wir gehen davon aus, dass hier die Eltern sagten „wir haben es euch ja gesagt“, und eine Scheidung war daher leichter. Das bedeutet, dass wir auch Faktoren, die außerhalb der Personen und des Paares liegen, berücksichtigen müssen.

Wenn wir Paaren bei der Entscheidung helfen wollen, ob sie heiraten oder die Beziehung beenden sollen, können wir ihnen mit einem Survey helfen. Wenn die Paare auch die Entscheidung selber treffen müssen, ist es doch hilfreich, schwarz auf weiß oder bunt Dinge zu sehen, an die sie vorher nicht gemeinsam gedacht hatten. Auch wenn Wissenschaft nicht für alles eine Antwort hat, so ist es doch gut für Paare, wenn sie über Kommunikation oder andere Dinge reden können.

Voreheliche Beratung und Erziehung muss auf Familienbeziehungen fokussieren, auf die emotionale Gesundheit, die Autonomie der Familie, auf Kommunikationsprozesse in der Beziehung, nicht nur auf eine Variable, sondern auf alle vier. Natürlich müssen wir auch Paaren nach einer Trennung oder Scheidung helfen, und zwar in einer Weise, die sie befähigt, es in einer zweiten Beziehung besser zu machen. Denn zweite und dritte Scheidungen beweisen diese Notwendigkeit! Und in den USA, aber auch in anderen Ländern, gibt es eine höhere Scheidungswahrscheinlichkeit für Zweit- oder Dritt-Ehen als für Erst-Ehen.

Die zweite Frage, die wir uns stellten, war: Können wir den 376 Paaren, die geheiratet hatten, mit dem Modell vorhersagen, wie glücklich ihre Beziehung sein würde? Und wir haben dies tatsächlich sagen können. Von den vier Variablen war Kommunikation die wichtigste. Je besser sie miteinander vor der Ehe kommunizieren konnten, desto glücklicher war die Ehe nach fünf Jahren. Wenn dies auch die wichtigste Variable ist, so ist sie dennoch nicht die einzig wichtige.

Zu unserer Überraschung fanden wir heraus, dass der zweitwichtigste Faktor die Herkunftsfamilie war, ob sie glücklich war, denn die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung ist sehr, sehr wichtig. Unsere Forschung hat gezeigt, dass es nicht so wichtig ist, ob die Eltern geschieden oder verheiratet waren, sondern wie die Eltern-Kind-Beziehung war, die mehr darüber sagt, ob ein Kind glücklich ist oder nicht. Aber die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung war stark abhängig von der Qualität der Ehe der Eltern. Wenn also die Eltern eine gute Ehe führten, hatten die Kinder eine größere Chance auf eine gute Beziehung mit ihrer Mutter und ihrem Vater. Und dies wiederum führt dazu, eine größere Chance auf eine eigene gute heterosexuelle Beziehung im Erwachsenenleben zu haben.

Ich mache eine kleine Rückblende, um zu zeigen, was das heißt. Es heißt, dass die direkten Effekte geringer wurden, verblassten, sie waren nicht mehr sehr wichtig. Wichtig waren hingegen die indirekten Effekte. Diese indirekten Einflüsse waren für die Qualität der späteren Ehe aussagekräftig, weil es eine direkte Beziehung hat, die wir nicht ignorieren können. Wir müssen diesen Dingen Aufmerksamkeit schenken, weil sie einen Einfluss auf die Entwicklung guter Kommunikationsfähigkeiten haben. Wir haben auch sehr interessant gefunden, dass die Herkunftsfamilie der Frau einen deutlichen Einfluss auf die Qualität der Ehe aus der Sicht des Mannes hatte. Das ist sehr interessant. Wie glücklich die Männer in ihrer Ehe nach fünf Jahren waren, korrelierte mit der Qualität der Beziehung der Frau zu ihren Eltern in ihrer Kindheit. Darüber haben wir vor der Heirat, im ersten Survey gesprochen. Und dies war fünf Jahre nach der Heirat genau so wichtig für das Glück der Ehe seitens des Mannes wie seine eigene Familie.

Aber die Qualität der Ehe einer Frau war überhaupt nicht beeinflusst von der Herkunftsfamilie des Mannes. Dies könnte bedeuten, dass die Frauen die Architektinnen der Beziehung sind. Und eine sehr praktische Folgerung meiner Student/innen daraus war, dass Männer klug genug sind, sich eine Frau zu suchen, die aus einem starken familiären Hintergrund kommt. Weil dieser nicht nur auf ihre eigene, sondern auch auf seine Ehequalität einen großen Einfluss hat.

In unseren neuesten Forschungsarbeiten haben wir nun den Pfad gefunden, über den dies funktioniert. Je besser die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung der Frau, desto weniger leicht ist sie depressiv, desto seltener hat sie Angstzustände, die wir auch messen können, und umso eher kann sie in einer freundlichen, liebevollen Weise mit ihrem Mann umgehen und desto wahrscheinlicher hat sie ein gutes Selbstgefühl. Und dann haben alle diese vier Faktoren einen direkten Einfluss auf die Ehe. Wir haben ein Sprichwort in Amerika das lautet: *Wenn die Mama nicht glücklich ist, ist niemand glücklich.* Und das dürfte auch mit der Ehe so sein. Wenn die Frau nicht glücklich ist, hat das weitreichende Konsequenzen. Wir haben dies nun in zwei verschiedenen Studien nachgewiesen, deshalb fühlen wir uns mit dieser Aussage ziemlich sicher. Wie schon gesagt, seine Herkunftsfamilie hat einen gewissen Einfluss auf seine Lebensqualität, aber nicht auf ihre.

Die Ehequalität der Eltern ist indirekt mit der Eltern-Kind-Beziehung verknüpft. Dies bedeutet, dass jede primäre Prävention alle vier Faktoren ansprechen muss, nicht nur die Qualität der Kommunikation, wie viele dies heute machen, sondern alle vier. Geschlechtsunterschiede müssen angesprochen werden. Männer und Frauen sehen Ehe unterschiedlich. Und es scheint, dass die unterschiedlichen Faktoren je nach Geschlecht einen stärkeren oder schwächeren Einfluss auf die Beziehung haben. Dies muss berücksichtigt werden.

Wir haben gerade einige Studien über gemischte Kulturen und Ethnien abgeschlossen, z.B. den Literatur-Review von Carny and Bradbury (Stress-Vulnerability-Model). Sie haben sich 115 Longitudinalstudien angesehen, die in der ganzen Welt, vorrangig aber in den USA gemacht wurden. Aber nur vier Studien haben Nicht-Weiße im Sample gehabt, und diese vier waren Schwarze, Afro-Amerikaner.

Unsere Modelle sind also auf weiße Student/innen der Mittelklasse gestützt, weil die nun einmal im Klassenzimmer anwesend sind und bereit sind, für wenig viel zu tun. Sie bringen ihre Eltern dazu, Surveys auszufüllen und derartige Dinge. Deshalb wollten wir uns nun andere Familien anschauen und unser Modell mit verschiedenen Ethnien und kulturellen Gruppen testen. Und wir wollten sehen, ob es psycho-erzieherische und therapeutische Interventionen gab, die mit unserem Modell konsistent waren. Und wir wollten uns wieder diese drei Variablen ansehen und haben eine vierte Variable hinzugefügt, nämlich den sozialen Kontext, bei den ethnischen Gruppen sowie die geschlechtsspezifischen Faktoren. Es gab also drei Studien, eine mit amerikanischen Indianer/innen und eine weitere mit Latinos mit hispanischem Hintergrund. Es gibt hier verschiedene Gruppen, das ist nicht unbedingt eine homogene Gruppe. Wir haben uns nur die mexiko-amerikanischen Bürger/innen angesehen und die US-Anglo-Amerikaner/innen, d.h. die mit europäischem Hintergrund. Das sind natürlich nur drei verschiedene Gruppen, man könnte sie auch anders einteilen.

In der zweiten Studie hatten wir uns Mexikaner/innen – Latinos, Anglo-Amerikaner/innen und gemischte Paare – und Albaner/innen und gemischt amerikanisch-albanische Paare angesehen. Wenn wir uns diese Gruppen ansehen, dann können wir schon sagen, das alle zusammengenommen zum gleichen Resultat führen wie im Anglo-Modell. Das heißt, dass die Herkunftsfamilie und die Kommunikation des Paares signifikante direkt vorhersagende Faktoren sind, bzw. dass der Status der Herkunftsfamilie und die Geschlechterrollen indirekte Faktoren sind. Bei eher Traditionellen, wie den Latinos, haben wir erwartet, dass die Geschlechterrollen sehr wichtig sind; das war zwar auch wichtig, aber nicht so wichtig wie wir erwartet hatten. Wir haben gesehen, dass keine der sechs Gruppen sich wirklich sehr stark unterschieden hat. Das hat uns wiederum gezeigt, dass dieses Modell mit den vier Variablen für alle anwendbar ist, d.h. für die Latinos, für die Afro-Amerikaner/innen und auch für die Anglo-Amerikaner/innen. Die Herkunftsfamilie war positiv mit den traditionellen Geschlechterrollen in Verbindung, vor allem bei den weißen Männern. Und hier haben wir Unterschiede gesehen, aber die Unterschiede waren nicht sehr groß. Hier haben wir bei den Mexikanern eigentlich zehn Gruppen – fünf verschiedene ethnische Gruppen oder Kombinationen und dann immer Männer und Frauen.

Nur ein einziges Modell der zehn hat sich sehr stark von den allgemeinen Modellen unterschieden, nämlich die amerikanischen Latino-Frauen, die einen weißen Partner hatten. Wir haben dann gesehen, dass unser Modell praktisch allen Daten entspricht, und aus diesen Studien möchten wir dann wiederum sagen, dass wir alle vier Komponenten verstehen müssen, nicht nur die Kommunikation. Die Gleichheit des Modells bedeutet nicht, dass die gleichen Interventionen bei jeder Komponente verwendet werden können. Sie können dann bei verschiedenen Geschlechtern oder ethnischen oder nationalen Gruppen abgewandelt werden.

Das wird vor allem für die nächste Studie dann wiederum klarer, wenn wir uns die Albaner/innen in Amerika ansehen. Wir haben ihre Herkunftsfamilie angesehen, und die Auswirkungen dieser Herkunftsfamilie auf die Qualität der Beziehungen der Albaner/innen in den Vereinigten Staaten. Die Ergebnisse zeigten, dass die Herkunftsfamilie eine wichtige, aber nicht sehr starke Beziehung zur Beziehungsqualität hatte. Als wir uns das genau ansahen, haben wir gesehen, dass zwar diese Faktoren nicht überall funktionieren. D.h., die Frage, die wir gestellt hatten war, wenn wir uns die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung angesehen haben, ob sie Zeit zum Spielen mit dem Vater gehabt hatten, und die albanischen Student/innen sagten dann, sie haben sich darüber keine Gedanken gemacht, sie haben sich einfach nur über das Überleben Gedanken gemacht. Es war wichtig, dass jeder Arbeit hatte, und die Rolle des Vaters war, genug Geld nach Hause zu bringen, um die Familie am Leben zu erhalten. Sie hatten einfach keine Zeit für Spaß und diese Frage hat niemandem etwas gesagt. Das hat dann dazu geführt, dass wir in Ländern, in denen das physische Überleben eine sehr schwierige Frage war, die Fragen abändern mussten.

Und jetzt möchte ich Ihnen einige Forschungsergebnisse einiger meiner Kolleg/innen, z.B. Booth und Armato von der Pennsylvania State University, vorstellen. Wir sehen uns nun Sekundärprävention an, also, wenn schon Probleme aufgetreten waren, aber das Ganze noch nicht in eine Krise geschlittert ist. Können wir das Zusammenbrechen einer Ehe verhindern, auch dann, wenn es schon stark kriselt? Und wie können wir dies tun? Da gibt es zwei konkurrierende Positionen: In den meisten amerikanischen Studien, in denen verschiedene Dinge kontrolliert wurden, wird nachgewiesen, dass die Kinder aus gescheiterten Ehen in der Schule weniger erfolgreich sind, psychologisch weniger stabil sind, mehr körperliche Probleme haben, und oft auch Probleme bei der Entwicklung ihrer eigenen Beziehungen im Erwachsenenalter erleiden. Angesichts dieser Forschungen sagen viele Forscher/innen, die Eltern sollten für die Kinder zusammenbleiben. Andererseits haben Forschungen gezeigt, dass Kinder in Haushalten mit einem sehr hohen Konfliktniveau die gleichen Probleme zeigen, d.h. eine sehr schlechte Schulleistungen, höhere Probleme im emotionalen Bereich, und auch als Erwachsene

Probleme bei den eigenen Beziehungen. Die politische Linke hat dann gesagt, die Eltern sollten sich für die Kinder scheiden lassen, und wir sollten die Scheidung zulassen, nicht nur für die Erwachsenen, damit sie glücklich werden können, sondern auch für die Kinder. Was stimmt jetzt? Keines. Oder vielleicht beides.

Die neueste Forschung hat ganz klar gezeigt, was in der Vergangenheit nicht beachtet wurde und weshalb die Ergebnisse mal so und mal so waren. Jetzt haben wir jedoch mit dieser Untersuchung von Booth und Armato sehr gute Daten vorliegen. Das war eine Langzeitstudie, die 1980 begonnen wurde und 2.000 repräsentativ ausgewählte Eheleute beinhaltete. Sie wurden 1983, 1988, 1992, 1997 und 2000 interviewt. 295 von denen ließen sich zwischen 1980 und 2000 scheiden. Es wurden auch 691 junge Erwachsene aus diesen Ehen interviewt, d.h. eine Reihe von Kindern. Interessant war, dass es unter den zwischen 1980 und 1997 Geschiedenen zwei Arten von Scheidungen gab: Armato nannte sie Typ A- und Typ B-Scheidungen. Daher hatten wir auch unterschiedliche Ergebnisse, wo einmal die Scheidung das Richtige war und einmal nicht.

Typ A-Scheidungen (40% aller Scheidungen): Die Paare waren während ihrer Ehe sehr unglücklich, hatten wenig Interaktion, Gemeinsamkeit, Kameradschaft aber einen sehr hohen Konfliktlevel und viele Probleme vor der Scheidung.

Typ B-Scheidungen (60% aller Scheidungen): Als man sie 1980 bis 1997 interviewt hatte, in den Jahren vor der Scheidung also, hatten sie einen durchschnittlichen Glücksfaktor, ungefähr gleich wie jene, die in der Ehe blieben. Auch Interaktion, Konflikte und Probleme waren durchschnittlich. Diese Leute hatten eine sogenannte gute Ehe. Aber was heißt „Gut- oder Gut-genug-Ehe“? Warum scheitern also auch Ehen, die gut genug sind?

Bei diesen Scheidungspaaren war die Ehe ähnlich wie bei denen, die zusammen blieben. Es wurde nicht oft von Gewalt und Alkoholmissbrauch berichtet. Es wurde auch kein Partner mit Persönlichkeitsproblemen erwähnt, d.h. Geisteskrankheiten oder Verhaltensstörungen. Was jedoch sehr wohl erwähnt wurde, war eine schlechte Kommunikation. Das Leben ging vorbei und sie hatten eine Mid-Life-Crisis. In Amerika sprechen wir von Männern in der Krise in der Mitte des Lebens, wenn sie plötzlich einen BMW kaufen und das Hemd halb offen und Goldketten tragen. Wenn man sie gefragt hat, warum sie sich scheiden haben lassen, waren die Hauptgründe: schlechte Kommunikation, das Gefühl dass das Leben vorbeizieht, und die Mid-life-Crisis. Manche wussten auch nicht warum. Untreue wurde jedoch zweimal so häufig erwähnt wie in den Scheidungen des Typs A. Das heißt, das waren Ehen, die gut genug waren, aber irgendwann einmal sind sie fad geworden, und irgendein Partner ist fremdgegangen und hat eine Beziehung mit einer anderen Person begonnen. Interessant dabei ist, dass diese Ehe jene Probleme hat, die eigentlich durch Therapie behoben hätten werden können. Und dadurch hätte man auch die Untreue verhindern können, und die Ehe wäre bestehen geblieben.

Was ist jetzt mit den Kindern dieser Ehen? Die Kinder des Typs A waren oft glücklich darüber, dass die Eltern sich scheiden haben lassen, und sie haben sich negativ an die Kindheit erinnert. Sie haben sich an dieses Schreien, an Alkoholmissbrauch, usw. erinnert. Die Kinder des Typs B hingegen waren oft sehr überrascht von der Scheidung, denn sie sahen keine großen Probleme. D.h. die Ehe der Eltern war gut genug für eine normale Entwicklung, und die Kinder betrachteten die Ehe als normal bis zur Scheidung. Sie erinnerten sich an eine glückliche Kindheit. Armato hat daraus geschlossen, dass Ehen, die gut genug sind, gerettet werden können und auch gerettet werden sollen.

Das bedeutet, dass gute Sekundärprävention dort ansetzt, wo es eine schlechte Kommunikation gibt, Ehen irgendwie austrocknen, und das Gefühl entsteht, dass das Leben einfach vorbeizieht; es ist ein guter Zeitpunkt für Intervention, dass man versucht, die Qualität der Beziehung zu verbessern und herauszufinden, warum man eigentlich zusammengekommen ist, und dadurch den Zusammenbruch der Ehe verhindern könnte. Bei der Sekundärprävention oder Intervention muss man Folgendes beachten und es ist ganz und gar nicht einfach: Viele Leute kommen erst, wenn die Ehe in einem sehr schlechten Zustand ist. Wir müssen hier eine Möglichkeit finden, damit die Leute früher kommen, denn das ist möglich. Und es lohnt sich sowohl für die Eltern aber auch für die Kinder. Viele Forscher haben sich die Kinder angesehen und die Auswirkungen von Scheidung auf die Kinder.

Es gibt immer mehr Literatur, die darauf schließen lässt, dass eine Ehe für die Erwachsenen gut ist und eine Ehe gerettet werden kann. Diese Literatur kommt nicht nur aus den Vereinigten Staaten, sondern auch aus Australien, Deutschland, England. Und das sind jene Orte, wo wir dann gesehen haben, dass die Ehen vor der Scheidung verbessert und auch gerettet werden können.

Der Fragebogen (siehe Referat „Der ideale Lebenspartner“), den wir für Leute, die heiraten wollen verwenden, ist nicht nur für Forscher/innen nützlich, sondern auch für Praktiker/innen. Er ist im Internet in Englisch, Spanisch und bald auch in Portugiesisch verfügbar, und wenn irgend jemand mit mir arbeiten möchten, dann haben wir ihn auch bald in Deutsch oder anderen Sprachen. Wir haben auch schon die Übersetzung in Französisch, Italienisch, Albanisch und andere Sprachen begonnen. Vor allem ist er für Paare nützlich, denn sie bekommen einen Ausdruck von ungefähr 19 Seiten über die Qualität ihrer Beziehung zurück.

## Der ideale Lebenspartner - ein Computermodell macht's möglich?

Thomas Holman

*Prof. Dr. Thomas Holman Brigham Young University, Marriage & Family Science*

Vielen Dank für die Gelegenheit, noch einmal vor Ihnen sprechen zu dürfen, als Outsider – ich bin ja kein Mediator, und als Amerikaner, die die Dinge vielleicht ein bisschen anders sehen als Europäer. Bevor ich über mein Thema spreche, möchte ich noch etwas abschließen, was ich gestern begonnen habe. Ich habe in meiner Rede darüber gesprochen, wie wichtig es für uns ist zu verstehen, dass es drei Präventionsebenen gibt: die primäre, also Prävention von Problemen bevor sie auftreten; sekundäre Prävention bevor eine schwere Krise eingetreten ist, bevor man von Scheidung spricht; und die tertiäre Prävention, also die Prävention noch schlimmerer Dinge; da haben Sie meistens Ihre Arbeit angesiedelt. Also die Arbeit mit Familien, wo schon eine Krise eingetreten ist, da soll eben mit der Prävention verhindert werden, dass noch schlimmerer Schaden entsteht.

Ich möchte einige Themen ansprechen, die uns bewusst sein sollten, wenn wir versuchen, Familien zu helfen. Ich habe auch heute Vormittag schon in meinem Workshop über ein Interventionstool gesprochen. Es heißt „Relate“, Abkürzung für Relationship-Evaluation – Evaluierung von Beziehungen – und ich habe im Workshop auch noch gesagt, dass, wenn Sie keine primäre Intervention machen wollen, dass das, was wir tun, vielleicht auch geeignet ist, eine größere Einheit in Ihrem Beruf erbringen und auch eine größere Anerkennung für Ihre Arbeit finden können; dafür wäre dieses Tool sehr geeignet.

Ich möchte noch vorschlagen, wie auch Dr. Clulow gesagt hat, dass wir uns einige Spezifika der tatsächlichen Interventionsdurchführung ansehen; also nicht nur den Inhalt der Intervention sondern auch die Form. Ich möchte daher einige Prinzipien für Ihre berufliche Praxis vorstellen. Das Inventar unseres Instruments Relate ist ein nützliches Beratungsinstrument im Vorbereitungsprozess von Ehen. Dieses Inventar ist eine Abfrage von 271 Punkten (online herunterzuladen – ich hoffe im nächsten Jahr wird es auch eine deutsche Version geben; derzeit ist es nur auf Englisch und Spanisch verfügbar). Es eignet sich auch für Gruppen von Paaren, einzelne Paare oder auch für den Unterricht. Und bei jeder Intervention müssen verschiedene Aspekte berücksichtigt werden: Relate spricht den Familienkontext, den individuellen Kontext, den kulturellen Kontext und schließlich den Paarkontext an.

Der Bericht über den Relate-Fragebogen wird dann – er ist 19 Seiten lang, mit Grafiken und Charts, in entsprechenden Gruppen organisiert – an die Paare zurückgegeben und sie können ihn bei Beratungen verwenden. Er kann dann von den Paaren gemeinsam oder auch alleine analysiert werden. Sie bekommen Ergebnisse darüber, was sie selber über sich denken oder was der Partner von sich denkt, oder was der Partner auch über sie denkt, es ist also sehr vielseitig. Ich möchte Sie einladen, die in diesem Beruf tätig sind, dieses Tool zur Beurteilung von Paaren einzusetzen; insbesondere weil es Ihnen auch einen Forschungsvorteil geben könnte.

Forschung und Erfahrung in Ehevorbereitung und Beratung weisen darauf hin, dass jene am meisten profitieren, die freiwillig Hilfe suchen. Natürlich ist uns das klar, aber wir haben es auch mit Leuten zu tun, die gezwungen sind – vom Gericht oder in welcher Weise auch immer – sich einer Mediation zu unterziehen. Paare sollten auch motiviert werden, gemeinsam teilzunehmen. Personen, die an diesen Programmen teilnehmen, wollen natürlich etwas über sich und über den anderen lernen, über den Partner und über die Beziehung. Mit „Relate“ haben die Paare ein gemeinsames Erlebnis, die Erfahrung der Gemeinsamkeit. Ich habe die Erfahrung gewonnen, dass es oft sehr positiv ist, wenn man Paare, die der Scheidung schon sehr nahe standen, über positive Phasen sprechen ließ, also die Zeit, wo er ihr den Hof machte (man sagt das ja heute nicht mehr so), also die erste Zeit. Paare, die oft jahrelang nichts Positives übereinander gesagt haben, beginnen dann doch über die erste Phase positiv zu sprechen und sogar zu lächeln.

Unser Programm ist auch nützlich in dem Sinn, dass Paare ihre Beziehung evaluieren und verbessern können. Es wurde ja nicht nur entworfen, um den Paaren zu helfen die Entscheidung zu treffen, zusammenzubleiben oder sich zu trennen. Es ist einfach interessant für die Paare es schwarz auf weiß zu sehen. All diese Meinungen über sich selbst und vom anderen zu sehen. Eine Frau schrieb mir mal „Vielen Dank! Ich wusste, dass die Beziehung nicht das Richtige war, aber ich wusste nicht, was wir tun sollten. Wir machten diesen Fragebogen, da wurde uns klar, dass die Beziehung nicht funktionieren wird. Ich bin wirklich dankbar, dass wir nicht geheiratet haben. Dieser Mann ist schon das dritte Mal in den letzten zwei Jahren verheiratet, zweimal geschieden. Er war einfach nicht der Richtige für mich.“

Natürlich ist unser Instrument kein Screening, kein Screening-Prozess. Es soll viel mehr das Verständnis der Erfahrungen und der Muster und Probleme steigern, gewisse Fähigkeiten verbessern: Entscheidungsfähigkeit, Konfliktlösung, Einstellung zu Finanzen, Sexualität. Und es soll den Paaren Informationen geben, die sie miteinander besprechen können. Wann ist so ein Programm nützlich? Sicher am Anfang der Beziehung. Es war bei Paaren recht nützlich, die nicht wussten, ob sie heiraten oder sich gar trennen sollten. Aber ein, zwei Monate vor der Ehe ist es ein bisschen zu spät. Dann sagen die Leute „Ich kann jetzt diese Person nicht nicht heiraten, denn wir haben ja schon die Einladungen ausgesendet.“

Der Vorteil besteht auch darin, dass die Partner/innen lernen können, und Informationen in ihr Leben und ihre Beziehung integrieren können. Wir haben festgestellt, dass acht bis neun Sitzungen meist ideal sind. Diese Programme sollten nur von erfahrenen Ehe- und Familienberater/innen durchgeführt werden und auch mit ähnlichen Tools gearbeitet haben. Wir haben auch festgestellt, dass es sehr nützlich ist, nach sechs Monaten noch eine Sitzung zu machen. „Wie ist die Ehe nach sechs Monaten?“ Wir bekommen dann Informationen über die Situation.

Es gibt Forschung, die zeigt, dass dieses Tool wirklich eine geeignete Methode für die Vorbereitung bzw. die Verbesserung von Ehen ist. Ich glaube, es könnte auch für Ihre Arbeit genützt werden, aber es braucht hier noch einiges an Forschungsarbeit. Ich habe hier in den zwei Tagen gesehen, dass Sie alle dem Konzept der Mediation sehr engagiert gegenüber stehen. Sie haben sicherlich das Gefühl einer Mission und den echten Wunsch, den Familien und den Kindern zu helfen. Da ist offensichtlich ein Sinn der Kameraderie, trotz der verschiedenen Hintergründe, professionellen Hintergründe, die ich hier gesehen habe, dass Sie doch zusammen arbeiten wollen, um den verschiedenen Menschen zu helfen. Ich habe auch festgestellt, dass es ganz verschieden Ansätze zur Mediation gibt. Und es scheint, dass es keine allgemeinen Standards der praktischen Umsetzung der Mediation geben kann, dass die Leute gewisse grundlegende Ideen haben, aber dann tun sie mehr oder weniger das, was für sie funktioniert. Sie sehen sich dann Leute an, die mehr Erfahrung haben, lernen von ihnen. Damit ist natürlich nicht verkehrt. Aber es ist sicherlich günstig auch standardisierte Tools zu haben.

Vor zwei Wochen habe ich an einer Konferenz der Amerikanischen Vereinigung der Familien- und Ehe-therapeut/innen in Nashville, Tennessee, teilgenommen. Ich bin jetzt seit 20 Jahren in diesem Beruf, und mein Beruf, also Familientherapeut, und die Organisation, hat sich unglaublich verändert. Ich glaube, es ist vielleicht eine Parallele zu Ihrer möglichen Zukunft. Und wir haben beobachtet, dass es einen alten Unterschied gibt zwischen den Praktiker/innen und den Forscher/innen. Ein Teil des Problems des Berufs liegt darin, dass er nicht so weitreichend akzeptiert wird, und dass Praktiker/innen und Forscher/innen nie zusammenkommen. In den Vereinigten Staaten gibt es vier Gruppen, die sich mit Therapie beschäftigen: Psychiater/innen sind speziell ausgebildet für Verhaltenstherapie; klinische Psycholog/innen haben vor allem mit psychisch Kranken zu tun, mit einzelnen Problemen, auch wenn sich das etwas ändert. Dann gibt es die Sozialarbeiter/innen, die mit allen möglichen Themen zu tun haben, und vor allem diejenigen, die eine Lizenz haben, sind auch mit der Therapie beschäftigt. Und diese Formen gab es schon vor der Familien- und Ehe-therapie. Das ist eine Profession, die eigentlich auf die Zeit nach dem 2. Weltkrieg zurückging, als Psychiater/innen sahen, dass der traditionelle psychoanalytische Prozess einfach für manche Sachen nicht ausreichend war. Und man begann festzustellen, dass es eine Art Rezitivismus gab, in dem Sinn, dass die Leute zwar als geheilt entlassen wurden, und dann wieder bald eine Therapie benötigten – Rückfälle. Und man schlug die systemische Perspektive vor, d.h. die Familie einzubeziehen in die Behandlung; auch beim *Post traumatic stress disorder*, beim Alkoholismus.

Und so wurde eine professionelle Organisation gegründet, und man versuchte als Hilfsberuf anerkannt zu werden. Eines ihrer Probleme war, dass die vorhin genannten Professionen bereits gut etabliert waren und oft die Zahlungen kontrollieren konnten, d.h. staatliche Unterstützungen oder Unterstützung von Versicherungen, und oft in der Lage waren, Familientherapeut/innen aus diesen Geldquellen auszuschließen. Es gab auch Eifersucht zwischen den drei genannten Professionen und den Familientherapeut/innen. Man hatte das Gefühl, „Wir brauchen euch nicht, denn wir, die klinischen Psycholog/innen, die Sozialarbeiter/innen, die Psychiater/innen, wir wissen ohnedies schon alles. Sie können uns nichts Neues sagen.“ Familientherapeut/innen fühlten sich oft wie eine Art Zwerg in dieser Gruppe, und nicht in der Lage zu wachsen und eine gleichberechtigte Rolle zu spielen in den 25 Jahren, in denen es diesen Beruf gibt.

Daher möchte ich einige Dinge vorschlagen, die Familientherapeut/innen zumindest in Amerika notwendig fanden, um sich gegen die besser etablierten Professionen durchzusetzen. Es scheint, dass Sie ein wenig in

einer ähnlichen Situation sind. Sie wollen sich etablieren, Sie wollen anerkannt werden gegenüber den mächtigeren Akteur/innen. Denn oft wird Ihre Tätigkeit vielleicht nicht von Sozialarbeiter/innen oder der rechtlichen Seite ausreichend anerkannt. Was sollen Sie also tun? Sie müssen, glaube ich, demonstrieren, dass Mediation eine Intervention ist, die sehr wohl gut belegbar ist, sowohl von der Praxis als auch vom Inhalt her, dass es sehr gute Anzeichen gibt, dass sie notwendig ist – z.B. in meinem Tool, mit dem versucht wird vorherzusagen, was die Eigenschaften sind, die eine dauerhafte Ehe möglich machen. Das ist ein Tool, wo Sie harte Fakten haben, die Ihnen sicherlich helfen können, sich zu etablieren.

Ich glaube, Sie brauchen zwei Arten von Forschung. Grundlagenforschung, die generelle wissenschaftliche Fragen stellt, wie die harten Fakten in meinem, die ich erwähnt habe. Diese Art von Forschung müssen Sie gemeinsam mit Universitäten und Ministerien, wo es finanzielle Unterstützung gibt, durchführen. Aber dann müssen Sie auch angewandte Forschung machen.

Ich habe heute in meinem Workshop über die Zuverlässigkeit meines Tools „Relate“ gesprochen. In Forschungen stellen wir fest, wie Paare dieses Tool am besten erhalten können, wie es am besten zu ihnen kommt. Wir haben ein Experiment mit drei Gruppen durchgeführt. Eine Gruppe von Paaren lädt dieses Survey vom Internet herunter, spricht darüber, und kommt dann zu uns zum Interview. Und wir fragen sie, „Wie war's bei Ihnen, wie war das Gespräch, was haben Sie gelernt, welche Probleme haben Sie vor allem angesprochen?“ Die zweite Gruppe, etwa zehn Paare, erhielt den Fragebogen in einer Art Klassenzimmer. Sie erhalten ihren Ausdruck, und ein/e Familientherapeut/in geht mit Ihnen durch diesen Fragebogen und spricht dann nachher mit ihnen, was sie eben aus diesem Fragebogen gelernt haben. Und die dritte Gruppe besteht dann aus Paaren, die in einer privaten Therapiesitzung – d.h. ein Paar mit einer/m Therapeut/in – den Fragebogen durchgehen. Und es gibt auch Personen (und das beruht auf 15 Jahre Erfahrung), die diesen Fragebogen ohne Fachleute durchgehen konnten. Aber das ist noch nicht zu beweisen.

Dafür brauchen Sie Grundlagenforschung und angewandte Forschung. Erstens für Ihre Klient/innen, um herausfinden, was das Beste ist für sie. Sie sind vielleicht der Meinung, mit all Ihrer Erfahrung in der Mediation, dass Sie alles wissen. Aber von Forschungsarbeiten, durch die Befragung von Klient/innen, später durch Umfragen, Interviews, kann man wirklich herausfinden, wie man Veränderungen herbeiführt, die vielleicht erforderlich sind. Vielleicht wird sich bei meinem Tool zeigen, dass die Paare nicht in der Lage sind, dieses Tool selbst zu benutzen ohne Therapeut/in, und wenn wir Forschungen durchführen, dann können wir das wirklich belegen. Dann können wir sagen, „Ja, es ist möglich für sie, das alleine zu tun, oder nicht.“ Und wir sind dann legitimierter gegenüber der Regierung, wenn wir um Gelder ansuchen.

Ich glaube auch, Sie brauchen mehr Kooperation und größere Achtung zwischen Forschung und Praxis. Forschungsexpert/innen sollten Ergebnisse erarbeiten, die leicht umsetzbar sind. Es ist oft so, dass Forschungen durchgeführt werden, die einfach praktisch nicht umsetzbar sind, oder die Forscher/innen sind nicht in der Lage, anderen mitzuteilen, dass das, was sie rausgefunden haben, tatsächlich nützlich ist. Die Praktiker/innen müssen wiederum lernen, die Forschungsergebnisse in ihrer Arbeit umzusetzen, auch wenn es für sie nicht immer leicht ist, auch wenn Sie sagen, „da muss ich etwas ändern in meiner Arbeit“. Sie werden feststellen, dass durch die Integration der Forschungsarbeiten Ihre Arbeit interessanter wird, Sie bekommen vielleicht leichter Geldmittel, und Sie können sagen, „Sehen Sie, wir haben Forschung“, dadurch belegen Sie die Wichtigkeit Ihrer Arbeit.

Ich hoffe, dass Sie als Organisationen eine Möglichkeit finden, künftig von mehr Menschen akzeptiert zu werden. Ich glaube nämlich, dass das, was Sie tun, ein wirklich nützlicher Dienst für Familien und Kinder in Ihren Ländern ist. Vielen Dank.

## Die Dramatik der Auswirkungen von Trennungen auf Kinder. Zuverlässigkeit und Tauglichkeit von Mediation bei Familien in Gewaltverstrickung

*Delma Sweeney*

Weil Janet Walker heute nicht hier sein kann, werde ich versuchen, zwei Themen zusammen zu bringen: *breaking up is hard to do* und Mediation und Misshandlung in der Familie. Am Anfang des Lebens sind Babys beschäftigt, Sinn aus ihren Erfahrungen zu schöpfen. Ein Baby versteht zuerst die Welt und sich selbst als Eines und beginnt dann allmählich herauszufinden, was ihm angehört und was nicht. Wenn man z.B. einem Baby zusieht, das seine eigenen Ohren berührt, das versucht zu erkennen, „wo ist die Grenze zwischen mir und der Welt?“ Das ist ein Beispiel dafür. Der Sinn, den das Baby aus seiner Erfahrung zu ziehen versucht, möchte ich „Landkarte der Welt“ nennen, eine Landkarte, in der das Baby das Organisationszentrum ist. Und diese Karte macht es für das Kind leichter, seine Bedürfnisse abgedeckt zu sehen, es lernt, wie es mit der Umwelt interagieren kann, und wenn alles gut geht, dann erhält es von der Umwelt, von den Eltern, eine Befriedigung seiner Bedürfnisse, nach Sicherheit, Liebe, Selbstachtung, usw. Und da wir ja Menschen sind, hängen wir sehr stark an jenen Teilen der Landkarte, die für uns am wichtigsten sind, die uns am meisten am Herzen liegen.

Versuchen wir ein kleines Experiment mit dieser Wichtigkeit, mit dieser Signifikanz. Wenn Sie z.B. am nächsten Morgen aufwachen und in der Zeitung lesen, dass der Mars verschwunden ist, wie wichtig wäre das für Sie, wie signifikant? Wenn Sie morgen aufwachen und feststellen, dass Ihr halber kleiner Finger verschwunden ist, wie wichtig wäre das für Sie, wie signifikant? Ich glaube, die meisten Menschen würden das sehr signifikant finden. Aber was ist hier der Unterschied? Der Mars ist so groß, der kleine Finger ist so klein. Aber der kleine Finger ist uns nun eben wichtig. Wir hängen an unserem Körper, unser Körper ist ganz wesentlich für uns. Und Sie würden sich natürlich denken, „wenn mein kleiner Finger verschwunden ist, was ist dann morgen verschunden?“ Also wir hängen sehr an dem, was für uns signifikant ist. Wir lernen auch, dass das Leben sich ändert, dass der Lebenszyklus sich immer verändert, und daher passen wir unsere Landkarten den Veränderungen an. Natürlich, das Leben verändert sich – Schule, Ehe, Arbeit, usw. und alle diese Bereiche sind mit Erwartungen verbunden.

Aber wenn es zu diesen Veränderungen ganz plötzlich kommt, und wenn ein Teil unserer Landkarte verschwindet, den wir nicht verschwinden lassen wollen, dann haben wir Probleme mit der Realität dieser Veränderung. Wir müssen dann trauern, und wir durchlaufen einen Prozess des Versuchs und Irrtums, wir versuchen, unser Leben neu zu arrangieren und uns wieder an das neue Leben anzupassen. Das ist ein emotional sehr schmerzhafter Prozess, weil unsere inneren Verbindungen sich verändern.

Sehen wir uns nun diesen Prozess in Bezug auf Trennung und Scheidung an. Es beginnt mit Schock in der Form, dass die Menschen die Realität wegleugnen, unterdrücken, mit einem „Ich will das nicht wahrnehmen oder nur ein kleines bisschen, ich will haben, dass das Leben sich nicht verändert“. Das ist also die erste Phase.

Und dann gibt es die Phase, wo man mit der Realität zu kämpfen beginnt, und versucht, die Dinge so zu belassen – wenn es irgendwie geht – wie sie waren, um die sicheren Punkte nicht aufgeben zu müssen. Emotionale Verwirrung, man fühlt Verletzung, Zorn, Ambivalenz und auch Schuldgefühle. Und wenn man das vergleicht mit dem Fall, wo jemand seine/n Partner/in durch Tod verliert, dann kommt es zu etwas, das als *bargaining process* bezeichnet wird, in dem Menschen versuchen, obwohl sie ihren Partner verloren haben, ihn immer noch finden wollen.

Aber wenn sich Menschen trennen, also wenn eine Person nicht stirbt, dann trennt man sich ja von dieser Person aufgrund von Konflikten, und dennoch besteht immer noch der Wunsch, sie wieder aufzufinden. Aber wenn man diese Person auffindet, eine Person, mit der man Konflikte hat, dann kommen ja wieder die ganzen negativen Gefühle hoch. Und das ist eben der große Unterschied zwischen dem Verlust des/r Partners/in durch Tod und dem Verlust des/r Partners/in durch Trennung oder Scheidung.

Wenn wir uns jetzt überlegen, wenn eine Ehe scheitert, dann könnte man ja einfach sagen, „der eine liebt den anderen nicht mehr“. Aber der Verlust von Liebe vernichtet ja nicht die ganzen Beziehungen und Verbindungen, die zwischen den Personen bestehen. So viele Flüsse sind immer noch dort und sind Teil von unserer Landkarte, und hier gibt es eben eine große Verwirrung, einen Umsturz in uns, und Menschen kämpfen mit sich selber, kämpfen miteinander, wenn sie zu den Mediator/innen kommen. Zwei Menschen versuchen ihre Rollen

weiterzuspielen als Eltern, gewisse gemeinsame Interessen aufrecht zu erhalten, und gleichzeitig ihre Lebenswelten voneinander zu trennen, und versuchen eben mit den Veränderungen umzugehen.

Wir in der Mediation beschäftigen uns mit der Gestaltung dieses Prozesses. Wie hilft uns unser Verständnis des Prozesses der Verbindung und der Entkopplung, die Gewalt in der Familie in der Mediation zu verstehen und damit umzugehen?

Häusliche Gewalt ist ein Verhalten, das dazu dient, den anderen physisch, psychisch, sexuell oder psychologisch einzuschüchtern, zu schaden, zu kontrollieren und zu beherrschen, so dass der andere in Angst lebt.

Ich begann in diesem Beruf vor 16 Jahren. Ich habe damals mit einem Ehepaar gearbeitet, das Probleme mit Gewalt in der Ehe hatte. Und ich hatte damals noch nicht den Vorteil der vielen Texte und Publikationen über dieses Thema, die es heute gibt. Als dieses Ehepaar – wir wollen sie jetzt Mr. und Mrs. Brown nennen – zu mir kam, hat es schon eine gerichtliche Verfügung gegeben, die den Mann für sechs Monate von der Familie ferngehalten hatte. Und dann ist das Ehepaar zu uns geschickt worden, zur Mediation, und Frau Brown sagte, sie fürchte sich vor ihrem Mann, da er sie oft schon geschlagen hatte, und er meinte, er würde von seiner Frau falsch dargestellt. Es war ihm klar, er müsse eine Einigung eingehen, um weiter seine Kinder sehen zu können, und deswegen wollte er sich eigentlich nicht von seiner Frau trennen. Das Ehepaar vereinbarte, Herr Brown dürfe die Kinder nicht schlagen. Meiner Meinung nach hatte Frau Brown alle Unterstützung, die vom Gericht möglich war, nach der gerichtlichen Verfügung, und so handelten wir medierend eine Vereinbarung aus. Ich stellte sicher, dass Frau Browns Besorgnisse auch angehört und berücksichtigt wurden, weil mir klar war, dass sie vor ihrem Mann Angst hatte. Es gab auch finanzielle Vereinbarungen, die mir vernünftig erschienen. Es wurde vereinbart, dass Frau Brown im Familienheim bleiben würde bis die Kinder erwachsen seien. Es wurde dann auch ein Plan erstellt, wo die Kinder in einem Shoppingcenter von Mutter zu Vater für einen Besuch übergeben wurden. Kurz nachher wurde Frau Brown vermisst, und dann wurde ihre Leiche in den Bergen von Dublin aufgefunden. Ich weiß nicht, ob ihr Mann sie getötet hat, soviel ich weiß, ist nie jemand wegen dieses Verbrechens verurteilt worden. Seit damals habe ich viel dazugelernt über Gewalt in der Familie. Mir ist klar, dass ich den Mord nicht hätte verhindern können – wenn es überhaupt ihr Mann war. Aber ich hätte sensibler sein müssen gegenüber den Beziehungen, der Situation dieses Ehepaares. Ich hätte besser verstehen müssen, wie groß das Ungleichgewicht der Macht verteilt war.

Ich möchte Ihnen einiges von dem sagen, was ich seit damals gelernt habe. Es gibt nicht nur eine Typologie der missbrauchenden Person, nicht nur einen Typus des Missbrauchs. Bislang habe ich mich vor allem auf die physische Gewalt konzentriert, weil ich Ihnen dieses Beispiel gegeben habe. Aber eine missbrauchende Person kann schwere Gewalt einsetzen, um den/die Partner/in zu kontrollieren, aber auch nur verbale Gewalt oder Drohungen. Dieses Rad von Macht und Kontrolle illustriert sehr gut die verschiedenen Formen, die Missbrauch haben kann. Dieses Rad der Macht und Kontrolle zeigt die Frau als Opfer und den Mann als missbrauchende Person, weil dies häufiger ist; darüber möchte ich dann später noch etwas sagen. Es zeigt aber in jedem Fall, dass physischer und sexueller Missbrauch, Beeinträchtigung, Manipulation, Einschüchterung, alle eingesetzt werden können, um eine Person in dem Machtbereich eines anderen zu belassen. Und was hier entscheidend ist, ist nicht nur das Ausmaß des Missbrauchs, sondern der Zweck des Missbrauchs. Man kann auf verschiedene Weisen eine Person kontrollieren, z.B. wenn einer zum anderen sagt: „Ich gebe dir dieses Geld und du musst mir über jeden Groschen berichten, wie du ihn ausgegeben hast.“. Oder ein Mann sagte mir, dass seine Frau ihm jedes Mal, wenn er fernsah, mit ihren Schlüsseln ins Gesicht schlug.

Also, Krankheit oder Suchtverhalten können natürlich weitere Instabilität verursachen. Einer Frau wurde z.B. gesagt, dass ihr Mann paranoid sei und tatsächlich mörderische Absichten hätte; das wurde ihr vom Psychiater dieses Mannes gesagt, und tatsächlich wollte dieser Mann nicht, dass seine Frau mit irgendeinem Menschen Kontakte haben sollte. Und einmal fuhr dieser Mann mit seinem Auto zu seiner Frau – sie sprach gerade mit ihrem Nachbarn; er hatte ihr nie körperlich weh getan, aber fast hätte er sie mit dem Auto angefahren. Und sie hatte nun große Angst mit den Nachbarn zu sprechen, sie wurde immer isolierter. Wenn wir also dieses Rad der Kontrolle ansehen, dann gibt das Informationen, wie wir verstehen können, dass Menschen sich aus vielen Gründen fürchten können, oder fühlen können, dass sie kontrolliert werden.

Es ist der Grad der Angst und Kontrolle, die wir in unserer Arbeit als Mediator/innen ansehen müssen. Denn diese Themen werden offensichtlich ganz großen Einfluss auf die Verhandlung zwischen den Partner/innen und den Mediator/innen haben. Es gibt auch nicht nur eine einzelne Typologie eines Opfers. Was eine Person verängstigt, hat auf eine andere keine Auswirkungen. Die Reaktion des Opfers auf ein Missbrauchsverhalten

kann also sehr unterschiedlich sein. Eine Person, die in dieser Opferrolle ist, kann sich ganz anders fühlen, als eine andere Person, die sich eben durch eine bestimmte Sache nicht erschrecken lässt. Personen, die selbst schon einmal Opfer eines Missbrauchs gewesen sind, tendieren dazu, andere mehr zu kontrollieren. Wenn eine andere Person sich aus der Kontrolle eines anderen Menschen wgentwickelt, dann wird die erste Person versuchen, sie weiter zu kontrollieren. Es ist ähnlich, wie wenn Sie ein Kind anschauen und sagen „Hör auf mit dem, was du tust“ und es hört nicht auf, was tut man dann? Man schreit halt lauter. Und genauso ist es mit Personen, die versuchen die Kontrolle über andere nicht zu verlieren. Menschen tun immer mehr desselben, sozusagen, wenn sie Angst haben, diese Person aus ihrer Kontrolle zu verlieren.

Eine in Australien durchgeführte Studien zeigte, dass etwa die Hälfte der Frauen, die von ihren Männern ermordet wurden, zum Zeitpunkt des Todes von ihren Männern getrennt waren oder sich gerade trennen wollten. Damit kommen wir zum Geschlechterunterschied in der Ausübung der Gewalt und des Missbrauchs. Es scheint, dass die Gründe, warum Menschen andere missbrauchen eine Mischung von dem, was sie in anderen Beziehungen erfahren haben, und wie die Natur die Geschlechterrollen in der Gesellschaft definiert und aufteilt. Männer sind nach wie vor diejenigen, die am häufigsten Gewalt gegen Frauen und Kinder ausüben. In Großbritannien hat eine von vier Frauen in Beziehungen schon eine Anzeige wegen Gewalt in der Ehe machen müssen. Frauen sind natürlich auch manchmal die Schuldigen, aber der Grund ist hier sehr oft ein anderer, und auch der Grad der Gewalt ist ein anderer. Die meisten dieser Frauen handeln ja zur Selbstverteidigung. Gewalt von Frauen scheint auch sehr selten tödlich zu sein, aber wir brauchen wirklich mehr Studien über die Gewalt, die Frauen ausüben, um das Phänomen der weiblichen Gewalt besser verstehen zu können.

Wenn wir uns also die Gewalt ansehen, dann verstehen wir sie meistens als eine impulsgetriebene Aktion, als etwas, das geschieht, wenn etwas außer Kontrolle gerät. Und während das so sein kann, und das stimmt sicherlich oft; manchmal wird eine Person auch gewalttätig, wenn sie unter dem Einfluss von Alkohol steht, oder sich in einem bestimmten emotionalen Zustand befindet. Aber ein großer Teil des Missbrauchs ist systematisch und wird ausgeübt, um die andere Person zu kontrollieren. Die Idee von Zornmanagement beantwortet nur einen Teil des Problems und der Versuch der Zornkontrolle kann dieses Problem nur teilweise lösen. Wenn sich nun ein Paar zur Mediation begibt, kann auch dieser Kontakt manchmal zu weiterer Gewalt führen, weil die gewalttätige Person die andere verfolgen und verorten kann. Wenn Distanz vom gewalttätigen Partner angeordnet ist, muss man bei Mediationsverhandlungen insofern vorsichtig sein, dass diese Kontakte nicht über die Mediation unerwünscht hinausgehen.

In Fällen von Gewalttätigkeit funktioniert die übliche Praxis des Ausgleichs der Macht nicht immer, denn die Mediation ist ein Selbstbestimmungsprozess. Und wenn eine Person seit Jahren missbraucht, geschlagen wurde, verliert sie oft jegliche Selbstachtung und jeglichen Selbstrespekt und ist oft der Meinung, dass sie vielleicht selbst schuld an dem sei, was ihr geschieht. Und wenn eine Person findet, dass sie selbst dafür verantwortlich ist, dann kann sie natürlich auch nicht für sich selbst sprechen und sich verteidigen. Sie braucht eine Intervention von außen – Beratung, Therapie – um ihr Selbstwertgefühl wieder zu entwickeln. Und in diesem Fall ist ein/e Mediator/in sicherlich am besten beraten, dieser Person anzubieten, vorher vielleicht ein Training zu machen, bevor sie überhaupt eine Mediation einleitet. Mediation ist auch abhängig von der Konsensualität der Parteien, d.h. der Kapazität Kompromisse zu schließen, ehrlich zu sein, sich zu einigen. Eine gewaltausübende Person, die eine andere Person kontrollieren will, ist überzeugt, dass sie dazu berechtigt ist. Und weder Mediation noch persönliche Interessen im Rahmen der Mediation können dieses Glaubenssystem ändern. Diese Einstellung ändert sich nur durch speziell gestaltete psychologische Erziehungsprogramme. Und ohne diese Programme werden gewalttätige Personen versuchen die Mediation einzusetzen, um ihre Kontrolle weiter auszuüben, oder versuchen, es auf andere Weise außerhalb der Mediation zu tun. Und dadurch erweist sich Mediation oft als ineffizient.

Sprechen wir nun ein wenig über Kinder. Kinder befinden sich in Gefahr, wenn es in einer Familie zu Gewalttätigkeiten und Missbrauch kommt. In Missbrauchsfällen, haben Studien festgestellt, mussten zwischen 80 und 90% der Kinder bereits Gewaltszenen mit ansehen. Diese Erlebnisse haben sehr große Konsequenzen für die Entwicklung der Kinder. In einer langen Studie, die sich über 12 Jahre erstreckte, wurde gezeigt, dass Gewalt in der Ehe, die sich in der Kindheit einer Person ereignete, auch Auswirkungen auf die jungen Erwachsenen hatte, und es hat sich herausgestellt, dass diese jungen Menschen als Erwachsene mit ihrem Leben weniger zufrieden waren, wenig Selbstachtung hatten, psychologisch mehr litten, und auch in den eigenen Beziehungen gewalttätiger waren, weil sie eben die Gewalttätigkeit zwischen ihren Eltern mit ansehen mussten. Und es ist eine Tatsache, dass es bei Menschen mit solchen Gewalterfahrungen sowohl höhere

Raten von Kindesmissbrauch und Gewalttätigkeit gibt es bei jenen, die konfliktfrei oder die nicht gewalttätig aufgewachsen sind.

Wie wir im Macht- und Kontrollrad gesehen haben, ist Missbrauch in der Ehe das Verhalten eines Partners in der Beziehung, das dazu dient, die andere Person physisch, sexuell oder psychologisch zu ängstigen, zu kontrollieren, Macht auszuüben oder den anderen in Angst und Schrecken zu stürzen. Wenn Mediator/innen versuchen, in einer Familie zu klären, ob es hier zu Missbrauch oder Gewalt gekommen ist, gibt es gewisse Verhaltensweisen, Einstellungen, die beim Screening berücksichtigt werden. Die von Daniel Hammoline entwickelten Punkte müssen wir berücksichtigen, dann sehen wir den Grad der Gewalttätigkeit, des Missbrauchs, der Kontrolle, und auf der anderen Seite sehen wir eben die Konsequenzen, die Angst.

Ich habe vor einigen Wochen ein Ehepaar im Rahmen meiner Tätigkeit als Mediatorin kennen gelernt, bei dem die Frau alle Entscheidungen in der Ehe traf. Beim Screening gaben beide zu, dass die Frau die eigentliche Entscheidungsfinderin in der Familie sei, der Mann überließ ihr alle familiären Entscheidungen. Der Mann war Alkoholiker. Und wenn es zu Konflikten kam, was gelegentlich geschah, wenn er betrunken war, wurde er extrem gewalttätig, und die Frau hatte vor ihrem Mann Angst. Dennoch wollten beide etwas aushandeln, die Angst war nicht zu groß. Es gab auch eine gerichtliche Verfügung, sie konnten sich auf eine Mediation einlassen, er konnte Vereinbarungen mit seiner Frau treffen. Dennoch fürchtete sich diese Frau in gewissem Grad noch immer. Es kommt also drauf an, wie sich die Situation beim jeweiligen Ehepaar entwickelt und ob die Person von der Einstellung her gewalttätig ist oder ob es ein Verhalten ist, das eben manchmal zu Gewalttätigkeit führt? Missbraucht eine Person die andere in Handlungen oder in der Einstellung? Und genauso sieht es aus mit der Kontrollausübung über die andere Person. Geht es hier um Einstellungen oder um die praktische Ausübung von kontrollierenden Aktivitäten, und das hat alles natürlich große Implikationen auf die Verhaltensweise der Person im Mediationsprozess. Der Grad der Angst, die Konsequenzen, sind dann jeweils anders für jede einzelne Person. Und wir sollten uns bei jeder Person, die missbraucht wird, die Gewalt ausgesetzt ist, ansehen, ob der Grad der Angst hoch, mittel oder gering ist.

Fälle mit einer Geschichte von Gewalt oder Missbrauch müssen vorsichtig behandelt werden, und es muss sehr sorgfältig die Fähigkeit des Opfers überprüft werden, seine eigenen Interessen zu vertreten. Es ist möglich, Mediationen mit speziellem Arrangements durchzuführen, wo die Sicherheit des Opfers über alles andere gestellt wird, während die Machtverhältnisse ausgeglichen werden, insbesondere wenn das Opfer eine Mediation wünscht und nicht allzu große Angst hat. Screening ist ebenfalls notwendig um zu klären, ob Kinder missbraucht werden.

Auch wenn wir feststellen, dass Mediation nicht angeboten werden kann, müssen wir trotzdem Methoden finden, die es Menschen ermöglichen, aus einer Beziehung ohne weitere Schwierigkeiten auszusteigen. Auch die Opfer müssen mit dem, was ihnen geschehen ist, in einer Weise umgehen lernen, die für sie in der Zukunft konstruktiv sein wird. Wenn es Faktoren gibt, die es schwer machen, Mediation zu akzeptieren – z.B. bei Missbrauch – sollte sie auf keinen Fall gegen den Willen einer Partei durchgesetzt werden. Verordnete Mediation ist in Fällen von Gewalttätigkeit in der Familie nicht geeignet. Wenn Personen vom Gericht in eine Mediation gezwungen werden und sich einem Mediationsprozess unterwerfen müssen, dann besteht oft wenig Raum fürs Manövrieren, weil die Person sich irgendwie im Eck fühlt. Und damit fühlen sie sich in einer Falle und werden nicht wirklich bereit sein sich aktiv einer Mediation zu stellen. Es ist wirklich wichtig, dass Menschen sich nicht zu einer Mediation gezwungen fühlen.

Viele Leute, die in einer Machtsituation sind, wollen nicht unbedingt aus der Ehe raus. Sie werden also eher versuchen, an der Ehe festzuhalten und mehr Macht auszuüben. Wenn aber das Opfer die Mediation wünscht, ist das ein wichtiger Grund sie anzubieten. Das Opfer sollte nicht weiter untergraben werden. Es ist wichtig, so viele Wege wie möglich zu finden, um ihm zu helfen, und das Machtgefüge auszugleichen, sodass beide verhandeln können und die Mediation stattfinden kann. Aber wenn das Opfer sehr große Angst verspürt, wird es nicht in der Lage sein, diesen Prozess anzuwenden ohne wieder Angst zu bekommen, und das wird wiederum Auswirkungen auf die Mediation haben. Der/die Mediator/in muss die Folgen mit dem Opfer besprechen. D.h. selbst wenn jemand mit der Mediation weitermachen möchte, muss man herausfinden, welche Folgen die Entscheidungen haben, welche Folgen es hat, wenn man eine Entscheidung trifft, die gegen die kontrollierende Person gerichtet ist. Wie wahrscheinlich es ist, dass sie wegen einer Entscheidung leiden werden, muss mit dem Opfer ganz klar besprochen werden. Um das Machtgefüge auszugleichen, muss das Opfer auch von einem Rechtsanwalt unterstützt werden. Verfügungen und Schutzbestimmungen tragen dazu bei, dieses Machtgefüge auszugleichen.

Und wenn z.B. bei Herrn und Frau Brown eine Verfügung den Mord nicht hätte verhindern können, wenn wirklich der Ehemann die Frau ermordet hat, hat doch die Forschung gezeigt, dass die örtliche Nähe die Gewalt und auch die Angst erhöhen kann. Man braucht nicht unbedingt eine Wegweisung, wenn das Paar in verschiedenen Wohnungen lebt. Denn Trennung erhöht die Sicherheit und verbessert das Machtgefüge, und Kontrolle oder Gewalt ist nicht so leicht möglich. Dennoch habe ich auch letztens mit einem Paar, das schon getrennt lebte, gearbeitet, wo die Frau dabei war, an das Ende von Irland zu Verwandten zu ziehen, und er zu ihr sagte: „Egal wo du lebst und wer bei dir ist – ich kann trotzdem immer ein Messer in deinen Rücken stechen.“

Die Forschung hat sehr viel zu unserem Wissensstand beigetragen und wir hoffen, dass auch weiterhin Faktoren beleuchtet werden, die uns helfen werden, gute Praktiken für die Mediation in diesem Bereich zu finden. Abschließend möchte ich jetzt noch einen Punkt vorstellen, der die Mediator/innen, die mit Paaren arbeiten, wo häusliche Gewalt ein Thema ist, wirklich ermutigen wird. Das ist ein Forschungsprojekt von Desmond Allis in Kanada. Abschließend hat er gesagt, dass Mediation im Vergleich zu Verhandlungen bei Rechtsanwälte/innen einen größeren Beitrag zur Verhinderung von Missbrauch von getrennt lebenden Frauen durch den Expartner leistet. Vielen Dank.

# Was passiert im Mediationsbereich? Die Mediationsstile

*Hans Boserup*

Ich behandle die Frage: Was passiert in der Mediation? Mein Thema ist also nicht die Idee, das Konzept der Mediation – damit habe ich nichts zu tun. Ich spreche nicht über Mediation als Instrument zur Konfliktlösung oder vom Gegensatz zwischen Mediation und Rechtssystemen oder Gerichtssystemen.

Ich beschäftige mich eben nur mit dem Raum, mit dem Bereich der Mediation, in dem die Konfliktparteien versuchen, ihr Empowerment zu stärken, Bewusstsein zu entwickeln und Verständnis oder eine Übereinkunft erlangen.

Und bitte bedenken Sie, dass Mediation als Bewegung, mit der ich mich hier beschäftige, vor etwa 35 Jahren in Nordamerika entwickelt hat. Aber Mediation gibt es natürlich seit Tausenden von Jahren. Ich konzentriere mich natürlich nur auf die letzten 35 Jahre. Wenn Sie nun in Ihrem Programm lesen, dass wir verschiedene Mediationsstile miteinander vergleichen, so meine ich damit nicht, dass ich die kontinentalen Stile, Europa, England mit Amerika vergleichen würde. In den letzten 35 Jahre haben wir gesehen, dass die Entwicklung der Mediation in Nordamerika verschiedene sehr interessante Phasen, Methoden oder Wege durchlaufen hat. Und ich glaube, dass wir in Europa die gleiche Entwicklung haben werden.

## Vier Mainstream-Formen der Mediation

Ich möchte nun ganz kurz zusammen mit Ihnen diese Reise durch die vier Mainstream-Formen der Mediation antreten. Es gibt natürlich mehr, aber das sind diejenigen, die ich als Mainstream bezeichnen möchte.

- Allgemeiner Stil (um 1970)
- Einigungsorientierter Stil (um 1980)
- Kognitiv-Systemischer Stil (um 1980)
- Transformativer Stil (um 1990)

Die vier Stile basieren auf verschiedenen Wertesystemen und unterschiedlichen Kommunikationsmustern. Einige von ihnen sind Stufenmodelle, andere sind zyklische Modelle. Es gibt aber noch weitere Modelle wie z.B. den humanistischen oder den narrativen Stil.

Ich war auch so mutig, dass ich einige Zeitgrenzen zu diesen Stilen hinzugefügt habe, z.B. zu den 70ern: Hier steht 70er Jahre und allgemeiner Stil. Der allgemeine Stil hat sich eigentlich schon in den 60ern ergeben, die ersten offiziellen Programme wurden dann Anfang der 70er eingeführt. Aber es kommt eben darauf an, in welchem Land Sie sich befanden, den Bereich in dem Sie tätig waren und welche Art von Konflikt Sie vor sich hatten: ob Täter-Opfer-Ausgleich, Familienbereich, Peer-Mediation in der Schule, im gewerblichen Bereich, in welchem Land Sie leben. Arbeiten Sie alleine oder in Co-Mediation zusammen mit anderen?

## Allgemeiner Stil

Der allgemeine Stil hat drei Zielsetzungen: zuerst Empowerment. „Empowerment“ ist ein neues Wort, das es auch im Deutschen nicht gibt. Es meint Teilhabe oder Ermächtigung, wo eine Person oder eine Gruppe mehr Kompetenz erlangen soll, mehr Selbstvertrauen und mehr Recht. Das zweite Ziel der Mediation war, Anerkennung von Unterschieden zu erzielen. Nicht der Unterschied im Sinn von gut und schlecht, von recht und unrecht, sondern einfach Unterschiede. Das dritte Ziel war, entweder eine Einigung oder zumindest eine Art von Verständnis zu erzielen.

## Reaktionen

Die Geschäftsleute, die Rechtsanwälte fanden, das sei wirklich eine wunderbare Idee, um ihre Ausgaben zu kürzen und die Prozesse schneller abwickeln zu können, und dieser allgemeine Stil wurde durchaus angenommen und innerhalb der Länder neu gestaltet und adaptiert. Dann hatte man eine Art von zwei Ausgaben des allgemeinen Stils. Nämlich den sogenannten Rechtsanwältestil und den therapeutischen Stil, der von Psycholog/innen angewendet wurde.

Erinnern Sie sich an Isaac Newton, der meinte: *wenn es eine Aktion gibt, muss es wohl auch eine Reaktion geben*. Und das ist ja immer so: Das Pendel geht von rechts nach links, von links nach rechts, immer wieder. Der Konfliktlösungsstil war eine Reaktion von Anwälten auf den allgemeinen Stil.

Der kognitive Stil wurde von im systemischen Stil ausgebildeten Therapeut/innen entwickelt. Diese wurden inspiriert von Psychiater/innen in einigen Krankenhäusern, insbesondere in Mailand. Man hielt es damals für besonders wichtig, einen Unterschied zwischen der Therapie einerseits und der Mediation andererseits zu machen. Und in der Folge wurde die Grundlage des allgemeinen Stils aufgegeben, nämlich die Gefühle als kurzen Weg zur Äußerung von Interessen zu verwenden. So wurde der Stil vom Herzen näher zum Gehirn verschoben, zur Rationalität. Gefühle der Vergangenheit sollten also weniger angesprochen werden, denn man fürchtete, dass die Klient/innen sich zu sehr in der Vergangenheit verfangen würden. Schließlich ging es ja um die Hoffnung auf die Zukunft, nicht um eine hässliche Vergangenheit. Also sollten die Parteien nach diesem Konzept ihren Konflikt mehr von einer rationalen, intellektuellen, einer systemischen Seite oder Perspektive angehen.

Wenn wir nun auf eine andere Reaktion zurückblicken, dann ist das der Stil, der eher kommerziell, einigungsorientiert war. Wie der Name schon sagt, geht es um die Einigung. Und wenn Sie Parteien fragen, die eine Mediation durchlaufen, „Was wollen Sie denn?“ – „Wir wollen eine Einigung.“ Das ist es, was sie wünschen. Und nachher sind sie Ihnen als Mediator/in gegenüber sehr positiv eingestellt, weil Sie als Mediator/in ihr Leben positiv beeinflusst haben. Mediation hat aber auch mit sozialer Kontrolle zu tun. Es ist nicht nur der Prozess der Parteien alleine. Oft versprechen wir ihnen das, aber das ist nicht ganz richtig. Ich befürworte einen mehr transparenten Stil, wo es keinen Unterschied gibt zwischen der Rhetorik und der Praxis. Und ich empfehle als intendiertes Ergebnis der Mediation: Vereinigung, Anerkennung und Empowerment.

## Struktur

Es muss Ihnen klar sein, dass es eine spezielle Struktur in den vier Mainstream-Mediationsstilen gibt. Die Struktur im allgemeinen Stil ist das Geschichten-Erzählen; und nach dem Geschichten-Erzählen kommt das Problem. Jeder von uns würde am Anfang einer Tagung gerne hören, worüber wir eigentlich reden wollen. Schließlich möchte man seine Zeit nicht verschwenden, wenn man nicht weiß, worüber gesprochen werden wird. Im allgemeinen Mediationsstil wird das Gegenteil getan. Im allgemeinen Stil laden wir alle Beteiligten ein, uns ihre jeweilige Geschichte zu erzählen, was und wie immer sie dies wollen. Wir bevorzugen es, wenn alle zusammen sind und sich gegenseitig zuhören.

## Den Parteien nachfolgen...

Und am Ende über den narrativen Stil: das ist übrigens auch Geschichten-Erzählen. Also das ist es: wir sind hier und versuchen während der ganzen Mediation die Parteien zusammenzuhalten, sodass die gesamte Dynamik herauskommt. Und wenn die Rechtsanwälte/innen auch dabei sein wollen, bekommen sie einen guten Einblick davon, wie ihre nicht „empowered“ Klienten auf einmal sehr viel selbständiger werden, einfach indem sie an der Mediation teilnehmen. Es geht schon auch darum in der Mediation, die Parteien in dem Prozess der effizienten Kommunikation zu unterrichten.

Irgendwann werden wir dann wissen, was wie passiert ist. Und irgendwann wird er/sie, auch wenn es eine langwierige Geschichte ist, zum Punkt kommen und sagen, warum er/sie überhaupt hier ist. Und es ist wichtig, diesen Punkt und den Gedankenlauf abzuwarten. Deswegen glaube ich, es besteht ein Unterschied zwischen dem freien Geschichten-Erzählen und dem Sammeln von Information. Das Geschichten-Erzählen lässt die Geschichte sich einfach frei entwickeln. Man ermutigt die Partei, frei zu sprechen. Und wir interpretieren diese Botschaften nicht, zumindest nicht laut. Und niemals bitten wir die andere Partei einen Kommentar abzugeben. Das heißt, durch den ganzen Mediationsprozess hindurch erhalten die Parteien ihre eigene Realität. Das ist im Gericht nicht möglich. Denn das Gericht muss sich auf irgendwelche Tatsachen einigen. In der Mediation haben wir den Vorteil, dass beide Parteien ihrem Realitätsfluss folgen können. Denn ihre Vergangenheit, die Fakten sind für uns nicht so wichtig. Wir gehen in die Vergangenheit nur deswegen zurück, weil wir wollen, dass die Parteien irgendwann an den Punkt zurückkommen, wo der Konflikt entstanden ist. Und wir wollen, dass sie noch einmal empfinden, wie es war, damals an diesem Punkt. Und warum? Wir wollen über ihre Gefühle etwas wissen. Warum? Weil das eben die Abkürzung ist, die kurze Straße zu ihren Bedürfnissen, die nicht erfüllt sind. Also: „Herr Schmidt, woran haben Sie gedacht, bevor Sie eingeschlafen sind?“ kann ich zum Beispiel fragen. „Woran denken Sie als erstes in der Früh, wenn Sie aufwachen?“ Und wenn Sie solche Fragen stellen – und ich verwende nur sehr wenige Fragen in meiner Arbeit – ist das betonen von dem, was wichtig ist.

Wenn wir dann wissen, was der Partei wichtig ist, dann können wir zum 2. Stadium übergehen, nämlich der Definition von Problemen. Diese drei Ebenen, also Verhandlung, Brainstorming, Aushandlung und Einigung, sind im Prinzip in allen vier Stufen-Stilen ähnlich.

### **(Kommerzieller) einigungsorientierter Stil**

Und das bringt uns zum nächsten Bereich – dem (kommerziellen) einigungsorientierten Stil, der wirklich nur für den geschäftlichen Bereich gedacht war. Sie sehen, dass dieser Stil lediglich eine Mutation des allgemeinen Modells ist. Aber man startet hier mit einem anderen Punkt, und zwar bittet man die Parteien zuerst – genau wie ein Richter: „Bitte legen Sie Ihre Positionen fest. Wir wollen wissen, wohin Sie wollen, was heute hier passieren soll.“ Und meiner Erfahrung nach – und ich beziehe mich hier auf Riskin, einen ausgezeichneten Professor von der Ohio University. Er meint, wenn Sie Menschen so eng umsteckte Fragen stellen wie „Was ist Ihre Position?“, dann haben Sie einen sehr engen Fokus, und dann ist es sehr schwer, ihn auszuweiten. Und hier bleibt man oft mit diesem zu engen Blickpunkt hängen. Dann versucht man die Probleme zu definieren, weil man eine Agenda hat, versucht man die relevanten Positionen zu sammeln. Aber das ist auch schwierig: Was ist relevant? Relevant vom Punkt des/der Mediators/in; hier übt der/die Mediator/in eben soziale Kontrolle aus.

### **Kognitiv-systemisches Modell**

Gehen wir zum nächsten System über, dem kognitiv-systemischen. Das allgemeine Modell arbeitet da mit Gefühlen, mit Emotionen, ist also eine Art Instrument. Menschen zu respektieren, zu akzeptieren, wenn sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen, ist eine Art Achtung zu zeigen, und man vermittelt ihnen das Gefühl selbstständig zu sein, Selbstachtung zu haben. „Okay, ich kann das sagen, ich kann meinen Meinungen Ausdruck verleihen, ich kann Geschichten erzählen.“ Aber im kognitiv-systemischen Modell liegt das Schwergewicht eher auf der Entscheidungsfindung. Ich frage z.B. Herrn Schmidt: „Herr Schmidt, was wollen Sie?“ Und sehr oft erzählt mir Herr Schmidt, was er nicht will. Und ich werde ihn noch mal fragen: „Ich habe jetzt gehört, was Sie nicht wollen. Aber was wollen Sie eigentlich?“ Und Herr Schmidt wird auf einmal feststellen, dass es gar nicht so leicht ist, hier eine Antwort zu geben, denn seine Probleme waren ja: „Das will ich nicht und das will ich auch nicht“. Und selten werden Menschen aufgefordert zu sagen, was genau sie wollen.

Prominente kognitiv-systemische Mediatoren wie John Haynes und einer seiner Nachfolger, Larry Fong (beide waren Präsidenten der Akademie von Familienmediatoren) waren mit diesem Stil sehr erfolgreich und haben Leuten gesagt: „Sehen Sie, wenn Sie Therapie brauchen, dann gehen Sie zu jemandem anderen. Hier kriegen Sie keine Therapie.“

Manchmal aber, wenn man mit dem allgemeinen Stil beginnt, weil er einem gefällt, dann wird man feststellen, dass man hängen bleibt und nicht weiterkommt. Der allgemeine Stil kann in jeder Art von Konflikt verwendet werden, aber nicht mit allen Arten von Parteien. Rund 15 bis 20% der Parteien verfügen nicht über das Verständnis, die Emotionen, die Fähigkeit zur Empathie, Einfühlungsvermögen zu zeigen oder zu fühlen. Und mit diesen müssen Sie die Mediation nicht beenden, aber es ist sicherlich sinnvoll dann auf das kognitiv-systemische Modell überzugehen. Denn dieser Stil funktioniert auch bei Menschen, die nur sehr wenig Einfühlungsvermögen und nur sehr wenig Empathie zeigen. Auch Lehrer/innen in der Schule haben manchmal mit schwierigen Kindern zu tun, die zu dieser Gruppe gehören – Menschen mit wenig Einfühlungsvermögen. Und ich kann Ihnen wirklich nur raten, bei diesen Menschen auf die kognitive Methode der Mediation zurückzugreifen.

### **Transformativer Stil**

Nun, dann gibt es auch Menschen, die nichts mit dem Einigungsstil am Hut haben. Als in den 60ern und 70ern der allgemeine Stil entwickelt wurde, gab es viele Leute, die meinten, dass die Einigung das einzige intendierte Resultat sein sollte. Sie meinten, dass Anerkennung und Empowerment nicht unbedingt die größten Themen wären und führten einen neuen Stil, einen transformativen ein, der oft mit Professor Joe Folger von der Universität Pennsylvania und Robert Bush von der Hofstra University, New York, verbunden wird.

Die Vertreter/innen dieses Stils meinen, dass sie als Mediator/in in der Lage sind, Empowerment und Anerkennung einzubringen, Verständnis und Einigung würden dann – so meinten sie – automatisch folgen. Hier gibt es also keinen Fokus auf Einigung. Aber es gibt ein sehr spezifisches Vokabular. Wenn man also von Empowerment, von Teilhabe spricht, dann ist es ein Übergang von der Konfusion zum Klaren, vom Ängstlichen zum Selbstvertrauen, vom Disorganisierten zum Fokus, vom Unsicheren zum klar Formulierten. Es ist also eine ganz spezifische Sprache. Diejenigen von Ihnen, die im allgemeinen Stil ausgebildet wurden, müssen lernen, dass das Schwergewicht auf Anerkennung und Empowerment hier viel enger geworden ist, ein viel engerer Fokus vorliegt. Es ist ein Übergang vom Selbstschutz zur vermehrten Berücksichtigung der Wünsche der

anderen, vom Defensiven zur Offenheit, vom Misstrauen zur Bereitschaft, andere zu akzeptieren, und von der Unfähigkeit, den eigenen Standpunkt zu verlassen, zur Großzügigkeit gegenüber Standpunkten anderer. Das Buch hieß „Promise of Mediation“, Versprechen der Mediation, und ich finde es ist ein sehr inspirierendes Buch, das ich nur empfehlen kann.

### **Welchen Stil wählen?**

Ich lehre meine Student/innen immer zuerst das allgemeine Modell, denn das war der erste Stil, der entwickelt wurde, auch der Erste, von dem ich gehört habe; und ich glaube, dass es auch der einfachste von allen ist. Und wenn meine Studentenschaft diesen Stil kennt, dann unterrichte ich auch die anderen. Ich möchte einige Beispiele von dem zeigen, was die verschiedenen Systeme hier meinen. Wenn Sie sich z.B. im kognitiv-systemischen Stil befinden, dann suchen Sie Probleme. Und immer wenn Sie mit einem Problem zu tun haben, dann beginnen Sie einen Zyklus. Und dieser Zyklus behandelt die Fragen: Was ist das Problem? Was sind die Optionen, die offen stehen zur Lösung dieses Problems? Es ist eine Art Brainstorming, Voraushandlung und Einigung. Wenn immer ein Problem auftritt.

Im transformativen Stil beginnt man auch einen Zyklus, wenn etwas auftaucht, aber dieses Etwas ist kein Problem, es ist eine Situation. Eine Situation ist also ein Moment, in dem der/die Mediator/in erkennt, dass eine der Parteien nicht über Empowerment verfügt oder dieses fordert oder dabei ist es zu entwickeln. Und wenn immer der/die Mediator/in dies erkennt, dann muss er/sie den Prozess verlangsamen, um diese Entwicklung, diese Empowerment-Bewegung hervorkommen zu lassen. Es gibt einige Ausdrücke, die die Parteien verwenden, wenn sie sich äußern; und das ist eben ein Teil, oder ein Ausdruck, für den Wunsch nach mehr Empowerment.

### **Neutralität**

Das bringt uns zum Schluss. Wenn wir als Richter/in tätig werden, dann können wir auf die Parteien herunterblicken als Objekte, in dem Sinne, dass wir Subjekte sind und sie die Objekte. Das können wir in der Mediation nicht tun. Und wenn Sie nun ein Subjekt sind, das mit zwei Objekten zu tun hat, dann definieren Sie Ihre Neutralität in einer ganz klaren Weise. Wenn Sie ein/e Mediator/in sind, dann sind Sie ein Teil des Prozesses. Sie können nicht auf die Menschen herunterblicken – wir sind hier auf einer Subjekt-Subjekt-Subjekt-Ebene. Und hier müssen Sie Ihre Neutralität in einer neuen Weise definieren. Das bringt mich noch einmal zu den Psychiater/innen in Mailand zurück, die keine Rechtsanwältinnen waren. Sie waren die, die diese Theorie der drei Domänen entwickelt haben. Der/die Mediator/in kann jederzeit ein Instrument einsetzen, um festzustellen, ob er/sie die geeignete Person für den Fall ist. Und wenn diese Person nicht neutral ist, und ein gewisses Resultat bevorzugen würde – Richter/innen müssen das sogar von Gesetzes wegen tun, und deswegen sind sie eben nicht neutral im Sinne wie es Mediator/innen sein sollen – also in diesem Fall sollten die Parteien an eine/n andere/n Mediator/in geleitet werden, weil diese Person eigentlich sagen müsste: „Ich kann Ihnen hier nicht helfen, ich bin nicht mehr neutral.“

Zuletzt möchte ich Ihnen noch ein paar Bücher zeigen: Kenneth Clope: „Mediating Dangerously“ ist über das Geschichten-Erzählen. Das Buch „Narrative Mediation“, ist über soziale Kontrolle. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

# Verlust, Angst und die Fähigkeit zum Verändern

*Christopher Clulow*

Mein Name ist Chris Clulow und ich arbeite am Tavistock Marital Studies Institute in London. Es ist für mich wirklich eine große Freude hier zu sein, und die Möglichkeit zu haben mit Ihnen zu sprechen. Ich bin auch Psychotherapeut, das heißt, ich arbeite auch mit dem, was die Leute bereits wissen. Ich möchte die Dinge aber erfrischend zusammenstellen. Ich wollte hier eine Möglichkeit finden, eine Brücke zu schlagen zwischen Österreich und England, und ich habe daher zwei philosophische Figuren ausgewählt, auf denen meine Rede basiert. In England Charles Darwin der Entwicklungsforscher, und in Österreich Sigmund Freud der Psychoanalytiker.

Es gibt diese Geschichte über die Antwort des amerikanischen Komponisten John Cage auf eine Frage von einem Musikerfreund. „Glaubst du nicht, dass es auf der Welt zuviel Leid gibt?“ „Nein“, sagte Cage, „ich glaube, dass es ungefähr die richtige Menge an Leid gibt.“ Adam Philips, ein englischer Psychotherapeut, behauptet dass die wissenschaftlichen und philosophischen Geschichten, die von Darwin und Freud erzählt werden, prinzipiell mit der Beziehung, mit dem Wandel zu tun hatten. Sie wollten uns, seiner Meinung nach, die Schönheit des Vergänglichen näher bringen. In seinem Buch betrachtete Philips die Faszination Darwins von Erdwürmern. Darwin betrachtete die Verdauung als symbolisch für die Arbeit des transformativen Wandels und dabei glich er Freud. Die potentielle Kraft des Verlustes formativ zu wirken, und Leben, die bereits gelebt wurden, sind sowohl in der Philosophie als auch in der Entwicklung zu finden.

Die Rolle des Kindes in Freuds Erzählung, wo das Kind die potentiell gefährdende Erfahrung der Trennung verhandelt, ist mit dem Vernichten der Spezies zu vergleichen, wo man dann die Erfahrung des Verlusts als potentiell belastet mit der Gefahr für die Einzelnen sieht. Darwin hat uns davon überzeugt, dass ohne die Adaption Spezies aussterben. Freud sagte, dass ohne Trauer das Leben nicht weitergehen kann. Und beide sind Naturalisten gewesen. Sie haben nicht über das Leben nach dem Tod spekuliert, sondern Leben mit dem Tod – Tod als Teil des Lebens, und Leben als Ergebnis des Todes.

Niemand hier hört zum ersten Mal, dass Leid ein unvermeidlicher Teil des ehelichen Scheiterns ist und auch viele Todesfälle hereinkommen. Es führt auch zu Angst auf öffentlicher und privater Ebene. In der öffentlichen Debatte kann die Scheidung als Angriff auf öffentliche Institutionen gewertet werden, die als vital für die Sicherheit des Einzelnen und der Gesellschaft insgesamt angesehen werden. Die Scheidung kann als Bedrohung des Wohlergehens des Kindes angesehen werden, vor allem, da sie auch mit großen finanziellen Kosten und Unsicherheit, Gerechtigkeit, Moral und Fairplay bei Beziehungen gesehen werden kann. Auf der anderen Seite kann die Scheidung als symptomatisch für eine veränderte Beziehung zwischen Männern und Frauen gesehen werden.

Eine sozioökonomische Umgebung, die sich ganz radikal von der vor 50 Jahren unterscheidet, und eine Kultur die tolerant ist und etwas tun will und sich nicht einfach abfindet mit gewissen Beschränkungen und manchen Schäden, die aus einer schlechten Ehe resultieren. Scheidung ist auch zumindest kurzfristig meist eine sehr tief erschütternde private Erfahrung. Das Wissen, dass eine Scheidung sehr häufig vorkommt, ist nur wenig hilfreich dabei, den Schmerz der Scheidung zu lindern.

Ich möchte noch etwas darüber sagen, was wir über die Natur der Angst von jenen gelernt haben, die von den philosophischen Traditionen von Darwin und Freud beeinflusst wurden. Ich möchte von einem Paar und ihrer bevorstehenden Scheidung berichten. Als sie die Therapie begannen, dachte er, dass sie gekommen waren, um die Situation zu retten. Aber sie verwendete die erste Sitzung um anzukündigen, dass sie die Scheidung wolle. Obwohl sie ihn liebte, erfuhr sie ihn doch als gefährlich. Sie dachte, dass sie in der Ehe die Kontrolle über sich selbst verloren hatte. Diese Erfahrung war für sie ganz vernichtend und sie wollte eine konstruktive Scheidung. Ihre Ankündigung und Wünsche waren für ihn ganz vernichtend und im Laufe mehrerer Monate haben sie die emotionalen Implikationen des Endes der Ehe ausgearbeitet und waren an den Punkt gekommen, wo sie ihr Haus verkauft hatten. Das ist ein sehr großer symbolischer und praktischer Schritt.

Bei einer Sitzung hat er darüber gesprochen, wie schwierig es war, die Immobilienmakler/innen mit potentiellen Käufer/innen ins Haus zu lassen. Er sagte, dass er sich aus seinem eigenen Heim, in das er so viel investiert hatte, ausgeschlossen fühlte, und wie viel Verantwortung er gezeigt hatte, sich um das Haus zu kümmern. Er wollte eine strenge Regelung mit der Frau, um die Informationen über den Verkauf zu kontrollieren, damit er nicht den Freund/innen und Bekannten offenbar wurde. Und obwohl er der Scheidung zugestimmt hatte,

war er noch immer nicht bereit, das Haus zu verkaufen und das Ganze öffentlich zu machen. Sie sagte auch, es war ein ganz besonderes Haus. Sie hatten versucht, alles richtig zu machen. Es hätte das perfekte Heim werden sollen. Aber sie hat eben das Gefühl gehabt, dass es nie genau richtig für den Mann war. Und dieser Druck, es richtig zu machen, hatte sie beide erschöpft.

Ich möchte hier drei ganz wichtige Beobachtungen machen. Erstens – und das liegt wohl auf der Hand – war das Haus eine Metapher für die Ehe. Es war etwas, das sie gemeinsam gebaut hatten, aber was nicht den Standards von zumindest einem Partner entsprochen hatte. Der Verkauf des Hauses, die Scheidung, war eine rechtliche Lösung für das emotionale Problem, in der Ehe selbst gefangen zu sein. Zweitens: Der Prozess, etwas ganz Privates öffentlich zu machen, führte zu emotionalen Ängsten bezüglich des Kontrollverlustes anderen Leuten gegenüber. Drittens: Und das ergibt sich aus den anderen beiden Punkten – haben die praktischen und emotionalen Punkte mit denen sich die beiden beschäftigten, eine sehr starke Vernetzung gezeigt. Die Diskussion über den Zeitpunkt des Verkaufs des Hauses zeigte ganz klar, wie weit jeder Partner mit der Scheidung zurechtgekommen war. Drei Dinge also: dieses Gefühl der Sicherheit, der Kontrolle darüber, was einem selbst passiert, und der Zeitpunkt, sind Gebiete, an die man sich unbedingt erinnern muss.

Diese Konferenz hat verschiedene öffentliche Respons-Möglichkeiten für die private Trauer gezeigt, rechtliche Beratung, Information, usw. Diese Reaktionen inkludierten auch unterschiedliche Rollen und Möglichkeiten, haben sich aber doch wiederum überschritten und sind zusammenhängend. Es gab ein Phänomen, das angesprochen wurde, nämlich die Beendigung. Im Kern einer Scheidung liegt, dass etwas zu Ende geht. Das Ende besteht immer aus Verlust und Gewinn, und der Verlust ist immer der problematische Teil der Gleichung. Der Verlust steht nicht immer mit dem rechtlichen Vertrag der Ehe in Einklang, sondern die verschiedenen Verbindungen, die die Paare und die Partnerschaft zusammenhalten. Trennungen unterbrechen die ganz gewöhnlichen Rituale des Zusammenlebens, diese gemeinsame Geschichte, die Kommunikation, die darin wurzelt, Sexualität, und die Privatsphäre, die das Paar umgibt. Das Wissen des Scheiterns wird öffentlich und wirkt sich auf die Verbindungen der Familie aus, vor allem auf die zwischen Kindern und Eltern, aber auch zwischen anderen Mitgliedern. Ein Haushalt wird zu zwei oder mehreren, und darin ergeben sich auch wieder neue logistische und finanzielle Probleme. Ein neues Gleichgewicht zwischen dem Zusammenleben und dem Getrenntleben ist zu erneuern. Die Netzwerke der Freunde müssen umstrukturiert werden. Neue und manchmal nicht willkommene Netze entstehen. Die Paare werden in die Maschinerie der Scheidung gezogen. Lebenslange Rituale werden unterbrochen. Der Rahmen für die Lebensgestaltung wird unterbrochen, und es gibt wahrscheinlich auch den Verlust der Liebe. Diese multiplen Veränderungen, die um die Zentralpositionen bei der Scheidung herumgruppiert sind, wirken sich natürlich auch auf das Selbstwertgefühl der Personen aus.

Das Bild wird kompliziert durch die Realität, dass die meisten Scheidungen wahrscheinlich emotional zu Ende gehen bevor auch die physische Trennung eintritt. Es ist ganz und gar nicht ungewöhnlich, dass ein Partner bemerkt, dass in der Ehe etwas schief geht und versucht, den anderen darüber in Kenntnis zu setzen. Wenn dieser Versuch erfolgreich ist, kann sich die Ehe weiterentwickeln. Wenn nicht, können die emotionalen und praktischen Investitionen in die Partnerschaft langsam abgebaut werden und somit wird die gemeinsame Bank dann leer. Es kann zu einem Zyklus der Entfremdung kommen und somit wird ein Partner, vielleicht erst nach Jahren, in eine Lage gebracht, wo er dann die Möglichkeit des Weggehens ausnützt. Weggehen und verlassen werden sind angstbeladene Vorgänge. John Dolby, der in England als Architekt der Liebes- und Verbindungstheorie gilt und sowohl von Darwin als auch Freud stark beeinflusst war, behauptet, dass die Trennungsangst sowohl durch die Angst vor der Trennung als auch durch die Erfahrung des Verlustes hervorgerufen wird. Eine derartige Angst ist etwas Natürliches und eine unvermeidbare Reaktion auf die nichtgewollte Abwesenheit einer geliebten Person. Während er sich vor allem um die Beziehung zwischen Kindern und ihren hauptsächlich Pflegenden kümmerte, war es doch so, dass Dolby auch glaubte, dass Trennungsangst und das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit unser Verhalten das ganze Leben hindurch beeinflusst.

Wenn wir also seinen Gedanken folgen, entspricht die Reaktion auf die Erfahrung des Verlustes einem Muster, das von früheren Bindungserfahrungen geprägt wurde; und auch der Wille der Leute, Hilfe zu suchen und zu akzeptieren. Wenn Sie eine sichere Bindungserfahrung haben, haben Sie wahrscheinlich das Vertrauen darauf, dass andere da sind und auch helfen, wann immer Sie sie brauchen, und dass Sie die Möglichkeit haben, es dann wiederum zurückzugeben, wenn die anderen es brauchen. Diese Leute werden wahrscheinlich die Hilfe suchen und sie auch positiv einsetzen. Jene, die in ihrer Kindheit wenig einfühlsame und unterstützende Eltern hatten, werden eher emotionale Distanz wahren und die Bedeutung von Bindungen herunterspielen. Sie sind zwanghaft auf sich selbst bezogen und denken nicht daran, Hilfe zu suchen. Im

Gegensatz haben jene, die in der Kindheit unzuverlässig unterstützende Eltern hatten, ein Verhalten, andere dazu zu bewegen, Hilfe anzubieten. Derartige Merkmale sind gemeinsam mit den Reaktionen auf vorhergehende Traumata im Zusammenhang mit Verlust oder Missbrauch charakteristisch für den Zugang zu Hilfe. Denn am Ende einer Ehe, das sicherlich die wichtigste Bindung im Erwachsenenalter ist, kommt es zu einer Kettenreaktion, die frühere Verluste wiederum hervorholt, wobei die Ängste eines Lebens in einem einzigen Prozess ablaufen.

Durch Scheidung verliert man nicht nur einen Partner und all das, was dazu gehört, sondern auch das Selbst. Die Leute müssen nicht nur die Sicht auf ihren Partner erneuern, sondern sich selbst auch aufbauen. Mit dem Verlust der anderen Hälfte, egal ob besser oder schlechter, kommt der Verlust der eigenen Identität, die durch die Person, mit der man sich so eng gebunden hat, Ausdruck findet. Wenn Sie weggeht, geht auch ein Teil des eigenen Ichs.

Ich mag die Definition des Optimisten als Person mit einem deprimierten Freund. Wenn z.B. eine derartige Beziehung unterbrochen wird, suchen Sie einen anderen gleichwertigen Freund. Der Verlust des Selbst in dem Anderen kann zu dem, was Melanie Klein als verfolgende Angst beschreibt, werden. In diesem Bewusstseinszustand reagieren die Menschen auf Bedrohungen des Selbst, indem sie unbewusst alles, was schlecht und beschämend ist, in andere projizieren. Damit wollen Sie einen Teil des Selbst bewahren, der gut oder besser ist. Die negativen Qualitäten werden dem Partner zugeschrieben und allen, die sie damit assoziieren. Anschuldigungen werden gemacht und so verstärkt, dass dadurch ein positiver Feedback-Ring in dem Beziehungssystem des Paares entsteht. Eine Entfremdung voneinander macht Zorn frei, der sich gut anfühlt, wie wenn man einen Feind im Krieg ausmacht. Aber damit kommt es wiederum zu einem Sicherheitsgefühl und Solidaritätsgefühl. Es ist nicht schwer zu sehen, was diese gut abgespielten psychologischen Prozesse für inquisitorische und feindliche Systeme bedeuten.

Scheidung beruhend auf Fehlern entspricht dem Bedürfnis der Leute, die sich verraten fühlen, besser als das Konzept des unvermeidlichen Scheiterns. Da ist eine Geschichte, mit der sie verstehen können, wie es soweit gekommen ist. Der Zweck der Geschichte ist es, einige Symbole der Identität und Integrität zu finden, indem man dem anderen die Schuld zuweist und für sich selbst Rache fordert. Gerichtsentscheidungen können als eine Form des öffentlichen Freispruchs angesehen werden. In dieser schrecklichen Welt der Monster und der schlechten Leute werden die Konzepte des Fehlers und des Vergehens leicht verständlich. Wie jemand gesagt hat: „Ich glaube, dass Ehebruch ein Verbrechen ist. Punkt. Es ist ein schreckliches Verbrechen.“ Die Verfolgungsangst steht auch in Zusammenhang mit den psychologischen Prozessen, die Teile des Selbst absplittern und es irgendwo draußen ansiedeln lassen, nicht drinnen – hier. Es steht in ganz klarem Zusammenhang mit dem Fehlen der Fähigkeit, andere von sich selbst zu unterscheiden.

Im Gegensatz dazu ist die depressive Angst mit Gefühlen des Verlustes einer tatsächlich anderen Person verbunden, nicht nur mit einem Aspekt des Selbst, der im anderen angesiedelt war. Es gibt die Erkenntnis des Anderen als eigene Person mit einer legitimen Berechtigung, sich so zu verhalten, wie er das möchte. Trauer, Schuld und Sorgen adressieren diesen Geisteszustand. Und es gibt auch das Bewusstsein, was man selbst zu dieser verunglückten Situation beigetragen hat. Wiedergutmachung ersetzt Vergeltung. Und das, was verloren wurde, kann bedauert werden. Die Welt wird weniger schrecklich, und selbst wird man weiser, vielleicht auch etwas trauriger, zumindest kurzfristig.

Ich werde jetzt weitergehen, und etwas über die Implikationen des Umgangs mit Änderungen, die sich aus diesen verschiedenen Ängsten ergeben, berichten: der Trennungsangst, der Verfolgungsangst und der depressiven Angst. Vor einigen Jahren habe ich mit Kolleg/innen die Arbeit eines speziellen Teams von Sozialarbeiter/innen erforscht, die Berichte an das Familiengericht bezüglich Jugendwohlfahrt verfassen. Wir kamen da mit einem Sample von 30 Familien in Verbindung, die vom Sozialamt betreut wurden und die besonders streitlustig waren. Ungefähr 10-11% aller Paare, die die Scheidung einreichten, gehörten damals zu dieser Gruppe. Ohne das Wissen um die therapeutischen Funktionen wollten wir herausfinden, wieweit es möglich wäre, zu Vereinbarungen zu kommen. In diesen 30 Fällen wurde bei mehr als der Hälfte der Fälle am Ende dieses Untersuchungszeitraumes ein Einvernehmen zusammengebracht. Und in 2/3 der Fälle waren die Beamt/innen dann der Auffassung, dass man sich in den Positionen näher gekommen war. Ich will Ihnen nicht zuviel sagen, weil die Rolle der Wohlfahrtsbeamt/innen sehr wahrscheinlich übertrieben wurde. Aber die Aussicht auf eine gerichtliche Verfügung schreckte manche schon ab, weiter mit ihren Streitigkeiten fortzufahren und manche konnten auch trotz der Versuche ihre Position nicht ändern. Aber wenn wir uns z.B. ansehen, ob es Charakteristika von Familien gab, die Scheidung wollten und der Wahrscheinlichkeit zu einer Überein-

kunft zu kommen, glaubten wir doch, dass es eine Beziehung gab zwischen dem und den drei Kategorien der scheidenden Eltern, die wir gefunden hatten, gab.

Die Eltern, die sehr ambivalent miteinander verbunden waren und sich weder für eine Fortführung ihrer Beziehung noch für eine Trennung entscheiden konnten, konnten viel Zeit der Sozialarbeiter/innen ohne Ergebnis konsumieren. Sie wussten nicht genau, was sie selbst dachten, und sie wollten, dass andere die Verantwortung für ihre Entscheidung übernehmen. Und sie wollten eine Antwort der Beamt/innen, die dann jedoch nicht wirklich angenommen werden konnte. In diesen Fällen konnte man nichts weiter machen. Am anderen Ende des Spektrums waren Eltern, die distanziert aber chronisch miteinander verbunden waren, und sie hatten genauso schlechte Prognosen, was die Übereinkunft anbelangte. Es gab eine lange Geschichte von Streitigkeiten in Zusammenhang mit der Scheidung, sehr unterschiedliche Berichte, was nun die ganzen Ereignisse anbelangte. Sie waren unwahrscheinliche Kandidaten dafür eine außergerichtliche Einigung zu erzielen. Der wichtigste Indikator für eine gute Aussicht war die Art, wie die Eltern miteinander umgingen. Die Offenheit, natürlich brauchte es auch die Bereitschaft, das zu hören, was der andere sagte, und es zu berücksichtigen. Man musste zwar die eigenen Interessen verfolgen, aber nicht auf sehr offensive Art. Man musste auch die Ansprüche anderer anerkennen, wenn die Umstände dies erforderten. Die Eltern waren eher dazu geneigt, wenn sie von der Trennung und dem Trauma schon etwas Abstand und nicht das Gefühl hatten, dass ihr Leben in Scherben war, aber nicht soweit, dass die Konfliktmuster bereits schon verwittert waren.

Die meisten Eltern, die wir gesehen haben, waren vor allem mit dem eigenen psychischen Überleben beschäftigt. Die emotionalen und sozialen Überlebensfähigkeiten waren sehr stark gestört. Die Rolle als Eltern und als Ehepartner/innen war für die meisten von ihnen ein Lebensrettungssystem. Nicht überraschend war vielleicht, dass dieser Überlebenskampf in Bezug auf den/die Partner/in und die Kinder geführt wurde: Schock, Angst, Zorn waren alles sehr verständliche Reaktionen auf die Erkenntnis, hier etwas zu verlieren. Die Argumente – „wichtige Rechte zu verlieren“ – waren nicht mehr rational, wie wir dann im Nachhinein festgestellt haben. Die Situation hatte eine ganz starke Wirkung auf die Wohlfahrtsbeamt/innen, die auch die verbalen, manchmal aber auch die physischen Missbräuche hier bewältigen mussten, die Teil des Prozesses waren. Dabei war es ganz wichtig, das Gefühl zu haben, Unterstützung zu bekommen und als Gruppe in Bezug auf ihre Rolle und auf ihre Aufgabe zusammenzuhalten. Das hatte potentiell einschränkende, aber auch konstruktive Aspekte.

Ich kann mich an ein Teamtreffen erinnern, wo die einzelnen Mitglieder ihre eigenen Erfahrungen einer Untersuchung berichtet hatten. Es gab einen großen Labrador-Hund, der ganz vorne saß. Das war wirklich irgendwie so wie ein Stamm, der sich um das Lagerfeuer geschart hatte. Es gab auch sehr viel Humor und sehr viel Wärme bei den Geschichten. Und manchmal hatten wir das Gefühl, als ob wir gegen eine kalte und bedrohliche Welt draußen ankämpften. Wir hatten etwas Gutes drinnen, um das Team gegen das, was draußen passiert war, zu verteidigen. Wenn es innerhalb des Teams zu Differenzen kam, so konnte es potentiell sehr bedrohlich sein, vielleicht noch bedrohlicher als bei anderen Teams, die mit anderer Arbeit beschäftigt war. Die Mitarbeit war manchmal hilfreich, so dass man sich weniger vereinzelt fühlte. Man hatte eine/n Partner/in, mit dem/r man sprechen konnte, mit dem/r man auch manchmal streiten konnte, und man musste ein gewisses Gleichgewicht zwischen den Parteien und den Interessen wahren. Es war eher wahrscheinlicher, dass man Übereinkünfte fand, wenn man in Paaren arbeitete und nicht alleine. Supervision war eine wichtige Unterstützung bei der Bewältigung dieser Aufgaben, wo die Grenzen gerade einstürzten.

Und ich möchte abschließend mit Ihnen gemeinsam darüber nachdenken, was es für Praktiker/innen wie uns bedeutet, die im Familienrechtsbereich arbeiten, und Familien, die sich im Wandel befinden, wo unser eigenes Netz ebenfalls im Wandel begriffen ist. Wir sehen uns alle in der Scheidung als Teil des griechischen Chors, und wir müssen uns fragen, was passiert, wenn das menschliche Scheidungsdrama dann auf einer sich verändernden öffentlichen Bühne abläuft, wenn unsere Rolle als Teil des griechischen Chors dann ganz flexibel wird, wenn Gesetz und Verfahren in Hinblick auf die Scheidung sich verändern, denn dann verändert sich auch das Skript. Neue Teile werden für das Drama geschrieben, die etablierten Rollen werden abgeändert oder verschwinden ganz. Und das verändert auch die Beziehung zwischen den Mitspielern. Wir haben eine Identitätskrise, die sich daraus ergeben mag, und wenn das passiert, dann werden die Mitglieder des Chores vielleicht in der gleichen Rolle sein wie die Hauptdarsteller/innen, die Frauen, Männer, Kinder, die natürlich auch einen ganz wichtigen Prozess der Änderungen in der Familie durchlaufen. Die Änderungen in der Familie und in der Profession können dann zusammen kommen und es kommt zu unvorhersehbaren Folgen. Aus professioneller Sicht mag das vielleicht ein Kampf um Position und Macht werden. Zwischen den Mitspielern

und deren Versuch, andere für das, was schief gelaufen ist, zu beschuldigen. Für die Familien kann es zur Gefahr kommen, das System aufzubrechen und die verschiedenen Spieler/innen in Beziehung mit ihnen selbst zu bringen. Diese verschiedenen Dinge werden dann vor allem unbewusst ablaufen. Die Mitglieder des Chores werden vielleicht denken, dass sie die entfernten Betrachter/innen eines privaten Dramas sind, aber wir alle sind Teil des Spiels, und wir sind Bestandteil des Inhalts. Zum System gehören dann Spieler, deren Rollen teilweise von juristischen Verfahren geschaffen werden, d.h. die Eröffnung, der Schluss, und auch der Mittelteil. Die Statuten und die Verfahren können dann vielleicht noch die verschiedenen Abläufe ändern. Es gibt natürlich auch einen gewissen Interpretationsspielraum, wo man dann noch gewisse Manöver machen kann.

Psychologische Prozesse, die Auswirkungen auf das interpersonelle Verhalten haben, können unter diesen Umständen nicht nur für Familien bestehen. Potentiell sind wir alle beteiligt. Da wir im Allgemeinen auf der Ebene der Vernunft sprechen und wir unwillkommener Beobachter der dunkleren Seite der menschlichen Natur sind, gibt es verschiedene Fragen, die wir stellen können, um uns selbst vor dem Schmerz und dem Unwohlsein jener, die wir gesehen haben, zu schützen. Wir werden vielleicht von der Verfolgungsangst verfolgt, wodurch dann die Themen polarisiert werden, vor allem wenn wir unter Druck stehen, den wir unter Umständen als Bedrohung erfahren.

Wir können vielleicht dann zum Ende kommen, dass das Ziel unserer Anstrengung ist, dass jene, die die Scheidung wollen sich wieder versöhnen. Wenn die Ehe gut läuft, besteht die Gefahr, dass die Scheidung schlecht ist, oder zumindest die zweitbeste Lösung. Wir sind natürlich jetzt schon weit gekommen, wenn wir die Scheidung früher als etwas Schlechtes empfunden haben. Nur als Verurteilung. Aber dennoch müssen wir darüber nachdenken, wie wir jene beurteilen, die die Scheidung wollen. Und manchmal ist das gar nicht so einfach. Die Ansichten der professionellen Mitarbeiter/innen sind sehr wichtig für die Auffassung von Scheidung. Teilweise werden die persönlichen Identitäten neu geschaffen. Das wird jedoch nicht unbedingt einfacher, wenn man betrachtet, dass die Rolle jener, die versucht haben, das Beste draus zu machen, dann betrachtet, nachdem die Ehe zusammengebrochen ist.

Genauso wie wir begonnen haben unsere Reaktionen auf Ehe und auf Scheidung zu verändern, können wir auch zwischen dem Bösen und dem Guten in der Scheidung unterscheiden. Die gute Scheidung ist vielleicht charakterisiert durch zivilisiertes Verhalten, durch Angemessenheit, durch den Willen des Nehmens und des Gebens, bzw. auch die Leistungen der Mediator/innenn zu nutzen. Die schlechte Scheidung ist voll von Beschuldigungen und Konflikten. Die Parteien beschuldigen sich gegenseitig, um ihre Probleme zu lösen. Die Aufforderung an Praktiker/innen, jetzt das Verhalten zu beurteilen, und nicht so sehr ihre eigene Meinung widerzuspiegeln, ist durchaus gegeben, und wir als Praktiker/innen brauchen natürlich während des Scheidungsprozesses auch eine Zeit um nachzudenken – genauso wie unsere Klient/innen – wenn wir nicht unbedingt in die Idealisierung bzw. die Negierung unserer Selbst und jener, die unsere Dienste beanspruchen, verfallen wollen. Dadurch haben wir einen gewissen Schutz, sodass wir uns nicht von unseren eigenen Erfahrungen trennen bzw. auch denen der Leute, mit denen wir arbeiten.

Mein letzter Punkt hängt mit dem Verfahren selbst zusammen. Der Wunsch nach einem glücklichen Ende, nämlich nach einer Versöhnung – was wir vielleicht alle wollen, da wir das Bild des ewigen Paares in uns führen – kann vielleicht dazu führen, dass wir die Erfahrungen, die die sehr mächtigen und konfuse Gefühle beinhalten, dann durchmachen. Das ist bei jeder Verlusterfahrung so, und diese Aktionen werden dann leicht in Verhalten umgesetzt. Diese Leute wollen einfach nicht anerkennen, was passiert, und müssen ihrer Wut und ihrer Feindlichkeit darüber Ausdruck verleihen. Sie demobilisieren sich damit selbst, aber das ist ein Bedürfnis, weil die Erfahrung, die sie machen, einfach so eine schwere Auswirkung hat. Wenn wir uns darauf konzentrieren, die wütenden Tiger in kleine Kätzchen zu verwandeln, wie jemand gesagt hat, dann können wir vielleicht etwas machen, was die vorhersehbaren Konsequenzen für die Kinder nicht einfacher macht.

Um zurückzukehren zu der Frage, mit der ich begonnen habe, „Gibt es zuviel Leiden in der Welt der Scheidung - oder genug?“, dann ist es so, dass für die Transformation weder zu wenig noch zuviel vorhanden sein muss. Die Veränderungen stehen meistens auch mit Beunruhigung in Verbindung, und das ist wiederum ein Problem für die Änderung. Das müssen wir anerkennen. Wir müssen auch bereit sein, uns die Hände schmutzig zu machen und diesen Wahnsinn, den andere schaffen, akzeptieren. Wir können diesen Wahnsinn nicht wirklich aufräumen, aber wir müssen ihn akzeptieren. Wie die Würmer Darwins müssen wir wissen, wie wichtig das Ganze sein kann, und dass es auch in etwas Strukturiertes und Fruchtbare umgewandelt werden kann, das dann zu Nährboden für zukünftiges Wachstum wird. Vielen Dank.

## Das Modell der Interdisziplinären Co-Mediation – ihre Stärken und Flexibilität

*Lisa Parkinson*

In meinem Workshop untersuchten wir die Reform des Obsorgerechts in England und Wales vor 10 Jahren. Das Gesetz sieht Unterstützung für Familienmediator/innen in einem sehr nützlichem Rahmen vor. Wir sprachen über Familiensysteme und auch wie Familienmediator/innen Familien helfen können, stressvolle Zeiten, Veränderungen zu überwinden, zu überleben. Der nächste Teil ist die Kooperation. Wir haben anerkannt, dass es die Kooperation zwischen den Eltern und den Co-Mediator/innen geben muss. Wir sahen uns das Konzept der Synergie und Synthrophie an, gegenseitige Unterstützung – sowohl real als auch metaphorisch.

Unsere Gruppe teilte sich dann in zwei Untergruppen auf. Wir diskutierten die Vor- und Nachteile der interdisziplinären Co-Mediation und die Bedingungen die notwendig für die Maximierung aktiver Interventionen sind. Wir erkannten auch an, dass es notwendig ist, hier zu wachsen – das sind die radikalen Wörter – nämlich das Wachsen der interdisziplinären Mediationsausbildung und die Notwendigkeit der Flexibilität in der Co-Mediation verschiedener Methoden.

Das nächste Thema ist Kommunikation: Kommunikation zwischen den Co-Mediator/innen und zwischen den Elternteilen und den Mediator/innen und allen Familienmitgliedern, die an der Mediation beteiligt sind; Konfliktmanagement, wie unterschiedliche Standpunkte, Uneinigkeiten, zwischen den Mediator/innen mit dem Ehepaar, dass sich mediierten lässt, diskutiert werden können, und wie dies auf eine Weise geschieht, dass negative in positive Energie umgewandelt werden kann.

Ich verwende eine Palme als Symbol, weil sie Themen symbolisiert, die wir in der kurzen Zeit im Workshop angesprochen haben. Sie hält sehr viel Hitze aus, und es wird ja manchmal auch in der Mediation ziemlich heiß. Und andererseits können Palmen sehr gut Dürrezeiten durchstehen, und die gibt's ja auch in der Mediation. Und dann zeigt dieser Baum natürlich auch Wachstum an. Es ist ein Bild, das uns zeigt, dass wir zusammenarbeiten müssen, um uns zu entwickeln, aber dass auch Platz für viele neue Blätter ist. Und wir müssen auch international zusammen arbeiten. Es gibt das europäische Forum für Familienmediations-Trainingsforschung. Es gibt auch ein Weltmediationsforum, auch diese Zusammenarbeit in gemeinsame Organisationen ist sicherlich eine Möglichkeit. Vielen Dank.

## Mediation und Gewalt – Mediation versus Gewaltschutz

*Dale Bagshaw und Daniela Musiol*

Ich komme aus Australien und habe zusammen mit Daniela Musiol einen Workshop geleitet. Sie ist nicht mehr da, hat aber gemeint, dass wir uns über vieles sehr einig sind. In Australien haben wir eine ziemlich weite Definition von dem, was wir Gewalt gegen Frauen nennen. Die meisten Fälle sind Gewalt gegen Frauen. Obwohl uns auch klar ist, dass manchmal auch Männer Gewalt durch Frauen ausgesetzt sind, ist das doch ein seltener Fall. Meistens ist es umgekehrt, und deswegen nennen wir es Gewalt gegen Frauen. Und diese Definition – von zwei aufeinanderfolgenden Australischen Regierungen, Frauenstatusbüros bestätigt – lautet: *Ein Verhalten, das von einem Mann eingenommen wird, um sein Opfer zu kontrollieren, das zu physischen, sexuellen oder psychologischen Schäden führt, zu erzwungener sozialer Isolation oder wirtschaftlicher Verarmung, ein Verhalten, das eine Frau in Angst leben lässt.* Wir haben also eine sehr weite Definition. Und das Element der Angst liegt hier dieser Definition zugrunde. Das ist der Unterschied zwischen Gewalt in der Familie und einfachen Konflikten in der Beziehung. Es gibt natürlich Situationen, wo sich Leute gegenseitig prügeln, aber wenn der eine nicht vor dem anderen wirklich Angst hat, dann ist das für uns nicht Gewalt in der Familie.

Unser Familienrecht wurde 1996 geändert. Es wurden „Familienrechtliche Regelungen für Mediator/innen“ eingeführt. Und es ist nun, nach dem australischen Familiengesetz verpflichtend, für alle Kinder- und Familienmediator/innen, die nach diesem Gesetz arbeiten, in jedem Fall ein Screening in Bezug auf häusliche Gewalt durchzuführen, bevor überhaupt Mediation in Angriff genommen wird.

In Reaktion auf Prof. Holmans Kommentar zur Forschung: Wir haben wirklich eine Menge Forschung in Australien durchgeführt. Ich hatte 1999-2000 an einem großen Forschungsprojekt teilgenommen, in dem anonym mehr als 120 Personen – Männer, Frauen und auch Kinder – jeweils eine halbe Stunde über Gewalt interviewt wurden. Es wurden dazu auch zahlreiche Focusgruppen mit Männern, Frauen und Jugendlichen geführt. Zusätzlich wurde 1996 eine Gruppe von Konsulent/innen, Keys Young, von der Commonwealth Regierung beauftragt, Forschungsarbeiten mit Frauen, die über Mediation requiriert wurden, durchzuführen. Obwohl wir verpflichtendes Screening eingeführt hatten, haben wir festgestellt, dass Frauen sich der Mediation unterzogen hatten, die Gewalt ausgesetzt waren und dies nicht in der Mediation bemerkt wurde und dem/r Mediator/in nicht bekannt war. Wir sprachen im Workshop also darüber, wie schwer es ist, Menschen dazu zu bekommen, dass sie über Gewalt überhaupt sprechen, selbst wenn expressis verbis danach gefragt wird. Dennoch waren die Keys Young-Forschungsergebnisse positiv: Es hat sich darin herausgestellt, dass, obwohl in der Mediation manchmal Gewalterfahrung von Frauen nicht identifiziert wurde, allein die Tatsache, dass die Organisationen der Mediator/innen dem Thema Gewalt so viel Aufmerksamkeit widmeten, dies für diese Frauen doch ermutigend war. Sie stellten auch fest, dass viele Frauen zufrieden waren, wenn einige Dinge nach der Mediation zumindest in Ordnung kamen, z.B. bei Frauen, die nur bedroht oder emotional gequält worden waren (viele Frauen meinten, dass nicht-physische Formen der Misshandlung in gewisser Weise schlimmer seien als körperliche Misshandlung). Frauen waren mit Mediation auch zufrieden, wenn sie von ihren Partnern für gewisse Zeit getrennt wurden; wenn sie persönliche, nicht Partnerschaftsberatung bekommen haben; wenn sie sich nicht länger fürchten mussten und wenn sie Vertrauen in die Rechtsberatung hatten. Sie waren auch zufrieden, wenn die Mediator/innen spezielle Fragen zu Gewalt, Missbrauch oder nicht-physische Gewaltformen stellten; wenn ihnen besondere Begleitung und Hilfe angeboten wurde, wohin sie gehen und was sie tun könnten; und ganz wichtig, wenn sie eine eigene Beratungszeit in der Mediation bekamen und schlussendlich, wenn die Mediator/innen als Team von Mann-Frau zusammenarbeiteten und demonstrierten, dass sie das missbräuchliche Verhalten kontrollieren könnten. Deswegen besteht meine Regierung darauf, dass alle Mediator/innen jedes Jahr eine weitere intensive Ausbildung auf dem Gebiet der häuslichen Gewalt erhalten.

Ich will auch noch das Weltmediations-Forum nennen, für das Lisa Parkinson und ich im Leitungsausschuss sind. Das Forum wurde 1995 in Spanien eingerichtet, wurde aber 1993 bei einer Mediationskonferenz in Dublin konzipiert. Dann gab es in Kuba eine Sitzung, letztes Jahr in Italien und im Mai 2003 haben wir ein Meeting in Buenos Aires. Wenn Sie sich dafür interessieren, bitte kontaktieren Sie die WMF-Internet-Adresse <http://www.mediate.com/world>.

## Rechtliche Rahmenbedingungen

### Richtlinien und Förderungsantragsformulare für Mediation sowie Eltern- und Kinderbegleitung

Rechtliche Rahmenbedingungen, Richtlinien und Förderungsantragsformulare für Angebote der Mediation sowie Eltern- und Kinderbegleitung sind wie auch die Listen der anerkannten Mediator/innen und Beratungsstellen bei Gericht auf der Homepage des BMSG einzusehen/herunterzuladen ([www.bmsg.gv.at](http://www.bmsg.gv.at), unter Familie, Familie & Recht oder Familienberatung, Mediation/Kinderbegleitung).

1. **Formblatt Förderungsantrag** für Angebote der Mediation sowie Eltern- und Kinderbegleitung in Scheidungs- und Trennungssituationen gemäß § 39 c Familienlastenausgleichsgesetz 1967 (FLAG) nach den Richtlinien BMUJF 1999
2. **Richtlinien zur Förderung** von Angeboten der Mediation sowie Eltern- und Kinderbegleitung in Scheidungs- und Trennungssituationen gemäß § 39 c Familienlastenausgleichsgesetz 1967 (FLAG) – [kundgemacht im Amtsblatt zur Wiener Zeitung vom 19./20.November 1999]
3. **Formblatt EDV-Abrechnungsbericht** zur Abrechnung geförderter Angebote der Mediation sowie Eltern- und Kinderbegleitung in Scheidungs- und Trennungssituationen, gemäß § 39 c Familienlastenausgleichsgesetz 1967 (FLAG) idF BGBl.I/136/1999 und Richtlinien BMUJF 1999

### Eherechts-Änderungsgesetz 1999 - EheRÄG 1999 BGBl.I/125/1999

#### IV. Mediation

§ 99. (1) Ein zwischen Ehegatten zur Erzielung einer gütlichen Einigung über die Scheidung und deren Folgen berufsmäßig und auf der Grundlage einer fachlichen Ausbildung in Mediation vermittelnder Dritter (Mediator) ist zur Verschwiegenheit über die Tatsachen verpflichtet, die ihm bei den auf die gütliche Einigung abzielenden Gesprächen anvertraut oder sonst bekannt wurden. Durch solche Gespräche sind der Anfang und die Fortsetzung der Verjährung oder sonstige Fristen zur Geltendmachung von Ansprüchen im Zusammenhang mit der Scheidung der Ehe gehemmt.

(2) Eine Verletzung der Verschwiegenheitspflicht nach Abs. 1 ist ebenso zu bestrafen wie eine verbotene Veröffentlichung nach § 301 Abs. 1 StGB, sofern dadurch ein berechtigtes Interesse verletzt und der in seinem Interesse Verletzte dies verlangt.

#### Bundesgesetz über Mediation

Das Bundesgesetz über Mediation in Zivilrechtssachen (Zivilrechts-Mediations-Gesetz – ZivMediatG) sowie über Änderungen des Ehegesetzes, der Zivilprozessordnung, der Strafprozessordnung, des Gerichtsgebührgesetzes und des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001 ist auf der Homepage des Bundesministeriums für Justiz unter [www.bmj.gv.at](http://www.bmj.gv.at) einzusehen und herunterzuladen.

# BUNDESGESETZBLATT

## FÜR DIE REPUBLIK ÖSTERREICH

Jahrgang 2003

Ausgegeben am 6. Juni 2003

Teil I

29. Bundesgesetz: Zivilrechts-Mediations-Gesetz – ZivMediatG sowie Änderungen des Ehegesetzes, der Zivilprozessordnung, der Strafprozessordnung, des Gerichtsgebührengesetzes und des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001 (NR: GP XXII RV 24 AB 47 S. 12. BR: AB 6780 S. 696.)

**29. Bundesgesetz über Mediation in Zivilrechtssachen (Zivilrechts-Mediations-Gesetz – ZivMediatG) sowie über Änderungen des Ehegesetzes, der Zivilprozessordnung, der Strafprozessordnung, des Gerichtsgebührengesetzes und des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001**

Der Nationalrat hat beschlossen:

### Inhaltsverzeichnis

- Artikel I:** Bundesgesetz über Mediation in Zivilrechtssachen (Zivilrechts-Mediations-Gesetz – ZivMediatG)
- Artikel II:** Änderung des Ehegesetzes
- Artikel III:** Änderungen der Zivilprozessordnung
- Artikel IV:** Änderung der Strafprozessordnung
- Artikel V:** Änderungen des Gerichtsgebührengesetzes
- Artikel VI:** Änderung des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001
- Artikel VII:** Schluss- und Übergangsbestimmungen zu den Artikeln II bis VI

### Artikel I

**Bundesgesetz über Mediation in Zivilrechtssachen (Zivilrechts-Mediations-Gesetz – Ziv-MediatG)**

### Inhaltsverzeichnis

#### I. Abschnitt:

#### Allgemeine Bestimmungen

- § 1 Begriff
- § 2 Regelungsgegenstand
- § 3 Bezeichnungen

#### II. Abschnitt:

#### Beirat für Mediation beim Bundesministerium für Justiz

- § 4 Einrichtung des Beirats
- § 5 Aufgaben des Beirats
- § 6 Sitzungen des Beirats
- § 7 Ausschuss für Mediation

124 BGBI. I – Ausgegeben am 6. Juni 2003 – Nr. 29

**III. Abschnitt:**

**Liste der Mediatoren**

- § 8 Führung der Liste
- § 9 Voraussetzungen der Eintragung
- § 10 Fachliche Qualifikation
- § 11 Antrag auf Eintragung
- § 12 Prüfung der Voraussetzungen
- § 13 Eintragung
- § 14 Streichung von der Liste

**IV. Abschnitt:**

**Rechte und Pflichten des eingetragenen Mediators**

- § 15 Allgemeine Rechte und Pflichten
- §§ 16 und 17 Pflichten gegenüber den Parteien
- § 18 Verschwiegenheit, Vertraulichkeit
- § 19 Haftpflichtversicherung
- § 20 Fortbildung
- § 21 Mitteilungspflicht

**V. Abschnitt:**

- § 22 Hemmung von Fristen

**VI. Abschnitt:**

**Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge**

- § 23 Führung der Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge
- §§ 24 und 25 Eintragung in die Liste
- § 26 Zeugnisse
- § 27 Berichtspflicht
- § 28 Streichung von der Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge

**VII. Abschnitt:**

- §§ 29 und 30 Verordnungsermächtigungen

**VIII. Abschnitt:**

- §§ 31 und 32 Strafbestimmungen

**IX. Abschnitt:**

- §§ 33 bis 36 Schluss- und Übergangsbestimmungen

**I. Abschnitt**

**Allgemeine Bestimmungen**

**Begriff**

§ 1. (1) Mediation ist eine auf Freiwilligkeit der Parteien beruhende Tätigkeit, bei der ein fachlich ausgebildeter, neutraler Vermittler (Mediator) mit anerkannten Methoden die Kommunikation zwischen den Parteien systematisch mit dem Ziel fördert, eine von den Parteien selbst verantwortete Lösung ihres Konfliktes zu ermöglichen.

(2) Mediation in Zivilrechtssachen ist Mediation zur Lösung von Konflikten, für deren Entscheidung an sich die ordentlichen Zivilgerichte zuständig sind.

#### **Regelungsgegenstand**

**§ 2.** (1) Dieses Bundesgesetz regelt die Einrichtung eines Beirats für Mediation, die Voraussetzungen und das Verfahren für die Eintragung von Personen in die Liste der eingetragenen Mediatoren, die Führung dieser Liste, die Voraussetzungen und das Verfahren für die Eintragung von Ausbildungseinrichtungen und Lehrgängen für Mediation in Zivilrechtssachen, die Führung dieser Liste, die Rechte und Pflichten der eingetragenen Mediatoren sowie die Hemmung von Fristen durch die Mediation in Zivilrechtssachen.

(2) Durch dieses Bundesgesetz wird in gesetzlich geregelte Rechte und Pflichten von Angehörigen freier Berufe, auch bei Ausübung im Rahmen eines Dienstverhältnisses, sowie in die gesetzlichen Aufgaben der Mitarbeiter der Jugendwohlfahrt nicht eingegriffen. Gleiches gilt für die Voraussetzungen der Berufsausübung und die Tätigkeit der Bewährungshilfe in Strafsachen sowie für die Mitwirkung von Konfliktreglern am außergerichtlichen Tatausgleich nach § 90g Abs. 3 StPO und § 29a BewHG.

#### **Bezeichnungen**

**§ 3.** (1) Soweit in diesem Bundesgesetz

1. von Mediation die Rede ist, ist damit die Mediation in Zivilrechtssachen gemeint;
2. vom Mediator die Rede ist, ist damit die eingetragene Mediatorin oder der eingetragene Mediator gemeint;
3. sonstige personenbezogene Bezeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich auf Frauen und Männer in gleicher Weise.

(2) Bei der Vollziehung dieses Bundesgesetzes ist bezüglich einer bestimmten Person die jeweils geschlechtsspezifische Anrede oder Bezeichnung zu verwenden.

## **II. Abschnitt**

### **Beirat für Mediation beim Bundesministerium für Justiz**

#### **Einrichtung des Beirats**

**§ 4.** (1) Zur Beratung des Bundesministers für Justiz in Angelegenheiten der Mediation ist ein Beirat für Mediation einzurichten.

(2) Die Mitglieder und Ersatzmitglieder des Beirats hat der Bundesminister für Justiz für die Dauer von fünf Jahren zu ernennen. Eine wiederholte Ernennung ist möglich. Zur Vorbereitung der Ernennung hat der Bundesminister für Justiz Vorschläge einzuholen

1. für zwölf Mitglieder (Ersatzmitglieder) von repräsentativen Vereinigungen auf dem Gebiet der Mediation;
2. für je ein Mitglied (Ersatzmitglied)
  - a) vom Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen, vom Österreichischen Bundesverband für Psychotherapie sowie der Vereinigung der österreichischen Richter,
  - b) von der Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur, der Bundesministerin für Gesundheit und Frauen, vom Bundesminister für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz sowie vom Bundesminister für Wirtschaft und Arbeit,
  - c) von der Bundesarbeitskammer, der Wirtschaftskammer Österreich, der Österreichischen Notariatskammer, dem Österreichischen Rechtsanwaltskammertag, der Kammer der Wirtschaftstreuhandler sowie von der Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten;
3. für zwei Mitglieder (Ersatzmitglieder) aus dem Bereich der wissenschaftlichen Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Mediation von der Österreichischen Rektorenkonferenz.

(3) Repräsentativ im Sinne des Abs. 2 Z 1 ist eine Vereinigung, der unter Berücksichtigung des fachlichen Tätigkeitsbereichs eine ins Gewicht fallende Anzahl an in der Mediation tätigen Mitgliedern angehört und die bundesweit oder in einem überwiegenden Teil des Bundesgebiets wirkt.

(4) In die Vorschläge sind möglichst Personen aufzunehmen, die über praktische Erfahrungen oder theoretische Kenntnisse auf dem Gebiet der Mediation verfügen. Bedacht zu nehmen ist auch auf eine Vertretung der Belange jener, die Mediation in Anspruch nehmen oder hierfür besonders in Betracht kommen.

**Aufgaben des Beirats****§ 5.** Dem Beirat obliegen

1. die Erörterung von Themen und Fragen, die ihm vom Bundesminister für Justiz vorgelegt werden, sowie die Abgabe von Stellungnahmen und die Erstattung von Gutachten,
2. die Mitwirkung bei der Erlassung von Verordnungen gemäß §§ 29 und 30,
3. die Mitwirkung an Verfahren über die Eintragung von Ausbildungseinrichtungen und Lehrgängen (§§ 24, 25 und 28) sowie
4. im Wege seines Ausschusses die Mitwirkung am Verfahren über die Eintragung in die Liste der Mediatoren (§§ 12 bis 14).

**Sitzungen des Beirats**

**§ 6.** (1) Der Bundesminister für Justiz führt im Beirat den Vorsitz und beruft diesen zu Sitzungen ein. Dabei kann er sich durch einen Bediensteten des Bundesministeriums für Justiz vertreten lassen.

(2) Die Sitzungen des Beirats sind nicht öffentlich. Er ist beschlussfähig, wenn mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend ist. Dem Vorsitzenden kommt kein Stimmrecht zu.

(3) Beschlüsse fasst der Beirat mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmgleichheit ist ein Vorschlag oder Antrag abgelehnt. Die in der Minderheit gebliebenen Mitglieder haben das Recht, ihre Auffassung dem Beschluss des Beirats schriftlich anzuschließen.

(4) Die Tätigkeit der Mitglieder des Beirats ist ehrenamtlich. Sie haben Anspruch auf Ersatz der notwendigen Barauslagen einschließlich der Kosten für die Reise und Unterkunft entsprechend der Gebührenstufe 3 der Reisegebührenvorschrift 1955, BGBl. Nr. 133.

**Ausschuss für Mediation**

**§ 7.** (1) Der Beirat hat aus seinen stimmberechtigten Mitgliedern für die Dauer von fünf Jahren einen Ausschuss, bestehend aus fünf Mitgliedern samt Ersatzmitgliedern, zu wählen sowie einen Vorsitzenden und dessen Vertreter zu bezeichnen. Die Funktionsperiode endet mit der Bestellung eines neuen Ausschusses. Sind ein Mitglied oder dessen Ersatzmitglied ausgeschieden, so hat der Beirat für den Rest der Funktionsperiode einen Ersatz zu wählen.

(2) Der Vorsitzende hat die Mitglieder des Ausschusses auf Ersuchen des Bundesministers für Justiz zu Sitzungen einzuberufen. § 6 Abs. 2 erster und zweiter Satz sowie Abs. 3 gelten entsprechend. Die Mitglieder haben Anspruch auf eine dem Aufwand angemessene Vergütung für ihre Tätigkeiten (§ 30).

**III. Abschnitt****Liste der Mediatoren****Führung der Liste**

**§ 8.** Der Bundesminister für Justiz hat eine Liste der Mediatoren zu führen. In der Liste sind Vor- und Familiennamen, Geburtstag, die Bezeichnung des sonstigen Berufs des Mediators, seine Arbeitsschrift und sein akademischer Grad anzugeben. Gibt der Mediator seinen fachlichen Tätigkeitsbereich oder seine fachlichen Tätigkeitsbereiche an, so sind auch diese in der Liste anzuführen. Die Liste der Mediatoren ist in geeigneter Weise elektronisch kundzumachen.

**Voraussetzungen der Eintragung**

**§ 9.** (1) Anspruch auf Eintragung in die Liste der Mediatoren hat, wer nachweist, dass er

1. das 28. Lebensjahr vollendet hat,
2. fachlich qualifiziert ist,
3. vertrauenswürdig ist und
4. eine Haftpflichtversicherung nach § 19 abgeschlossen hat.

(2) Der Eintragungswerber hat in seinem Antrag anzugeben, in welchen Räumlichkeiten er die Mediation ausübt.

**Fachliche Qualifikation**

**§ 10.** (1) Fachlich qualifiziert ist, wer auf Grund einer entsprechenden Ausbildung (§ 29) über Kenntnisse und Fertigkeiten der Mediation verfügt sowie mit deren rechtlichen und psychosozialen Grundlagen vertraut ist. Die Ausbildung ist tunlichst in Lehr- und Praxisveranstaltungen solcher Einrich-

tungen, einschließlich der Universitäten, zu absolvieren, die der Bundesminister für Justiz in die Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge für Mediation in Zivilrechtssachen eingetragen hat.

(2) Bei Beurteilung der fachlichen Qualifikation sind jene Kenntnisse und Fertigkeiten, die Angehörige bestimmter Berufe, insbesondere Psychotherapeuten, klinische Psychologen und Gesundheitspsychologen, Rechtsanwälte, Notare, Richter, Staatsanwälte, Wirtschaftstreuhänder, Ziviltechniker, Lebens- und Sozialberater, Sozialarbeiter, Unternehmensberater oder Hochschullehrer aus einem einschlägigen Fach, im Rahmen ihrer Ausbildung und ihrer Berufspraxis erworben haben und die ihnen bei Ausübung der Mediation zustatten kommen, zu berücksichtigen.

#### **Antrag auf Eintragung**

**§ 11.** (1) Das Verfahren zur Eintragung in die Liste der Mediatoren wird auf Grund eines schriftlichen Antrags des Bewerbers an den Bundesminister für Justiz eingeleitet. Der Antrag hat die nach § 8 erforderlichen Angaben zu enthalten.

(2) Die Voraussetzungen nach §§ 9 und 10 sind durch entsprechende Urkunden, wie Zeugnisse, Bestätigungen und Berufsdiplome, nachzuweisen. Die Vertrauenswürdigkeit ist, sofern sie nicht gesetzliche Voraussetzung der sonstigen beruflichen Tätigkeit des Bewerbers ist, durch eine Strafregisterbescheinigung nachzuweisen, die nicht älter als drei Monate ist und in der keine Verurteilung aufscheint, die eine verlässliche Tätigkeit als Mediator zweifelhaft erscheinen lässt.

(3) Dem Antrag sind eine Darstellung der bisherigen beruflichen Tätigkeit sowie des Ausbildungsweges als Mediator, einschließlich einer Aufstellung der Einrichtungen, bei denen die Ausbildung absolviert worden ist, anzuschließen.

#### **Prüfung der Voraussetzungen**

**§ 12.** (1) Der Bundesminister für Justiz hat zunächst auf Grund des Antrags und dessen Beilagen zu prüfen, ob beim Bewerber die Voraussetzungen nach § 9 Abs. 1 Z 1, 3 und 4 und Abs. 2 vorliegen und ob dem Antrag die zur Prüfung der Voraussetzung nach § 10 erforderlichen Urkunden und Nachweise angegeschlossen sind. Erforderlichenfalls hat er den Bewerber zu einer Ergänzung innerhalb einer angemessenen Frist aufzufordern. Die ungerechtfertigte Nichtbefolgung dieser Aufforderung gilt als Zurückziehung des Antrags.

(2) Liegt die Voraussetzung nach § 10 nicht offensichtlich vor, so kann der Bundesminister für Justiz ein Gutachten des Ausschusses für Mediation einholen.

(3) Der Bundesminister für Justiz und der Ausschuss können den Bewerber zu einer Anhörung laden. Die ungerechtfertigte Nichtbefolgung der Ladung gilt als Zurückziehung des Antrags.

#### **Eintragung**

**§ 13.** (1) Wer die Voraussetzungen der Eintragung in die Liste erfüllt, ist vom Bundesminister für Justiz für die Dauer von fünf Jahren, unter Anführung des Tages des Endes der Frist, einzutragen. Personen, die die Voraussetzungen nicht erfüllen, ist die Eintragung mit Bescheid zu versagen.

(2) Der Mediator kann frühestens ein Jahr und spätestens drei Monate vor Ablauf der Eintragungsdauer schriftlich die Aufrechterhaltung der Eintragung für weitere zehn Jahre begehren. Er bleibt bis zur Entscheidung über den fristgerecht gestellten Antrag in die Liste eingetragen. Erneute Anträge, die Eintragung für jeweils weitere zehn Jahre aufrecht zu erhalten, sind zulässig.

(3) Im Antrag auf Aufrechterhaltung der Eintragung hat der Mediator seine Fortbildung (§ 20) darzustellen. Die Eintragung ist aufrechtzuerhalten, wenn die fachliche Qualifikation durch den Besuch von Fortbildungsveranstaltungen weiter gewährleistet ist und keine der übrigen Voraussetzungen nach § 14 vorliegt. Zur Prüfung der Voraussetzungen der Aufrechterhaltung der Eintragung kann der Bundesminister für Justiz den Ausschuss befragen.

#### **Streichung von der Liste**

**§ 14.** (1) Der Bundesminister für Justiz hat, erforderlichenfalls nach Einholung eines Gutachtens des Ausschusses für Mediation, mit Bescheid den Mediator von der Liste zu streichen, wenn ihm zur Kenntnis gelangt, dass eine Voraussetzung nach § 9 weggefallen ist oder nicht bestanden hat, der Mediator seiner Pflicht nach § 20 nicht nachkommt oder er sonst gröblich oder trotz Mahnung wiederholt gegen seine Pflichten verstoßen hat.

(2) Darüber hinaus ist der Mediator im Fall seines Verzichts, seines Todes oder wegen Ablaufs der Frist (§ 13) von der Liste zu streichen.

(3) Im Fall der Streichung ist der bisherige Eintrag in Evidenz zu halten.

**IV. Abschnitt****Rechte und Pflichten des eingetragenen Mediators****Allgemeine Rechte und Pflichten**

**§ 15.** (1) Wer in die Liste der Mediatoren eingetragen ist, ist

1. berechtigt, die Bezeichnung „eingetragener Mediator“ zu führen;
2. bei Ausübung der Mediation verpflichtet, diese Bezeichnung zu führen.

(2) Der Mediator darf keine Vergütung für die Vermittlung oder Empfehlung von Personen zur Mediation geben, nehmen, versprechen oder sich zusichern lassen. Rechtsgeschäfte, die gegen dieses Verbot verstoßen, sind nichtig. Leistungen aus solchen Rechtsgeschäften können zurückgefordert werden.

**Pflichten gegenüber den Parteien**

**§ 16.** (1) Wer selbst Partei, Parteienvvertreter, Berater oder Entscheidungsorgan in einem Konflikt zwischen den Parteien ist oder gewesen ist, darf in diesem Konflikt nicht als Mediator tätig sein. Desgleichen darf ein Mediator in einem Konflikt, auf den sich die Mediation bezieht, nicht vertreten, beraten oder entscheiden. Jedoch darf er nach Beendigung der Mediation im Rahmen seiner sonstigen beruflichen Befugnisse und mit Zustimmung aller betroffenen Parteien zur Umsetzung des Mediationsergebnisses tätig sein.

(2) Der Mediator darf nur mit Zustimmung der Parteien tätig werden. Er hat die Parteien über das Wesen und die Rechtsfolgen der Mediation in Zivilrechtssachen aufzuklären und diese nach bestem Wissen und Gewissen, persönlich, unmittelbar und gegenüber den Parteien neutral durchzuführen.

(3) Der Mediator hat die Parteien auf einen Bedarf an Beratung, insbesondere in rechtlicher Hinsicht, der sich im Zusammenhang mit der Mediation ergibt, sowie auf die Form hinzuweisen, in die sie das Ergebnis der Mediation fassen müssen, um die Umsetzung sicherzustellen.

**§ 17.** (1) Der Mediator hat den Beginn, die Umstände, aus denen sich ergibt, ob die Mediation gehörig fortgesetzt wurde, sowie das Ende der Mediation zu dokumentieren. Als Beginn der Mediation gilt der Zeitpunkt, zu dem die Parteien übereingekommen sind, den Konflikt durch Mediation zu lösen. Die Mediation endet, wenn eine der Parteien oder der Mediator erklärt, sie nicht mehr fortsetzen zu wollen, oder ein Ergebnis erzielt wurde.

(2) Auf Verlangen der Parteien hat der Mediator das Ergebnis der Mediation sowie die zu dessen Umsetzung erforderlichen Schritte schriftlich festzuhalten.

(3) Der Mediator hat seine Aufzeichnungen mindestens sieben Jahre nach Beendigung der Mediation aufzubewahren. Auf Verlangen der Parteien hat er diesen eine Gleichschrift der Aufzeichnungen auszufolgen.

**Verschwiegenheit, Vertraulichkeit**

**§ 18.** Der Mediator ist zur Verschwiegenheit über die Tatsachen verpflichtet, die ihm im Rahmen der Mediation anvertraut oder sonst bekannt wurden. Er hat die im Rahmen der Mediation erstellten oder ihm übergebenen Unterlagen vertraulich zu behandeln. Gleiches gilt für Hilfspersonen des Mediators sowie für Personen, die im Rahmen einer Praxisausbildung bei einem Mediator unter dessen Anleitung tätig sind.

**Haftpflichtversicherung**

**§ 19.** (1) Der Mediator hat zur Deckung der aus seiner Tätigkeit entstehenden Schadenersatzansprüche eine Haftpflichtversicherung bei einem zum Geschäftsbetrieb in Österreich berechtigten Versicherer abzuschließen und diese während der Dauer seiner Eintragung in der Liste der Mediatoren aufrechtzuerhalten.

(2) Für den Versicherungsvertrag muss Folgendes gelten:

1. auf ihn muss österreichisches Recht anwendbar sein;
2. die Mindestversicherungssumme hat 400 000 Euro für jeden Versicherungsfall zu betragen;
3. der Ausschluss oder eine zeitliche Begrenzung der Nachhaftung des Versicherers ist unzulässig.

(3) Die Versicherer sind verpflichtet, dem Bundesminister für Justiz unaufgefordert und umgehend jeden Umstand zu melden, der eine Beendigung oder Einschränkung des Versicherungsschutzes oder eine Abweichung von der ursprünglichen Versicherungsbestätigung bedeutet oder bedeuten kann, und auf Verlangen des Bundesministers für Justiz über solche Umstände Auskunft zu erteilen. Der Mediator hat diesem den Bestand der Haftpflichtversicherung jederzeit nachzuweisen.

**Fortbildung**

§ 20. Der Mediator hat sich angemessen, zumindest im Ausmaß von fünfzig Stunden innerhalb eines Zeitraums von fünf Jahren, fortzubilden und dies dem Bundesminister für Justiz alle fünf Jahre nachzuweisen.

**Mitteilungspflicht**

§ 21. Der Mediator hat dem Bundesminister für Justiz unverzüglich jede Änderung von Umständen, die seine Eintragung in die Liste der Mediatoren betreffen, mitzuteilen. Die Eintragung ist entsprechend zu ändern.

**V. Abschnitt****Hemmung von Fristen**

§ 22. (1) Der Beginn und die gehörige Fortsetzung einer Mediation durch einen eingetragenen Mediator hemmen Anfang und Fortlauf der Verjährung sowie sonstiger Fristen zur Geltendmachung der von der Mediation betroffenen Rechte und Ansprüche.

(2) Die Parteien können schriftlich vereinbaren, dass die Hemmung auch andere zwischen ihnen bestehende Ansprüche, die von der Mediation nicht betroffen sind, umfasst. Betrifft die Mediation Rechte und Ansprüche aus dem Familienrecht, so umfasst die Hemmung auch ohne schriftliche Vereinbarung sämtliche wechselseitigen oder von den Parteien gegeneinander wahrzunehmenden Rechte und Ansprüche familienrechtlicher Art, sofern die Parteien nichts anderes schriftlich vereinbaren.

**VI. Abschnitt****Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge****Führung der Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge**

§ 23. Der Bundesminister für Justiz hat eine Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge auf dem Gebiet der Mediation in Zivilrechtssachen zu führen. Die Liste ist in geeigneter Weise elektronisch kundzumachen. Von der elektronischen Kundmachung dürfen wegen Zeitablaufs unaktuell gewordene Eintragungen ausgenommen werden.

**Eintragung in die Liste**

§ 24. (1) Das Verfahren zur Eintragung einer Ausbildungseinrichtung oder eines Lehrgangs für Mediation in Zivilrechtssachen wird auf Grund eines schriftlichen Antrags des Bewerbers an den Bundesminister für Justiz eingeleitet. Der Antrag kann sich auch auf Teilabschnitte oder einzelne Gebiete der Ausbildung beziehen.

(2) Der Bewerber hat den Inhalt der Ausbildung, Anzahl und Qualifikation des Lehrpersonals und die Finanzierung der Einrichtung oder des Lehrgangs darzutun. Bei einer Ausbildungseinrichtung ist nachzuweisen, dass die Nachhaltigkeit der Ausbildungstätigkeit gewährleistet ist.

(3) Ist auf Grund des Nachweises des Bewerbers das Erreichen der Ausbildungsziele sowie im Fall einer Ausbildungseinrichtung die Nachhaltigkeit ihrer Tätigkeit gewährleistet, so hat der Bundesminister für Justiz, erforderlichenfalls nach Befassung des Beirats, die Ausbildungseinrichtung oder den Lehrgang für die Dauer von längstens fünf Jahren in die Liste einzutragen. Bewerbern, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen, ist die Eintragung mit Bescheid zu versagen.

§ 25. (1) Eine Ausbildungseinrichtung kann frühestens ein Jahr und spätestens drei Monate vor Ablauf der Eintragungsdauer schriftlich die Aufrechterhaltung der Eintragung für weitere zehn Jahre begehren. Sie bleibt bis zur Entscheidung über den fristgerecht gestellten Antrag in die Liste eingetragen. Erneute Anträge, die Eintragung für jeweils weitere zehn Jahre aufrechtzuerhalten, sind zulässig.

(2) Die Eintragung ist aufrechtzuerhalten, wenn sich aus den Berichten (§ 27) der Ausbildungseinrichtung ergibt, dass die Eignung weiter gewährleistet ist, und keine der Voraussetzungen nach § 28 vorliegt. Zur Prüfung der Voraussetzungen der Aufrechterhaltung der Eintragung kann der Bundesminister für Justiz den Beirat befragen.

**Zeugnisse**

§ 26. Die eingetragenen Ausbildungseinrichtungen und die Veranstalter von eingetragenen Lehrgängen haben den Teilnehmern über die Erreichung der Ausbildungsziele Zeugnisse auszustellen.

**Berichtspflicht**

§ 27. Zum Nachweis der Nachhaltigkeit der Tätigkeit haben die eingetragenen Ausbildungseinrichtungen dem Bundesminister für Justiz bis längstens 1. Juli eines jeden Jahres schriftlich über Umfang, Inhalt und Erfolg der Ausbildungstätigkeit des vergangenen Jahres zu berichten.

**Streichung von der Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge**

§ 28. (1) Der Bundesminister für Justiz hat, erforderlichenfalls nach Einholung eines Gutachtens des Beirats, mit Bescheid eine Ausbildungseinrichtung oder einen Lehrgang von der Liste zu streichen, wenn ihm zur Kenntnis gelangt, dass eine der Voraussetzungen der Eintragung weggefallen ist oder nicht bestanden hat, die Ausbildungsziele im Wesentlichen nicht erreicht werden, ausgestellte Zeugnisse wiederholt grobe Unrichtigkeiten enthalten, eine Ausbildungseinrichtung trotz Mahnung gegen ihre Berichtspflicht verstößt oder die Nachhaltigkeit ihrer Tätigkeit nicht gewährleistet ist.

(2) Darüber hinaus ist eine Ausbildungseinrichtung oder ein Lehrgang im Fall eines Verzichts oder wegen Ablaufs der Frist (§ 25 Abs. 1) von der Liste zu streichen.

(3) Im Fall der Streichung ist der bisherige Eintrag in Evidenz zu halten.

**VII. Abschnitt****Verordnungsermächtigungen**

§ 29. (1) Der Bundesminister für Justiz hat nach Anhörung des Beirats für Mediation durch Verordnung nähere Bestimmungen über die Ausbildung für Mediatoren festzulegen. Dabei können die Ausbildungsinhalte nach Fachbereichen unterschiedlich festgesetzt werden.

(2) Der theoretische Teil der Ausbildung ist, aufgliedert nach einzelnen Ausbildungsinhalten, mit 200 bis 300, der anwendungsorientierte Teil mit 100 bis 200 Ausbildungseinheiten festzulegen. Es haben insbesondere zu umfassen

1. der theoretische Teil:
  - a) eine Einführung in die Problemgeschichte und Entwicklung der Mediation, einschließlich deren Grundannahmen und Leitbilder;
  - b) Verfahrensablauf, Methoden und Phasen der Mediation unter besonderer Berücksichtigung verhandlungs- und lösungsorientierter Ansätze;
  - c) Grundlagen der Kommunikation, insbesondere der Kommunikations-, Frage- und Verhandlungstechniken, der Gesprächsführung und Moderation unter besonderer Berücksichtigung von Konfliktsituationen;
  - d) Konfliktanalysen;
  - e) Anwendungsgebiete der Mediation;
  - f) Persönlichkeitstheorien und psychosoziale Interventionsformen;
  - g) ethische Fragen der Mediation, insbesondere der Position des Mediators;
  - h) rechtliche, insbesondere zivilrechtliche, Fragen der Mediation sowie Rechtsfragen von Konflikten, die für eine Mediation besonders in Betracht kommen;
2. der anwendungsorientierte Teil:
  - a) Einzelselbsterfahrung und Praxisseminare zur Übung in Techniken der Mediation unter Anwendung von Rollenspielen, Simulation und Reflexion;
  - b) Peergruppenarbeit;
  - c) Fallarbeit und begleitende Teilnahme an der Praxissupervision im Bereich der Mediation.

(3) Die für einen Beruf erforderliche Ausbildung und die bei dessen Ausübung typischerweise erworbene Praxis ist angemessen zu berücksichtigen (§ 10).

§ 30. Der Bundesminister für Justiz hat nach Anhörung des Beirats durch Verordnung die angemessene Vergütung für den Vorsitzenden und die Mitglieder des Ausschusses unter Bedachtnahme auf den mit deren Tätigkeit verbundenen Aufwand festzulegen.

**VIII. Abschnitt****Strafbestimmungen**

§ 31. (1) Wer entgegen seiner Pflicht zur Verschwiegenheit und Vertraulichkeit (§ 18) Tatsachen offenbart oder verwertet und dadurch ein berechtigtes Interesse einer Person verletzt, ist vom Gericht mit einer Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten oder einer Geldstrafe bis zu 360 Tagessätzen zu bestrafen.

(2) Der Täter ist nicht zu bestrafen, wenn die Offenbarung oder Verwertung nach Inhalt und Form durch ein öffentliches oder ein berechtigtes privates Interesse gerechtfertigt ist.

(3) Der Täter ist nur auf Verlangen des in seinem Interesse an Geheimhaltung Verletzten zu verfolgen.

**§ 32.** Sofern die Tat nicht den Tatbestand einer in die Zuständigkeit der Gerichte fallenden strafbaren Handlung bildet, begeht eine Verwaltungsübertretung und ist mit einer Geldstrafe bis zu 3 500 Euro zu bestrafen,

1. wer sich unbefugt als eingetragener Mediator bezeichnet oder eine ähnliche verwechslungsfähige Bezeichnung führt,
2. wer den Bestimmungen der §§ 15 Abs. 2, 16, 17, 19, 21 und 27 zuwiderhandelt.

## IX. Abschnitt

### Schluss- und Übergangsbestimmungen

**§ 33.** (1) Dieses Bundesgesetz tritt, sofern im Folgenden nichts anderes bestimmt ist, mit 1. Mai 2004 in Kraft.

(2) Der II. Abschnitt tritt an dem auf die Kundmachung folgenden Tag in Kraft.

(3) Der VI. Abschnitt tritt mit 1. Jänner 2004 in Kraft.

(4) Anträge nach § 11 können ab 1. März 2004 gestellt und bewilligt werden; die Eintragung in die Liste wird erst ab 1. Mai 2004 wirksam.

(5) Verordnungen auf Grund dieses Bundesgesetzes können ab dem Tag der Kundmachung erlassen werden; sie treten frühestens ab dem Tag des In-Kraft-Tretens der jeweils maßgebenden Bestimmung in Kraft.

**§ 34.** Wer spätestens am 30. Dezember 2004 einen Antrag auf Eintragung in die Liste der Mediatoren stellt und eine theoretische und anwendungsorientierte Ausbildung in Mediation im Gesamtausmaß von mindestens 200 Ausbildungseinheiten absolviert hat, die, wenn auch nicht umfangreich, so doch inhaltlich einer Ausbildung nach § 29 gleich zu halten ist, gilt als fachlich qualifiziert.

**§ 35.** (1) Die Gewerbeordnung 1994, BGBl. Nr. 194/1994, ist auf die Tätigkeit eingetragener Mediatoren nicht anzuwenden.

(2) Soweit in diesem Bundesgesetz auf Bestimmungen anderer Bundesgesetze verwiesen wird, sind diese in ihrer jeweils geltenden Fassung anzuwenden.

**§ 36.** Mit der Vollziehung dieses Bundesgesetzes ist der Bundesminister für Justiz betraut.

## Artikel II

### Änderung des Ehegesetzes

Das Ehegesetz vom 6. Juli 1938, dRGBl. I S 807, zuletzt geändert durch das Bundesgesetz BGBl. I Nr. 76/2002, wird wie folgt geändert:

*§ 99 entfällt samt Überschrift.*

## Artikel III

### Änderungen der Zivilprozessordnung

Die Zivilprozessordnung vom 1. August 1895, RGBl. Nr. 113, zuletzt geändert durch das Bundesgesetz BGBl. I Nr. 76/2002, wird wie folgt geändert:

1. In § 204 wird nach dem ersten Satz folgender Satz eingefügt:

„Hiebei ist, wenn dies zweckmäßig erscheint, auch auf Einrichtungen hinzuweisen, die zur einvernehmlichen Lösung von Konflikten geeignet sind.“

2. § 320 Z 4 lautet:

„4. eingetragene Mediatoren nach dem Zivilrechts-Mediations-Gesetz, BGBl. I Nr. 29/2003, in Ansehung dessen, was ihnen im Rahmen der Mediation anvertraut oder sonst bekannt wurde.“

3. § 460 Z 7a wird aufgehoben.

#### Artikel IV

#### Änderung der Strafprozessordnung

Die Strafprozessordnung 1975, BGBl. Nr. 631, zuletzt geändert durch das Bundesgesetz BGBl. I Nr. 134/2002, wird wie folgt geändert:

§ 152 Abs. 1 Z 5 lautet:

„5. Psychiater, Psychotherapeuten, Psychologen, Bewährungshelfer, eingetragene Mediatoren nach dem Zivilrechts-Mediations-Gesetz, BGBl. I Nr. 29/2003, sowie Mitarbeiter anerkannter Einrichtungen zur psychosozialen Beratung und Betreuung über das, was ihnen in dieser Eigenschaft bekannt geworden ist.“

#### Artikel V

#### Änderungen des Gerichtsgebührengesetzes

Das Gerichtsgebührengesetz, BGBl. Nr. 501/1984, zuletzt geändert durch das Bundesgesetz BGBl. I Nr. 75/2002, wird wie folgt geändert:

1. In § 2 Z 7 wird das Zitat „Tarifpost 14 Z 3, 4 und 5“ durch das Zitat „Tarifpost 14 Z 3 bis 5 und 8 bis 10“ ersetzt.

2. Dem § 31 Abs. 1 wird folgender Satz angefügt:

„Gleiches gilt im Fall des § 4 Abs. 6 letzter Halbsatz, wenn die Einziehung erfolglos geblieben ist.“

3. Tarifpost 14 wird wie folgt geändert:

Nach Z 7 werden folgende Z 8 bis 10 angefügt:

„8. für Anträge auf Eintragung in die Liste der Mediatoren (§§ 8 und 11 Abs. 1 des Zivilrechts-Mediations-Gesetzes), sowie für Anträge auf Aufrechterhaltung dieser Eintragung (§ 13 Abs. 2 des Zivilrechts-Mediations-Gesetzes).....	240 Euro
9. für Anträge auf Eintragung in die Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge für Mediation in Zivilrechtssachen (§ 24 Abs. 1 des Zivilrechts-Mediations-Gesetzes)	
a) von Ausbildungseinrichtungen.....	960 Euro
b) von Lehrgängen.....	480 Euro
10. für Anträge auf Aufrechterhaltung der Eintragung in die Liste der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge für Mediation in Zivilrechtssachen (§ 25 Abs. 1 des Zivilrechts-Mediations-Gesetzes).....	960 Euro“

4. Dem Artikel VI wird nach Z 17 folgende Z 18 angefügt:

„18. §§ 2 und 31 sowie Tarifpost 14 in der Fassung des Bundesgesetzes BGBl. I Nr. 29/2003 treten mit 1. Jänner 2004 in Kraft.“

#### Artikel VI

#### Änderung des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001

Das Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001, BGBl. I Nr. 135/2000, wird wie folgt geändert:

Artikel XVI entfällt.

#### Artikel VII

#### Schluss- und Übergangbestimmungen zu den Artikeln II bis VI

§ 1. Die Artikel II bis IV und VI dieses Bundesgesetzes treten mit 1. Mai 2004 in Kraft.

§ 2. Die bisher geltenden Fassungen des § 320 Z 4 ZPO, des § 152 Abs. 1 Z 5 StPO, des § 99 EheG und des Art. XVI KindRÄG 2001 sind auf Mediationen, die vor In-Kraft-Treten dieses Bundesgesetzes begonnen wurden, weiter anzuwenden.

§ 3. Ab In-Kraft-Treten dieses Bundesgesetzes bis zum In-Kraft-Treten eines neuen Außerstreitgesetzes gilt die in § 230 Abs. 2 AußStrG enthaltene Verweisung auf § 460 Z 7a ZPO als Verweisung auf § 204 Abs. 1 erster und zweiter Satz ZPO in der Fassung dieses Bundesgesetzes.

§ 4. Mit der Vollziehung der Artikel II bis IV und VI dieses Bundesgesetzes ist der Bundesminister für Justiz, mit der Vollziehung des Artikels V der Bundesminister für Justiz im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Finanzen betraut.

**Klestitl**

**Schlüssel**

## Referent/innen und Workshopleiter/innen

### Mag<sup>a</sup>. Elisabeth ABLINGER

Pädagogin

*Adresse:* Unterallberg 25, 4860 Lenzing

### Dr<sup>a</sup>. Dale BAGSHAW

Director, Conflict Management Research Group: <http://www.unisa.edu.au/cmrg>.

Director, Postgraduate Studies, School of Social Work & Social Policy. Program Director: Master of Social Work (MMSW). Master of Conflict Management (MMNB); Graduate Diploma in Conflict Management (MGNB); Graduate Certificate in Mediation (MCMF): <http://www.unisanet.unisa.edu.au/courseinfo/Ausdispute> website. Chairperson, Asia Pacific Mediation Forum Steering Committee. Acting President, World Mediation Forum.

*Adresse:* Dale Bagshaw c/o School of Social Work & Social Policy,  
University of South Australia, St. Bernard's Road, Magill,  
South Australia, 5072

*E-Mail:* [dale.bagshaw@unisa.edu.au](mailto:dale.bagshaw@unisa.edu.au)

*Telefon:* Work +61 8 8302 4375/8 Mobil 040 880 5641

*Web:* <http://www.ausdsipute.unisa.edu.au>

<http://www.unisa.edu.au/cmrg/apmf>

<http://www.mediate.com/world/>

### Mag. Peter BALLNIK

Erwachsenenbildner, Psychotherapeut und Coach mit Schwerpunkt Führungskräfte, Kommunikation und Wirtschaft. Mehrere Veröffentlichungen im Bereich Lernen und Kommunikation.

*Adresse:* Griesgasse 7/2/7, A-5020 Salzburg

*E-Mail:* [Mag.BallnikPeter@aon.at](mailto:Mag.BallnikPeter@aon.at)

*Telefon:* +43-(0)662-848332

### Prof. Dr. Hans BOSERUP

Professor für Recht an der Universität Aarhus, Dänemark. Mediator and Rechtsanwalt.

*Adresse:* Sundsmarksvej 20, DK-6400 Sonderberg

*E-Mail:* [boserup@po.ia.dk](mailto:boserup@po.ia.dk)

*Telefon:* +45-74 42 36 05

## **Christopher CLULOW**

Direktor des Tavistock Marital Studies Institute, London, Psychoanalytischer Paar-Psychotherapeut. Umfassende Unterrichtstätigkeit und Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Paar-Beziehungen und Forschungsarbeiten zum Thema Trennungs- und Scheidungswirkungen und Bewältigung der Übergänge. Berater der britischen Regierung zum Familienrechtsgesetz 1996. Autor und Herausgeber von neun Büchern und zahlreichen Publikationen zu Paarbeziehungen und Familienfragen. Herausgeber des Journals 'Sexual and Relationship Therapy'.

*Adresse:* Christopher Clulow PhD, The Tavistock Marital Studies Institute,  
120 Belsize Lane, London NW3 5BA.

*E-Mail:* tmsi@tmsi.org.uk

*Telefon:* +44-(0)171-447 37 25

## **Univ. Lekt., Mag. Dr. jur. Gerhard FALK**

Wirtschafts- und Familienmediator, Trainer in freier Praxis, Interventionsforscher; seit 1996 Leiter des Arbeitsbereiches Mediation und Konfliktregelung am Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universitäten Klagenfurt, Wien, Innsbruck, Graz (iff); Projektleiter Master Universitätslehrgang Mediation und Konfliktmanagement (EGM).

*Adresse:* IFF-Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung  
der Universitäten Klagenfurt, Wien, Innsbruck, Graz  
Abt: Weiterbildung und systemische Interventionsforschung  
Sterneckstrasse 15, A-9020-Klagenfurt

*E-Mail:* gerhard.falk@uni-klu.ac.at

*Telefon:* +43-(0)463-2700/6122, Fax: +43-(0)463-2700/6199

*Web:* www.mastermediation.com  
Dr. Gerhard Falk  
<http://mediation.uni-klu.ac.at>  
[www.uni-klu.ac.at/iff/stz/falk\\_gerhard.htm](http://www.uni-klu.ac.at/iff/stz/falk_gerhard.htm)

## **Prof. DDDr. Wassilios E. FTHENAKIS**

IFP - Staatsinstitut für Frühpädagogik

*Adresse:* Prinzregentenstraße 24, D-80538 München

*E-Mail:* Prof.Fthenakis@extern.lrz-muenchen.de

*Telefon:* +49-(0)89-21234/201

*Web:* <http://www.fthenakis.de/>

## **Lic.phil Ornella GARBANI-BALLNIK**

Psychotherapeutin und Logopädin. Psychotherapeutin beim Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst in Luzern. Verschiedene Lehraufträge in der Schweiz und in Österreich.

*Adresse:* Griesgasse 7/2/7, A-5020 Salzburg

*E-Mail:* Mag.BallnikPeter@aon.at

*Telefon:* +43-(0)662-848332

**Dr<sup>a</sup>. Ulla GLÄSSER**

Mediatorin, Berlin

*Adresse:* Postfach 1786, D-15234 Frankfurt/Oder

*E-Mail:* ullaglaesser@web.de

*Telefon:* +49-(0)3355-534283

**Mag. Hannes GODITSCH**

Psychotherapeut, Jurist und Mediator. Seit 1989 im psychosozialen Bereich als Sozialberater, Jurist, Psychotherapeut und Mediator in verschiedenen Vereinen und freiberuflich tätig, u.a. seit 1994. Familienberatung am Gericht und seit 1995 Mediation im Rahmen des gegenständlichen Projektes des Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Generationen und des Bundesministeriums für Justiz; Fortbildungen für Lebens- und Sozialberater und Ausbildung von Streitschlichtern an Schulen.

*Adresse:* Mag. Hannes Goditsch, Kaigasse 36, 5020 Salzburg.

*E-Mail:* hannes.goditsch@utanet.at

*Telefon:* +43-(0)662-842425

**Dr<sup>a</sup>. Andrea HANIGER**

Rechtsanwältin, DSA, Mediatorin. 1993-96 Mitglied des Disziplinarrates, seit 1996 Ausschussmitglied der RAK Tirol. Mitglied der Arbeitskreise des ÖRAK Aus- und Fortbildung sowie Mediation. Vizepräsidentin des AVM, Anwaltliche Vereinigung für Mediation und kooperatives Verhandeln. Seit 1995 als Mediatorin tätig: im Modellprojekt Mediation in Salzburg (BMJ/BMFamilie); bei gerichtsnaher Mediation in Innsbruck, jeweils in Co-Mediation; Einzelmediationen für Paare; Wirtschaftsmediationen mit Personengruppen. Lehr- und Vortragstätigkeit/ Seminarleitung z.B. für Rechtsanwaltskammer Tirol; Anwaltliche Vereinigung für Mediation und kooperatives Verhandeln-AVM Anwaltsakademie; Manz Verlag; Universität Innsbruck.

*Adresse:* Templstraße 8, A-6020 Innsbruck

*E-Mail:* haniger@aon.at

*Telefon:* +43-(0)512-582910, Fax +43-(0)512-578089

**Prof. Dr. Thomas B. HOLMAN**

Professor für Ehe-, Familien- und Humanwissenschaften und Associate Director für Outreach Education der School of Family Life at Brigham Young University, Utah, USA. Fakultätsberater des World Family Policy Center, und Direktions-Vorsitzender des RELATE Institutes. Forschungsarbeiten und zahlreiche Publikationen zum Thema Selbstwert der Kinder, Partnerwahl, Kommunikation in Beziehungen und Ehequalität. Lehrer für Familienprozesse, qualitative Forschung und Beziehungsgestaltung.

*Adresse:* Brigham Young University, 380B SWKT, Provo, UT 84602

*E-Mail:* thomas\_holman@byu.edu

*Telefon:* +1-801-422-6704

**Dr. Alfred KRIEGLER**

Rechtsanwalt, Mediator

*Adresse:* Hoher Markt 1, A-1010 Wien

*E-Mail:* kriegler@divorce.at

*Telefon:* +43-(0)1-533 42 65

### **Dr<sup>a</sup>. Astrid JEDLICKA-NIKLAS**

Juristin im Sozialbereich und Mediatorin. Mitwirkung am Modellprojekt „Familienberatung bei Gericht – Mediation – Kinderbegleitung bei Scheidung und Trennung“ am Bezirksgericht Wien-Floridsdorf (1994-95). Familienberatung an den Bezirksgerichten Floridsdorf, Leopoldstadt und Meidling. Mitglied bei den Vereinen Co-Mediation und VFM Ausbildungs- und Fortbildungstätigkeit in Mediation.

*E-Mail:* astrid.jedlicka-niklas@chello.at

*Telefon:* +43-(0)699-10 52 25 22

### **Dr<sup>a</sup>. Birgit JELLENZ-SIEGEL**

Pädagogisch-psychologische Leitung des Bundesvereines RAINBOWS

*Adresse:* Carnerigasse 34, A-8010 Graz

*Web:* <http://www.rainbows.at>

*Telefon:* +43-(0)664-140 15 60

### **Dr<sup>a</sup>. Regine JESINA-KOLOSEUS**

Mediatorin am Institut für Mediation und Konfliktmanagement, Vorsitzende des Vereins zur Förderung von Mediation(VFM)

*Adresse:* 1160 Wien, Ottakringer Str. 107

*E-Mail:* regine.jesina-koloseus@mediation-update.com

*Telefon:* +43-(0)1-485 4000

### **Mag<sup>a</sup>. Christina Kohlfürst**

Dipl. Sozialpädagogin, RAINBOWS, Graz

*Adresse:* Carnerigasse 34, A-8010 Graz

*Web:* <http://www.rainbows.at>

*Telefon:* +43-(0)664-140 15 60

### **DSA Mag. Daniela MUSIOL**

Sozialarbeiterin, Juristin, Mediatorin; Gründungsmitglied des Vereins Institut Trennungsmediation und Gewalt. Ausbildungstrainerin für Mediation, v.a. im Bereich Mediation im Gewaltkontext. Spezialbereiche: Mediation im Gewaltkontext; Erbschaftsmediation, Schulmediation.

*Adresse:* Taglieberstr.1/33, 1230 Wien

*E-Mail:* dani@dani-musiol.de

*Telefon:* +43-(0)664-4240526

*Web:* [www.dani-musiol.de](http://www.dani-musiol.de)

**Mag<sup>a</sup> Maria Orthofer**

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Abteilung für Jugendwohlfahrt und Kinderrechte

*Adresse:* Franz Josefs-Kai 51, 1010 Wien

*E-Mail:* maria.orthofer@bmsg.gv.at

*Telefon:* +43-(0)1-71100/3314

**Lisa PARKINSON M.A., C.Q.S.W.,**

Sozialarbeiterin und Familientherapeutin, Familienmediations-Supervisorin und Trainerin, Entwicklung von hohen Standards für Ausbildung und Praxis in Familienmediation. Seit 24 Jahren Familienmediatorin und als solche Hauptverantwortliche für Planung und Aufbau des Mediation-Service in U.K., Beginn 1978 in Bristol. Gemeinsam mit fünf Rechtsanwält/innen Start eines Pilotprojektes, bei dem Mitte der 80er Jahre in London bei allen Trennungs- und Scheidungsproblemen das „interdisziplinäre Co-Mediationsmodell“ angeboten wurde. Gründung der „Family Mediators Association“, 1988. Mitglied des „Marre Committee on the Future of the Legal Profession“ (Report, 1989), die Mediation und andere Formen der ADR empfiehlt. Direktorin des Family Mediation Training mit CALM – Comprehensive Accredited Lawyer Mediators in Schottland. U.K.-Repräsentantin des „Training Standards Committee of the European Forum on Family Mediation Training and Research“. Gründungsmitglied des „World Mediation Forum“ und Vorsitzende des Scientific Committee for the IV<sup>th</sup> World Mediation Conference, Buenos Aires, May 2003. Mitglied der Fakultät der „European Masters on Mediation and ADR“, Schweiz. Leitung zahlreicher Familien-Mediations-Kurse und Konferenzen in vielen Ländern. Autorin zweier Bücher über Familienmediation.

*Adresse:* Lisa Parkinson, The Old House, Rectory Gardens, Henbury  
Bristol BS10 7AQ, U.K.

*E-Mail:* lisaparkinson@btinternet.com

*Web:* <http://www.mediate.com/world>.

**Elisabeth PASCHINGER**

Seit 20 Jahren in der Rechtsfürsorge des Wiener Amtes für Jugend und Familie, Vorsitzende des Vereins der Wiener Amtsvormünder/innen – Berufsvereinigung für Jugendwohlfahrt. Div. Publikationen zum Familienrecht in der Fachzeitschrift „Der Österreichische Amtsvormund“; Informationsbroschüre der Plattform für das Recht des Kindes auf klare Verhältnisse nach Scheidung „Keine Sorge mit der Obsorge“, Mitarbeit als Expertin in der Arbeitsgruppe des Justizministeriums zum Kindschaftsrecht 2001. Div. Seminare und Fortbildungen zu Familien- u. Unterhaltsfragen. Mitinitiatorin des Volksbegehrens „Sozialstaat Österreich“.

*E-Mail:* paerr8@m11.magwien.gv.at

**Dr<sup>a</sup>. Renate PATERA**

Projektverantwortliche des Österreichischen Bundesverbandes der Psychotherapeut/innen

*Adresse:* Löwengasse 3/5, A-1030 Wien

*E-Mail:* oebv@psychotherapie.ac.at

*Telefon:* +43-(0)1-5127090

### **Prof. Dr. jur. Roland PROKSCH**

Seit 1982 Professor für Familien- und Sozialrecht und seit 1991 Präsident der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg. Geschäftsführer des Instituts für Soziale und Kulturelle Arbeit Nürnberg, GmbH. Mediator (BAFM) und eigene Praxis. Aus- und Weiterbildung von Mediator/innen in Deutschland, Österreich, Schweiz. Praxis-Forschungen zur Implementation von Mediation und zum seit 1998 gültigen neuen Familien – und Kindschaftsrecht in Deutschland. Zahlreiche Publikationen zu Mediation. Mitglied des Editorial Board der Family and Conciliation Courts Review (USA), und des Beirats der Zeitschrift für Konfliktmanagement- Mediation, Verhandeln, Vertragsgestaltung (Berlin, Köln).

*Adresse:* Labenwolfstraße 15, D-90409 Nürnberg

*E-Mail:* RoProksch@aol.com

*Telefon:* +49-(0)911-5818531

### **Dr<sup>a</sup>. Martina SCHMIED**

Studium der Ethnologie und der Rechtswissenschaften, Spezialgebiet islamisches Recht. 1997 Promotion als Juristin mit der Dissertation Familienkonflikte zwischen Scharia und bürgerlichem Recht. 1999-2001 Projektassistentin am Institut für Recht und Religion an der rechtswissenschaftlichen Fakultät. Im Rahmen des zweijährigen Projektes Islam in Österreich: Konzepte gegen einen Konflikt der Kulturen, Bemühungen durch die Vernetzung von universitären und außeruniversitären Institutionen einen Wissenschaftsschwerpunkt Islam und Recht an der Universität Wien zu etablieren. Seit März 2001 Leitung der Islamischen Religionspädagogischen Akademie in Wien.

*Adresse:* Lainzer Straße 132 B, A-1130 Wien

*E-Mail:* martina.schmied@aon.at

*Telefon:* +43-(0)1-8045644 oder +43-(0)699-17045644

### **MR Dr. Michael STORMANN**

Leiter der Abteilung für Familienrecht im Bundesministerium für Justiz

*Adresse:* Museumsplatz 7, A-1070 Wien

*E-Mail:* michael.stormann@bmj.gv.at

*Telefon:* +43-(0)1-52152/2127

### **Dr<sup>a</sup>. Delma SWEENEY**

Seit 1986 Mediatorin in Ehe-, Familien- und Arbeitskonflikten. Gründungsmitglied und Direktorin der Mediationsstudien der University College Dublin. Führende Rolle in der Entwicklung der Akkreditierung von Mediator/innen in Irland durch die nationale Organisation 'The Mediators Institute Ireland'.

*Adresse:* 1, Olney Mews, Rathgar Ave., Dublin 6.

*E-Mail:* delmas@eircom.net

*Telefon:* +353-(0)1-8787497

**Mag<sup>a</sup>. Doris TÄUBEL-WEINREICH**

Juristin, seit Oktober 1998 Familienrichterin am Bezirksgericht Wien, Innere Stadt. Vorstandsmitglied der Fachgruppe der Familienrichter.

*Adresse:* Riemergasse 4, A-1010 Wien

*E-Mail:* doris.taeubel-weinreich@justiz.gv.at

*Telefon:* +43-(0)1-51528-555

**Claudius VERGHO**

Diplom-Psychologe und Psychologischer Psychotherapeut (Familientherapie, Verhaltenstherapie), Mediator, Supervisor. Seit 1975 Mitarbeiter und Leiter der Psychologischen Beratungsstelle des Diakonischen Werkes Regensburg und der „Familienberatung bei Trennung und Scheidung am Amtsgericht Regensburg“. Mehrere Veröffentlichungen zu Themen gerichtsnaher Beratung, u.a.: „Beratung für Scheidungsfamilien“ (Hrsg.), Juventus-Verlag, 2000. Tätig auch in der Weiterbildung psychosozialer Berufsgruppen.

*Adresse:* Psychologische Beratungsstelle des Diakonischen Werkes,  
Claudius Vergho, Prüfeninger Str. 53, D-93049 Regensburg

*E-Mail:* Erziehungsberatung@dw-regensburg.de

*Telefon:* +49-(0)941-2977111 oder + 49-(0)941-4852003/484

**Prof. Dr<sup>a</sup>. Sabine WALPER**

Familienpsychologin und Jugendforscherin. Lehrtätigkeit am Institut für Pädagogik der Universität München. Seit 1994 Leitung einer Langzeitstudie über Kinder und Jugendliche in Trennungs- und Stieffamilien in Deutschland. Arbeitsschwerpunkte sind Fragen der Auswirkungen von elterlichen Konflikten, Trennung/Scheidung und neuer Partnerschaften der Eltern auf Kinder und Jugendliche, sowie Armut und finanzielle Knappheit in Familien. Seit 2002 ist sie Präsidentin der International Academy of Family Psychology.

*Adresse:* Institut für Pädagogik, Ludwig-Maximilians-Universität München  
Leopoldstr. 13, D-80802 München

*E-Mail:* walper@edu.uni-muenchen.de

*Telefon:* +49-(0)89-2180/5191 Fax.: +49-(0)89-2180/5137

*Web:* <http://www.paed.uni-muenchen.de/~paed/paed2.htm>

**Hansjörg WETSCHER**

Marktpsychologischer Studienleiter, Marktpsychologe und Marketingberater; Ehe- Familie- und Lebensberater (DAK); Mediator (Nürnberger Gesellschaft für Mediation)

*Adresse:* Bahnhofstraße 29, D- 91560 Heilbronn

*E-Mail:* wetscher@t-online.de

*Web:* <http://www.wetscher.de>

### **DSA Georg WIELÄNDER**

Psychotherapeut & Konfliktregler und Sozialarbeiter; Systemischer Familien- und Paartherapeut (ÖAGG) in freier Praxis in Wien; hauptberuflich Mitarbeiter des Vereins "NEUSTART" als Konfliktregler & Mediator im Außergerichtlichen Tatausgleich in Wien. Seit 1994 Familientherapeut in der Wiener Drogenberatungsstelle CHANGE; 15 Jahre lang Tätigkeit als Sozialarbeiter in der Bewährungshilfe; Aus- und Fortbildungen in sozialpädagogischer Animation, Moderation und NLP.

*Adresse:* Sechshauser Straße 126/20; A-1150 Wien

*E-Mail:* georg.wielaender@chello.at

*Telefon:* +43-(0)1-3109489/22 oder +43-(0)676-5427463

### **Elisabeth WIESER-HÖRMANN**

Dipl. Ehe-, Familien- und Lebensberaterin, Psychotherapeutin für systemische Familientherapie, Mediatorin. Leiterin des Beratungsdienstes des IEF – Instituts für Ehe und Familie; Sprecherin der ARGE „Beratung, Psychotherapie und Mediation“, Gründungsmitglied und 1. Obfrau des VFM – Verein zur Förderung von Mediation, Direktorin der LSF – Lehranstalt für systemische Familientherapie

*Adresse:* Institut für Ehe und Familie  
1010 Wien, Spiegelgasse 3/8

*E-Mail:* elisabeth-wieser-hoermann@ief.at

*Telefon:* +43-(0)1-51552/3668 und +43-(0)1-8776429

### **Univ.Doz. Dr<sup>a</sup>. phil. Mag<sup>a</sup>. Dr<sup>a</sup>. rer.soc.oec.Liselotte WILK**

Bis 1999 ao. Univ. Prof. am Soziologischen Institut der Universität Linz. Lehraufträge und Gastprofessuren an den Universitäten Wien, Salzburg und Innsbruck. Seit 2000 am Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung tätig. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Familie, Soziologie abweichenden Verhaltens und Kindheitsforschung.

*Adresse:* Weitmosergasse 86, 1100 Wien

*E-Mail:* l.wilk@oenet.at

*Telefon:* +43-(0)1-6172725

### **Dr<sup>a</sup>. Marie-Luise ZUZAN**

Klinische und Gesundheitspsychologin, Psychotherapeutin; Schulpsychologin in Wien, sodann Kinderpsychologin in der Erziehungsberatung des Landes Salzburg. Seit 1992 Leiterin des Familienreferates mit den angeschlossenen Familien- und Erziehungsberatungsstellen; verheiratet, 24-jähriger Sohn.

*Adresse:* Schwarzstraße 21, A-5020 Salzburg,

*E-Mail:* marieluise.zuzan@land-sbg.gv.at

*Telefon:* +43-(0)662-8042/5421



BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALE SICHERHEIT  
GENERATIONEN UND KONSUMENTENSCHUTZ

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Bundesministerium für soziale Sicherheit,  
Generationen und Konsumentenschutz  
Stubenring 1, 1010 Wien